Hom. 715.-2

<366201180900l3

<366201180900l3

Bayer. Staatsbibliothek

Zweite Sammlung
einiger
Predigten
vor den
Durchlauchtigsten Herrschaften
zu Braunschw. Lüneb. Wolffenbüttel
gehalten
von
Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem.

Mit Königl. Pohln. und Churf. Sächs. allergn. Privilegio.

Braunschweig
verlegts seel. Ludolph Schröders Erben.
1753.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Dieselbigen Ursachen, die mich bewogen, die erste Sammlung von einigen meiner Predigten heraus zu geben,

die haben auch diesen gegenwärti-
gen zweiten Band veranlasset.
Die erste ist zwar an der Zahl der
Predigten stärker; weil aber eini-
ge von diesen letztern etwas weit-
läuftiger ausgeführet sind, so
würde, bey einer gleichen Zahl, die
Grösse des Bandes zu verschieden
geworden seyn. Dafür würde
ich demselben noch einen dritten

Band beygefüget haben, wenn meine Zerstreuungen mir die Zeit vergönnet hätten, noch mehrere aufzusuchen und durchzusehen. Aber ich habe kaum so viele Zeit gefunden, als dieser Band erfordert hat. Man wird es an der Weitläuftigkeit etlicher Stücke leicht sehen, daß ich darin etliche Sätze etwas vollstän-

diger ausgeführet habe; aber da ich darin durch die fremdesten Zerstreuungen, oft bey einer je= den Zeile, und oft auf viele Wo= chen, bin gestöret worden, so sind auch dadurch die Ungleichheit der Schreibart, und die vielen weit= läuftigen Wiederholungen, sehr merklich geworden. Indessen, da die göttlichen Warheiten ihr

eigenes Licht und ihre innerli=
che Stärke haben, ohne von den
Worten und der Ordnung, worin
sie von Menschen vorgetragen wer=
den, etwas borgen zu dürfen, so
werden auch diejenigen, die die
Wichtigkeit dieser Warheiten em=
pfinden, eine jede Art des Vor=
trages ohne Anstoß leicht ertragen
können. Ich habe es für meine

erste Pflicht geachtet, mich dar-
in nach der Denkungsart mei-
ner Zuhörer zu richten, daher
ich leicht erkenne, daß bey an-
dern Gemeinen ein anderer Vor-
trag auch viel erbaulicher seyn
könne. Ich wünsche indessen, da
sie nicht ohne Seegen und Er-
bauung angehöret sind, daß sich
dieser Seegen auch bey den See-
len

len derer, die sie lesen werden, finden, und die Ehre GOttes, und die lebendige Erkenntniß seiner Warheiten auch durch diese geringe Arbeit unter uns möge vermehret und bestätiget werden!

Auf vielfältiges Verlangen habe ich diesen Predigten die kleine

Rede noch beygefüget, die bey der öffentlichen Confirmation des Durchlauchtigsten Erb-Prinzen im vorigen Jahre ist gehalten worden. Mit wie freudiger Theilnehmung würden die Leser GOtt für alle Liebe danken, die er diesem Herrn erwiesen, wenn sie zugleich die Zeugen seiner Einsicht in die Wahrheiten

der

der Religion hätten seyn mögen;
und wie ernstlich würden sie in ih=
rem Gebet, mit den glücklichen
Unterthanen dieses Landes, GOtt
um die ewige Erhaltung eines
Fürstlichen Geschlechts
anrufen, worin der Unterricht in
der Religion das wichtigste Stück
der Erziehung, und das öffentli=
che Bekenntniß derselben, das
wich=

Vorbericht.

---

wichtigste und ernstlichste Geschäfte

ist. Braunschweig, den 24.

Sept. 1752.

Verzeich-

Verzeichnis

der Predigten, die in diesem Bande enthalten.

1. Die seelige Beruhigung derer, die durch den Glauben die Versicherung haben, daß sie von GOtt geliebet werden; über das Evangelium am fünften Sontage nach

Verzeichnis der Predigten,

nach Ostern, Joh. am XVI. v. 23=30.

2. Vom Himmel und der ewigen Seeligkeit; über das ordentliche Evangelium am Himmelfarths Tage Marc. am XVI. v. 14=20.

3. Von dem wahren Gehorsam gegen die göttlichen Gebote; über das ordentliche Evangelinm am eilften Sontage nach Trinitatis, Luc. am XVIII. v. 9=14.

4. Von den sinnlichen Begierden;

über

die in diesem Bande enthalten.

über das ordentliche Evangelium am zweiten Sontage nach Trinitatis, Luc. am XIV. v. 16-24.

5. Von der Vortrefflichkeit der Lehre Christi von der allgemeinen Liebe; über das ordentliche Evangelium am achtzehnten Sontage nach Trinitatis, Matth. am XXII. v. 34-46.

6. Von der Liebe der Feinde; über das ordentliche Evangelium am zwei und zwanzigsten Sontage nach Trini-

Verz. der Predigten, die in diesem B. enth.

Trinitatis, Matth. am XVIII. v. 23-35.

7. Rede bey der öffentlichen Confirmation des Durchlauchtigsten Erb-Prinzen.

Die erste Predigt.

Die seelige Beruhigung derer, die durch den Glauben die Versicherung haben, daß sie von GOtt geliebt werden.

Aus dem ordentlichen Evangelio

Joh. XVI. v. 23-30.

am fünften Sontage nach Ostern

in Gegenwart des Königl. Preußischen und Hochfürstl. Braunschweigischen Hofes auf dem Schlosse Salzdahlen gehalten.

Joh. am 16ten, v. 23-30.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey. Solches habe ich zu euch durch Sprüchwort geredt: Es kömmt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frey heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will: Denn er selbst, der

Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und gläubet, daß ich von GOtt ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frey heraus, und sagest kein Sprüchwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weissest, und bedarfest nicht, daß dich iemand frage. Darum gläuben wir, daß du von GOtt ausgegangen bist.

* * *

Alle Menschen empfinden einen Trieb in ihrer Seele, eine beständige Ruhe und Zufriedenheit zu suchen. Dieser Trieb ist uns allen so natürlich, so natürlich uns das Verlangen ist, glücklich zu seyn; Denn beyde Vollkommenheiten sind so wesentlich mit einander verbunden, daß wir sie allezeit zugleich besitzen,

sitzen, und zugleich verlieren. Unsere Neigungen mögen deswegen noch so sehr von einander unterschieden seyn, und unsere Handlungen mögen noch so widersprechend scheinen: so wird dennoch die Zufriedenheit unserer Seele, ohne daß wir selber oft daran gedenken, unser allgemeiner letzter Endzweck seyn. Aber so allgemein diese Begierde, und so natürlich dieser Trieb uns ist, so selten erlangen wir dennoch diese Vollkommenheit, die wir mit so vielem Eifer und so mühsam suchen; und die Heftigkeit unserer Bemühungen, wird oft selbst das unglückliche Mittel, wodurch wir uns von unserm vorgesetzten Ziel am weitesten entfernen.

Wir prüfen die Natur unserer Seele und die Natur der Dinge nicht genug, womit wir uns diese Ruhe verschaffen wollen. Wir glauben sie aufs vollkommenste zu erreichen, wenn wir unsere sinnlichen Begierden nur befriedigen können. Hoheit, Ergötzungen, Reichthümer, und die übrigen Güter und Vorzüge dieser Erden sind also nach unserer Meynung die einzigen Mittel, wodurch wir unsere Glückseeligkeit erlangen müssen. Wir wollen zwar diesen Gütern ihren Werth nicht absprechen, den GOtt

ihnen selbst, so lange sie nach seiner Verordnung gebraucht werden, beygeleget hat. Der Ueberfluß und die mannigfaltige Schönheit der Geschöpfe dieser Erden, und die Zärtlichkeit und Nothwendigkeit der Empfindungen unserer Sinne, sind ein deutlicher Beweis, daß GOtt sie nicht allein zu unserer Erhaltung, sondern auch zu unserm Vergnügen und zur Versüssung der Beschwerden dieses Lebens uns gegeben habe; und wir würden undankbar gegen seine Liebe seyn, wenn wir mit einer angenommenen heuchlerischen Unempfindlichkeit anders davon urtheilen wollten. Aber so unnatürlich es seyn würde, wenn wir die Empfindungen unserer Sinne verleugnen wollten; so unmöglich würden wir auch wiederum den grossen Endzweck unserer Natur erreichen, wenn wir in dieser Sättigung unserer sinnlichen Begierden, oder, welches gleich viel ist, in dem Genuß der Güter dieser Erden, unsere einzige und vollkommene Ruhe suchen wollten.

Zu unserer wahren Zufriedenheit werden nothwendig diese drey Bedingungen erfordert. Es muß in unserm Vermögen seyn, daß wir uns die Mittel dazu verschaffen können; sie müssen

von

von einer solchen Natur seyn, daß wir unser Verlangen auch würklich damit sättigen können; und endlich müssen unsere Empfindungen davon allezeit gleich lebhaft bleiben. Wir mögen aber diese Welt ansehen von welcher Seite wir wollen: so treffen wir keine von diesen Eigenschaften auch nur einzeln in ihr an. Unsere vergeblichen Wünsche, und unsere unzähligen fruchtlosen Bemühungen geben uns täglich neue Beweise, wie wenig es in unserm Vermögen ist, mit den Gütern dieser Welt unsere Begierden wie wir wollen zu sättigen. Diese Vorzüge haben nur wenige unter uns, daß sie sich nichts versagen dürfen; und dennoch müssen sie so wol als wir Geringern, ihren Begierden noch sehr genaue Schranken setzen, wenn sie nicht mit uns dieselbigen Empfindungen von ihrem Unvermögen haben wollen. Wenn wir aber auch ja glücklich genug sind, die geliebten Güter, wornach wir trachten, endlich zu erreichen; was brauchen wir mehr als sie nur eine Zeitlang zu geniessen, um uns von ihrer Unbeständigkeit und Unvollkommenheit zu überzeugen?

Wer ist unter uns, meine Zuhörer, der diese Erfahrung nicht schon mehr als einmal mit seinen besten Glückseeligkeiten ge-

macht hätte? Wir hielten sie für vollkommen, so lange sie noch von uns entfernet waren; und so lange glaubten wir auch unsre Ruhe darinn zu finden. Aber so bald wir sie erlangten, so wurden wir auch der damit verknüpften Unvollkommenheiten gewahr, die wir in der Ferne nicht gesehen hatten. Wir hatten anfangs zwar das Herz noch nicht, den Gütern selbst diese Unvollkommenheit beyzulegen. Wir glaubten noch, die Schuld läge an uns, wir hätten die rechte Wahl nur nicht getroffen. Wir suchten deswegen andere, und nach unserer Meynung bessere: Wir funden sie auch; aber die wahre Zufriedenheit, die wir suchten, funden wir nie. Entweder wir verlohren unsere Glückseeligkeit bald wieder; so kränkte uns ihre kurze Dauer: oder wir behielten sie; so wurden sie uns gewöhnlich und gemein, und je feiner wir unsern Geschmack zu schärfen suchten, je eher wurden unsere Sinne stumpf, daß wir endlich auch die reizendsten Lüste nicht mehr schmecken konnten.

Dieß ist die Natur von allen Gütern dieser Erde, M. Z. und wenn wir Geringern glauben mögten, daß die Erfahrungen, die wir davon haben, nicht genug wären es zu bestätigen, so wer-

det ihr uns eure Zeugnisse nicht versagen, die ihr mehr, als wir, Gelegenheit gehabt habet, die Welt von ihren schönern Seiten kennen zu lernen. Aber so unmöglich es ist, in den Gütern der Erde diese Ruhe zu finden; so sicher sind die Mittel, welche die Religion zur Erlangung dieser Glückseeligkeit uns anweiset, und wovon der Glaube an unsern Erlöser der einzige und wahrhaftige Grund ist. Der Heiland versichert seinen Jüngern selbst in dem heutigen Evangelio die vollkommenste Beruhigung davon. Er hatte nunmehr, da die Zeit seines Leidens so nahe war, den Anfang machen müssen, seinen Jüngern den eigentlichen Endzweck seiner Sendung deutlicher, als es bisher ihre Schwachheit hatte leiden wollen, zu erklären, und ihnen alle die Trübsale anzukündigen, die sie von ihrem Bekänntniß von nun an würden zu erwarten haben. Aber dennoch, fähret er in dem vorgelesenen Texte fort, würden sie auch bey ihren widerwärtigsten Schickungen die vollkommenste Freudigkeit und Ruhe in ihren Seelen behalten. Denn die Ueberzeugung von seiner Wahrheit, die von nun an immer lebendiger in ihnen werden würde, würde ihnen zugleich

die lebendige Versicherung geben, daß sie von GOtt geliebt würden. Diese Versicherung aber von der Liebe GOttes würde sie bey allen bevorstehenden Abwechselungen ihres Lebens in der seeligsten Zufriedenheit erhalten, und ihnen Muth und Stärke geben, auch die größten Trübsale mit Freudigkeit zu überwin-
v. 22. den. Ihr habet zwar jetzo Traurigkeit, sind seine Worte, aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll alsdann eine Freude empfinden, die euch nichts soll rauben können. Bisher ist euch diese Freudigkeit noch unbekannt ge-
v. 24. wesen, weil ihr mich und die eigentliche Absicht meiner Erlösung noch nicht deutlich genug gekannt habt. Daher habt ihr noch keine wahre Zuversicht zu mir gehabt, (ihr habet noch nichts gebeten in meinem Namen) und um eurer Schwachheit willen habe ich euch selbst noch keine deutlichere Erklärung davon
v. 25. geben können. Ich habe noch immer in allgemeinen Ausdrückungen (in Sprüchwörtern) mit euch reden, und zufrieden seyn müssen, daß ihr nur erst überhaupt von der Wahrheit meiner göttlichen Sendung eine Ueberzeugung hättet, und dieß ist die Ursache, daß ihr auch ietzt zu meinem himmlischen Vater

noch

noch so wenig Vertrauen habt, und bey der ietzigen Annäherung meines Abschiedes so viele traurige Gemüthsbewegungen bey euch empfindet. Es kömmt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchworte mit euch reden, sondern euch frey heraus verkündigen von meinem Vater, und die Absichten meiner Sendung, und meines bevorstehenden Leidens, euch vollständig und deutlich erklären werde. Und wenn ihr alsdann v. 26.
(an demselbigen Tage) durch meine Auferstehung und durch die Erleuchtung des Geistes, welchen ich euch senden werde, von der Wahrheit und Vollkommenheit meiner Erlösung, lebhafter als jetzo werdet überzeuget seyn, so werdet ihr bitten in meinem Namen, und mit der freudigsten Zuversicht auf meine Verheissungen euch verlassen. Und ohne daß ich alsdann zu eurem Trost noch nöthig hätte, euch die Versicherung von meiner Fürbitte zu geben, (und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will) so werdet ihr aus eigener Ueberzeugung eure Schicksale eurem himmlischen Vater mit dem freudigsten Vertrauen übergeben. Denn eben die- v. 27.
ser Glaube, in welchem ihr mich als euren wahrhaften Erlöser kennen und lie-

ben werdet, wird euch zugleich die lebendige Versicherung geben, daß ihr von GOtt geliebet seyd, und daß ihr ihn als euren Vater ansehen könnet, der unmöglich etwas anders als eure wahre und beständige Glückseeligkeit bey allen seinen Schicksalen kann zur Absicht haben. Der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und gläubet, daß ich von ihm ausgegangen bin. Und diese Worte unsers Erlösers sind es, M. J. die wir zum Grunde unserer Andacht heute legen wollen.

Wir wollen **die seelige Beruhigung derer** daraus erweisen, **die durch den Glauben die Versicherung haben, daß sie von GOtt geliebt werden.**

Dieser Beweis beruhet auf zween Säzzen. Der erste ist:

Daß wir ohne Glauben keine beruhigende Gewißheit von der Liebe GOttes haben können;

Der andere aber ist:

Daß

Daß der Glaube uns dieser seeligen Beruhigung würklich theilhaftig mache.

Abhandlung.

Wir müssen zuerst beweisen: Daß wir ohne Glauben keine beruhigende Gewißheit von der Liebe GOttes haben können.

Zu unserer Zufriedenheit, wenn sie vollkommen und beständig seyn soll, gehören zwey wesentliche Stücke. Wir müssen erst versichert seyn: daß wir einen gnädigen GOtt haben, der alle Schicksale unsers gegenwärtigen Lebens mit Liebe zu unserm Besten lenkt. Und zweytens müssen wir auch diese Versicherung haben: daß wir nach diesem Leben eine glückliche Ewigkeit von seiner Liebe hoffen können.

Es ist ein GOtt. Es herrscht ein ewiges, unumschränktes, heiliges und weises Wesen über uns. Diesen Gedanken können wir mit aller Gewalt aus unsern Herzen nicht vertilgen. Denn die Welt kann nicht ohne Ursache entstanden seyn. Eine ewige Reihe von lauter Wirkungen, die alle ihre vorhergehende Ursache haben müssen, und von

Ewig-

Ewigkeit doch keine erste Ursache gehabt hätten, dieß ist der unsinnigste Widerspruch. Denn so wäre nichts die wirkende Ursache aller Dinge.

Es muß deswegen von Ewigkeit nothwendig ein unveränderliches Wesen seyn, welches durch seine eigene Natur nothwendig, und die erste Ursache aller Dinge ist. Die Welt selbst kann dieses ewige nothwendige Wesen nicht seyn. Denn sonst müßte sie entweder nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung von Ewigkeit nothwendig seyn, oder ihre Einrichtung müßte die Wirkung einer ewigen Materie seyn, und beydes ist unmöglich. Es ist erstlich unmöglich, daß die gegenwärtige Einrichtung der Welt durch sich selbst von Ewigkeit nothwendig seyn könnte. Denn alles, was iezt zugleich mit uns da ist, bestehet aus lauter Wirkungen, wovon keine ohne ihre vorhergegangene Ursache da seyn würde. Eine unendliche Reihe von Jahren kann hierinn nichts verändern. Diese Dependenz würde vor Millionen Jahren dieselbige gewesen seyn; es würden allezeit dieselbigen Wirkungen gewesen seyn, die so wenig als die gegenwärtigen ohne Ursache durch sich selbst hätten da seyn können. Soll nun die Welt dennoch ewig seyn: So ist

das

das Ganze durch sich selbst nothwendig, da zugleich alle Theile dieses Ganzen zufällig sind; so ist die Bewegung eine wesentliche und nothwendige Eigenschaft der Materie; und so sind alle gegenwärtige Bewegungen in der Welt, so sind alle gegenwärtige Verbindungen der Geschöpfe, so sind ihre verschiedenen Gestalten, so ist ihre Zahl so nothwendig, daß es unmöglich wäre, daß ein einziges Geschöpfe sich auf eine andere Art bewegen könnte, als es würklich thut; daß es widersprechend unmöglich wäre, daß ein einziges Geschöpf anders gebildet wäre, als es würklich ist, daß es keine Welt mehr seyn könnte, wenn ein Stern, wenn ein Thier, wenn ein Blatt im Walde, mehr oder weniger da wäre, oder sich auf eine andere Art bewegte, als es würklich thut. Denn so ist alles GOtt. So sind alle Theile der Welt Eigenschaften GOttes, die so nothwendig als sein Wesen selber sind; und so gehöret ein jedes Sandkorn, das in dem Grunde des Weltmeeres liegt, so nothwendig zu dem Wesen der Welt, als es unmöglich ist, sich GOtt ohne eine Ewigkeit zu gedenken.

Auch kann die gegenwärtige Einrichtung der Welt keine Wirkung einer ewi-

gen Materie seyn. Die Materie ist wenigstens kein durch sich selbst freyes und denkendes Wesen. Die mannigfaltige Vollkommenheit so vieler unzähligen Geschöpfe und ihre herrliche Uebereinstimmung, ist also ohne Absicht, und durch einen blinden Zufall so gerathen. So ist es dann von ohngefehr, daß ein jedes Geschöpf in seiner Art so vollkommen, und alle Geschöpfe nach ihren Geschlechtern durch so genau abgemessene Stufen in ihrer Vollkommenheit von einander unterschieden sind, daß sie sich nie vermischen, und nirgend einen ungleichen Raum zwischen sich lassen. So ist es von ohngefehr, daß der Bau eines jeden Geschöpfs nach dem Elemente, worinn es lebt, und nach der Nahrung, die es nöthig hat, so sorgfältig eingerichtet, daß ein jedes Glied zu seinen Absichten so geschickt gebildet ist, und alle Glieder in ihrer Zusammensetzung den Platz bekommen haben, der zur Erhaltung des Leibes der bequemste ist. So ist es von ohngefehr, daß die Geschlechter in den Geschöpfen sich allezeit in einer gewissen Gleichheit vermehren, und daß die Vermehrung aller Geschöpfe wiederum eine beständige Gleichheit mit der Nuzzung hat, die sie andern Geschöpfen

geben

geben müssen. So ist es von ohngefehr, daß diese unzähligen Geschöpfe, die alle einzeln nach besondern Trieben sich bewegen, dennoch zu einem allgemeinen Endzweck arbeiten, den sie selbst nicht kennen; daß sie diesen Endzweck nie verfehlen, daß sie sich nie verwirren, daß sie bey ihren verschiedenen Naturen sich nie zerstören, und, wenn sie sich zu zerstören scheinen, die Welt allemal verjüngern, und eine neue Vollkommenheit hervorbringen. So ist es endlich von ohngefehr, daß die Natur in allen ihren Geschäfften den kürzesten Weg beständig beobachtet; daß sie nie ausschweift, daß sie nichts vergebens thut, daß sie zu allen ihren Absichten allezeit die geringste Kraft anwendet, und daß die Mittel den Absichten, und die Kräfte den Wirkungen beständig gleich bleiben. So ist dieß alles das Werk eines blinden und todten Wesens. So bin ich auch nichts mehr. Aber so bin ich mehr wie mein GOtt, wenn eine ewige Materie der Ursprung aller Dinge seyn soll. Denn ich empfinde, ich denke; dieß thut der GOtt nicht. Oder mein Bewustseyn, und meine Empfindungen müssen nichts, als Wirkungen der zufälligen Zusammensetzung meiner Theile seyn. Aber

aus aller Zusammensetzung kann in Ewigkeit keine andere Wirkung, als Figur und Bewegung, entstehen, und Bewegung kann in Ewigkeit nichts anders, als Bewegung wirken; so müßte dann mein Empfinden nichts anders, als Figur, und mein Bewustseyn nichts anders, als Bewegung seyn. So unsinnig muß der Thor werden, der in seinem Herzen sagen will: Es ist kein GOtt.

Es ist ein GOtt. Es muß von Ewigkeit ein denkendes, freyes, weises, und von der Welt unterschiedenes Wesen seyn, wovon die Welt ihren Ursprung hat.

Wir, M. Z. sind ein Theil dieser Welt. Wir haben unser Leben nicht durch uns, wir haben auch unsere Schicksale nicht in unsern Händen. Sondern der GOtt, der diese Welt erschaffen hat, der herrscht auch über uns, und der GOtt, der die übrigen Theile dieser Welt nach seinem Wolgefallen regieret, der ist auch der Herr von uns, und kann auch unsere Schicksale nach seinem Willen lenken. Wir können also zu keiner wahren Zufriedenheit gelangen, so lange wir von der Gnade dieses GOttes keine gewisse Versicherung haben. Die natürliche Unbeständigkeit der Dinge, die zu unserer Wolfart gehören; die beständ-

ständigen Abwechselungen und Veränderungen in der Welt, die wir weder voraus sehen noch lenken können; die verschiedenen Absichten und Kräfte der Menschen, unter welchen wir wohnen, und die blinde Heftigkeit unserer ersten Leidenschaften, machen uns unsere Glückseeligkeit beständig ungewiß. Die scharfsichtigste und behutsamste Klugheit kann uns hiergegen nicht schützen. Denn unsere Vorsicht ist zu kurz, unser Vermögen zu schwach. Unsere Vorsicht reicht selten mit Gewißheit über das Gegenwärtige, und darüber sind wir unzählige mal in Gefahr, mit Versäumung eines viel bessern Glücks, etwas als unsere edelste Glückseeligkeit zu suchen, wovon uns die nächsten Folgen schon verderblich sind. Nennet dieses nicht allemal Mangel von Klugheit oder Uebereilung, ihr, die ihr die Weisesten unter den Sterblichen euch zu seyn dünket, und keine andere Fürsehung als eure eigene Klugheit kennen wollet! Wir geben es euch zu, so wenig es auch ein Eigenthum der Menschen ist, daß die Stärke eurer Einsicht und die Herrschaft über eure Leidenschaften, in der Wahl eurer wahren Glückseeligkeit euch niemals irren lassen. Eure Ruhe ist aber darum

noch nichts gesetzter, als die unsrige. Eure Klugheit kann euch diejenigen Mittel lehren, die die kräftigsten seyn würden, die Erfüllung eurer Absichten zu befördern, wenn die Verbindung der übrigen Umstände in der Welt, die zur Reifung eines Endzwecks nöthig sind, damit übereinkäme. Aber könnet ihr eure Mittel auch gegen die Gewalt des Zufalls schützen? Könnet ihr euch auch auf den Lauf der Veränderungen der Welt so fest als auf euch selbst verlassen? Seyd ihr auch gewiß, daß keiner unter den übrigen Menschen, daß nichts in der ganzen Natur euren Absichten entgegen arbeitet? Wie unzählige Mittelursachen werden nicht zur Beförderung eines einzigen Endzwecks erfordert, die wir alle selbst nicht kennen, die alle in der Hand des Herrn der Welt, bis sie seinen Willen ausrichten sollen, verschlossen sind, und die wir mit allem unsern Nachsinnen und Sorgen so wenig erzwingen können, so wenig wir die Gestalt unsers Leibes nach unserm Sinne ändern, und unserer Länge eine Elle zusetzen können. Gebet demnach diesem Herrn der Welt, dem Schöpfer eures Glücks und eurer Vernunft die Ehre, und bekennet mit uns, daß die wahre

Matth. VI. 27.

Ruhe

Ruhe der Menschen sich allein auf diese Versicherung gründe; daß GOtt, der die Veränderung der Welt nach seinem Wolgefallen bestimmt, auch die Zufälle unsers Lebens so regiere, wie er nach seiner ewigen Weisheit und Liebe es für uns am besten hält. Wo sollen wir aber diese Versicherung hernehmen? Die Vernunft sagt uns zwar, daß GOtt ein gütiges Wesen sey. Ja, dieß ist gewiß. Alle Geschöpfe, die ich um mich sehe, sind die Zeugen seiner Liebe. Er hat mich also unmöglich aus der grausamen Absicht erschaffen können, daß ich allein unglücklich seyn sollte. Er kann mir die vielen Fähigkeiten, meine und meiner Mitgeschöpfe Glückseeligkeit zu befördern, nicht umsonst, und das feine Gefühl meiner Glückseeligkeit mir nicht zur Marter gegeben haben. Aber erfülle ich diesen Endzweck auch so wie ich sollte, so wie ich könnte? Suche ich mich, suche ich meinen Nächsten auch so vollkommen zu machen, als ich Kräfte und Fähigkeiten dazu erhalten habe? Lebe ich auch allezeit so, daß die Ehre meines gütigen Schöpfers durch mich könnte verherrlicht werden? Beweise ich es allezeit mit meinem Vertrauen, daß ich ihn für das gütigste und weiseste Wesen halte?

Beweise ich es allezeit mit meiner Liebe, daß ich ihn für mein höchstes Gut halte? Beweise ich es allezeit mit der Bereitwilligkeit meines Gehorsams, daß ich seinen heiligen Willen für mein erstes und für das billigste Gesetz halte? Meine Schuldigkeit erkenne ich. Ich erkenne, daß dieses solche Pflichten sind, von deren genauesten Erfüllung mich keine Entschuldigung, ja GOtt selbst nicht loßsprechen kann. GOtt selbst kann mir die Erlaubniß nicht geben, ihn weniger zu lieben als seine Geschöpfe; GOtt selbst kann mir es nicht verzeihen, Menschen höher als ihn zu halten, oder meinen Eigennutz und meine Leidenschaften den grossen Absichten seiner Schöpfung, der Vollkommenheit meiner Mitgeschöpfe vorzuziehen. Aber kann ich hier meinem GOtt auf tausend auch nur eins antworten? Bin ich nicht vielmehr das unglückliche und verkehrte Geschöpf, welches von allen diesen Pflichten keine einzige recht erfüllet? Ich wurde zur Ehre meines GOttes erschaffen; und wie oft habe ich seine Vollkommenheiten aus den schnödesten Absichten verleugnet? Ich bekam die stärksten Triebe, ich bekam das zärtlichste Gefühl von einer wahren Glück-

seelig-

seeligkeit; aber wie oft ist dieselbe ein Opfer meiner thörichtsten Leidenschaften geworden? Ich sollte, weil ich vor allen andern Geschöpfen diese grossen Vorzüge bekam, als der Stadthalter GOttes hier auf Erden, die allgemeine Ordnung und Vollkommenheit auch vor allen andern zu erhalten suchen: Aber wo ist sie? An Mitteln hat es mir nie in keinem Stande gefehlet; aber wie habe ich sie gebraucht? Wo soll ich iezt die Ursachen zu einer gegründeten Ruhe hernehmen? Darf ich jetzt, da ich die gnädigen Absichten meines Schöpfers so mangelhaft erfülle, da ich seine weisen Verordnungen, da ich den ersten Beruf meiner Schöpfung meinen eigennützigen Nebenabsichten so oft hindan setze, Wolthaten und Belohnungen von ihm hoffen? So muß es diesem weisen GOtt gleich viel seyn, ob sein Wille halb oder ganz erfüllet wird; so muß dieser heilige GOtt, bey der Ordnung und Unordnung der Welt, und bey der Vollkommenheit und Unvollkommenheit seiner Geschöpfe gleich unempfindlich seyn: oder so ist alles, was ich Ordnung und Unordnung, was ich Gehorsam und Ungehorsam, was ich gut und böse nenne, nichts als leere Worte. So mag

ich dann so verkehrt leben als ich will, so erfülle ich allezeit die Absichten dieses heiligen Wesens; so mag ich die Wolfart meiner Mitgeschöpfe, so weit meine Gewalt reicht, meinen ungerechtesten Begierden aufzuopfern suchen, so thue ich allezeit was ich soll; so mag ich als ein Vieh oder als ein Mensch leben, so lebe ich allezeit zur Ehre GOttes; und so muß die Welt bey meinen unnatürlichsten Lastern eben so vollkommen bleiben, als sie seyn würde, wenn ich in allen meinen Handlungen den Regeln der Weisheit, der Mäßigkeit und der Menschenliebe folgte. So muß ich aber den GOtt, den ich eben erkannt habe, wieder leugnen, oder ich muß gestehen, daß er meine Uebertretungen nach seiner Gerechtigkeit bestrafen; daß er dadurch den Ernst seines heiligen Willens beweisen, und die unwandelbare Verbindlichkeit seines Gesetzes gegen seine Geschöpfe rechtfertigen muß. So lange ich aber in diesem Stande bin, (und mein Gewissen sagt mir, daß ich darinn von Natur, auch bey dem besten Vorsatz, bin) so lange kann ich auch zu keiner vernünftigen und gesetzten Ruhe kommen, wenn ich nicht dieß Ruhe nennen will, daß ich meine Augen über mein Schick-

sal

sal zudrücken, und mit einer unnatürlichen Unempfindlichkeit die Zufälle, die mir begegnen sollen, blindlings erwarten will. Meine Vernunft kann mir wenigstens keine Bedingungen vorschlagen, auf welche ich die Vergebung meiner Sünden mit Gewißheit hoffen könnte. Die Vorstellung, daß ich jetzt noch glücklich bin, hilft mir hier zu meiner Ruhe nichts. Auch mein noch wachsendes Glück kann mich nicht sicher machen. Denn alle Güter der Erden sind zu meinem Glück und Unglück gleichgeltende Mittel. Die Liebe GOttes kann ihnen allein ihren wahren Werth, und mir bey ihrem Besitz die wahre Ruhe geben. Denn wenn GOtt beschlossen hat, nach seiner Gerechtigkeit mich für meine Sünden noch zu demüthigen: so werden meine gegenwärtigen Vorzüge mir meine Strafen nur noch empfindlicher machen. Und kann mich die Gerechtigkeit GOttes nicht deswegen noch steigen lassen, damit sie einen so viel offenern Schauplatz habe, und ihre Gerichte an mir, der Welt zur Warnung, so viel mehr in die Augen leuchten?

Doch dieß wäre noch der geringste Theil meiner Unruhe. Wenn ich für keine andere Glückseeligkeit, als für die

von diesem Leben zu sorgen hätte. Ich will noch mehr sagen. Wenn ich in diesem Leben allein, den ganzen Zorn eines erzürnten GOttes zu fürchten hätte: so würde ich mir meine Unruhe noch können erträglich machen. Ich wollte noch Kräfte genug finden, mich hart dagegen zu machen, und die Hoffnung, daß nach zehn oder zwanzig unglücklichen Jahren ein erwünschter Tod doch endlich meiner Marter ein Ende machen müsse, sollte mir mein Unglück überwinden helfen. Aber meine Vernunft sagt mir, und ich fühle es, daß sich mein Wesen mit diesem Leben noch nicht endigen wird. Ich fühle, daß ich noch ein anders Leben, als das gegenwärtige ist, zu gewarten habe. Ich bin für die Ewigkeit erschaffen; oder meine eigene Natur täuscht mich. Denn warum habe ich ein so unersättliches Verlangen ewig zu seyn, daß, wenn ich mir auch in meinen Gedanken ein Ziel von Millionen Jahren setze, ich dennoch an das Ende meines Wesens nicht ohne Zittern gedenken kann? Mußte ich dann zu einem Leben, das selten über funfzig Jahre geht, mit der Begierde unsterblich zu seyn, und zur Fortbringung der wenigen mühseeligen Tage, mit dem Verlangen nach ewigen

Glück-

Glückseeligkeiten gebohren werden? O du gütiger Schöpfer! dessen Liebe die ganze Natur verherrlicht, warum wäre meine Natur allein, ehe ich dich noch beleidigen konnte, zu einer solchen Marter erschaffen, daß ich mit den unersättlichsten Trieben erschaffen wäre, die ich in dem Stande, worinn ich ietzt bin, unmöglich befriedigen kann; daß ich mit dem heftigsten Verlangen nach einer Glückseeligkeit erschaffen wäre, wobey ich immer hungriger, immer dürftiger werde, je mehr ich es hier zu sättigen suche? Sollten die Vorzüge der Vernunft, womit du mich ausrüstetest, ein Beweis deiner vorzüglichen Liebe seyn; Allmächtiger GOtt! Warum ließ deine Liebe dieß Geschenk so unvollkommen? War es deiner Allmacht unmöglich, die Bestimmungen meiner Natur ihren Vorstellungen und Empfindungen gleich zu machen? Da deine Hand die Vorstellungen einer Ewigkeit meiner Seele so tief eindrückte, warum ließ sie dein Werk unausgearbeitet, daß sie nicht auch meine Natur für eine Ewigkeit bereitete? Ich erkenne es, du bist einem Geschöpfe, so vollkommen du es auch gemacht hast, so wenig eine zukünftige Ewigkeit schuldig, als es mit

dir

dir rechten kann, warum du es nicht von Ewigkeit erschaffen hast. Du bist Herr, du kannst die Dauer deiner Geschöpfe, so wie ihre übrigen Vollkommenheiten, nach deinem Wolgefallen bestimmen. Wenn es aber deiner Weisheit nicht gefiel, mir eine Ewigkeit zu geben, warum blieben meine Wünsche nicht so eingeschränkt, als die Bestimmung meiner Natur? Warum prägte dein Finger das Bild der Ewigkeit mit so unauslöschlichen Zügen in meine Seele? Wozu hülfe mir der dürftige Vorzug, nach unmöglichen ewigen Glückseeligkeiten zu seufzen, als die Empfindungen aller meiner wenigen gegenwärtigen Glückseeligkeiten mir dadurch völlig zu nehmen, und mein Elend mir so viel gröſſer zu machen? So wäre ich durch meine Vernunft, die mich über meine Mitgeschöpfe erheben sollte, das Unglücklichste unter allen Creaturen geworden. Ihr Thiere auf dem Felde! ja so hätte ich ein Recht eure Glückseeligkeit euch zu beneiden. Denn ihr wohnet in euren Wäldern ungestöhrt, ihr findet in einem jeden Felde für euch ein Paradies, und ihr kommt in wenig Jahren zu der Vollkommenheit, wozu eure Natur gelangen kann. Eure Vollkom-

kommenheit ist zwar eingeschränkt; aber genug, ihr kennet keine bessere, ihr wünschet keine grössere, und euer Ende kömmt wenigstens ungesehen und ungefürchtet. Das Lamm leckt seinem Mörder noch die Hand, die schon das Messer hält, es zu erwürgen. Da hergegen euer armseelig-stolzer Herr, der Mensch, mit unersättlichen Begierden, unter lauter Eitelkeiten, die ihn nicht beruhigen können, nach einer Glückseeligkeit seufzt, die er nicht erreichen kann, und das schreckliche Ende seines Daseyns in seinem ganzen Leben dabey vor Augen haben muß.

Aber vielleicht ist diese Unruhe meine eigene Schuld? Vielleicht ist das Verlangen, das ich bey mir fühle, nichts anders, als der natürliche Trieb, mich zu erhalten, welcher auch in den Thieren unüberwindlich seyn mußte, und woraus meine Eitelkeit, die nie mit dem gegenwärtigen zufrieden ist, sich ein Recht zu Ewigkeiten macht. Warum gewöhne ich aber meine Einbildung sich ewige Glückseeligkeiten zu gedenken? Und warum begnüge ich mich nicht mit dem Leben, das ich habe? Es ist wahr: Unsere Eitelkeit ist eine Quelle vieler unbilliger Wünsche, und wir können uns unzähli-

ge Glückseeligkeiten einbilden, die der Schöpfer bey aller seiner Liebe uns nicht zu geben schuldig ist. Aber wenn ich das Verlangen nach einer Ewigkeit mit unter die Ausschweifungen meiner Eitelkeit rechnen soll; warum ist es mir so unüberwindlich? Warum fällt es meiner Eitelkeit nicht ein, daß ich mir die Stärke eines Löwen, oder die Geschwindigkeit eines Adlers wünsche? Warum harret alle Creatur so ängstiglich mit mir auf diese Erlösung? Ich gehe in die Prachtzimmer der Grossen, ich gehe in das Gemach des Weisen, ich gehe in die Hütten der Armen, ich finde überall dieselbigen Unruhen, dieselbigen Wünsche. Auch der Wilde sehnet sich nach einer Ewigkeit, und macht sich seinen Tod damit erträglich. Und wenn endlich diese Sehnsucht nach der Ewigkeit eine Eitelkeit ist; warum ist die wahre Weisheit nur bey den Lasterhaften? Warum hat die Lehre von der ewigen Sterblichkeit des Menschen, so oft der Feind der Tugend sie auf den Schauplatz gebracht hat, nur alsdann Beyfall gefunden, wann die Zeiten die allerverderbtesten gewesen sind, und die Ueppigkeit und Leichtsinnigkeit unter den Menschen am meisten geherrscht haben? Und warum wird die-

Röm. VIII. 19. seq.

dieses Verlangen so viel heftiger, je mehr alle anderen Begierden gemäßigt sind, je reiner die Liebe zur Tugend wird, und je mehr der Mensch alle übrigen Verordnungen GOttes mit Gelassenheit annimt.

Es ist auch das Vertrauen zu der Liebe GOttes nicht allein, worauf ich meine Hoffnung gründe. Die Betrachtung seiner Weisheit und Heiligkeit sind es, die mich vornemlich darinn bestärken. Wenn ich die ganze Natur ansehe, so finde ich überall die herrlichste Ordnung. Nichts ist mangelhaft, nichts ist überflüßig; ich finde überall die genaueste Gleichheit der Mittel mit ihren Absichten; ich finde überall die Kräfte nach ihren bestimmten Wirkungen mit der weisesten Sparsamkeit abgemessen. Aber was für eine unendliche Verschwendung der edelsten Kräfte wäre in meiner Natur vorgegangen, wenn ich nur allein für dieses gegenwärtige Leben erschaffen wäre? Ich bin mit solchen Kräften ausgerüstet, die mich einer unendlich-grössern Vollkommenheit fähig machen, als ich in meinem gegenwärtigen Zustande jemahls erreichen kann. Denn was könnte mich hindern, durch eine tiefere Einsicht in das Wesen der Dinge meinen Verstand mit den gründlichsten und

fruchtbarsten Wahrheiten zu bereichern, wenn ich meine Erkänntniß nicht durch solche Sinne schöpfen müßte, die zu stumpf sind in die innern Geheimnisse der Natur einzudringen; und was könnte meinem Geiste, da ich so viele einzelne und abgerissene Stücke fassen kann, im Wege stehen, die grossen Werke der Natur in ihrer vollen Verbindung nach und nach zu übersehen, und dadurch von einer Vollkommenheit zur andern, bis zu dem Thron der Herrlichkeit meines Schöpfers hinan zu steigen, wenn er nicht mit einem so schweren Leibe verbunden wäre, der sich über den engen Erdstrich, worauf er gebohren ist, ohne Mühe kaum etliche Schritte bewegen kann? Und zu was für einer grossen Aehnlichkeit mit GOtt würde mich dieser Wachsthum in seiner Erkänntniß bringen, wie rein, wie feurig würde meine Liebe zu ihm werden, wenn ich diese Welten seiner Allmacht, Weisheit und Liebe in der Nähe bewundern könnte? Wenn ich aber für kein längers Leben, als das gegenwärtige ist, erschaffen bin: so ist der edelste und gröste Theil dieser Fähigkeiten mir schlechterdings umsonst gegeben. Denn so bleibt mir kaum so viele Zeit übrig, daß ich die Namen,

die

die Gestalt, die Farben und einen geringen Theil von den Kräften derer Geschöpfe kennen lernen kann, die mir am meisten in die Sinnen fallen; so bringe ich es kaum so weit, daß ich das herrliche Bild meines himmlischen Vaters in der Ferne kennen lerne; so muß ich, o unersetzlicher Verlust! dieses höchste Gut schon wieder verlieren, wenn ich seine Vollkommenheiten kaum habe schmecken lernen. Weiser GOtt! da alle übrige Geschöpfe zu ihrer Reiffe kommen, was konnte deine Absicht seyn, daß du ein so unreif vollkommen Geschöpf machtest! Konnte dies der ganze Endzweck so prächtiger Fähigkeiten seyn; daß ich, durch einige arme Creaturen, die nicht vollkommener als ich werden sollen, meine Gebrechen und meine Mühseeligkeiten fortpflanze, und daß ich, wenn ich kaum mein Leben empfunden habe, mit meinem Moder den Acker dünge, wo man mich hinbegraben wird, und einigen Pflanzen und Würmern zum Wachsthum diene. Ein Mangel deiner Liebe kann hievon die Ursache nicht seyn. Es müste denn meine längere Dauer dem grossen Plan deiner Schöpfung entgegen seyn. Aber saheſt du, wie du die Anlage meiner Natur machtest, dieses nicht

vorher? Und warum machtest du, grosser GOtt! eine so unendliche Welt, die unendlich in ihrer Grösse, und in ihrer Mannigfaltigkeit und Ordnung ein Spiegel deiner unendlichen Allmacht, Weisheit und Güte seyn sollte, zu deren Betrachtung Ewigkeiten erfodert werden, wenn du keine unsterbliche Geschöpfe machen wolltest, die Zeit genug hätten diese Tieffen deiner Vollkommenheiten zu bewundern? Was kann ein sterbliches Auge hievon sehen? Was sollen Augenblicke, um deine Vollkommenheiten zu ermessen? Wie könnte es dann dem Plan deiner Schöpfung entgegen seyn, wenn die Fähigkeiten, die du mir selbst hiezu gegeben hast, zu ihrer Reiffe kämen? Dies begreiffe ich wol; wie ein höherer Grad irdischer Vollkommenheiten, wenn ich mehr Reichthum, mehr Ansehen, mehr Kräfte haben wollte, als deine Hand mir beschieden hat, dem Entwurf deiner Weisheit zuwieder seyn könne; und daß ich mich hier auf meine grössern Fähigkeiten zu beruffen kein Recht habe. Denn diese Vorzüge könnten, wenn ich sie hätte, einer allgemeinen Vollkommenheit hinderlich werden; ich könnte selbst eitel, stolz, und vermessen dadurch werden; ich könnte, wenn ich zu satt wür-

de, dich, o GOtt, selbst verleugnen, und fragen: wer ist der HErr? Aber daß ich in deinen eigenen Vollkommenheiten, so weit als ich von dir die Fähigkeit habe, fortgehe; daß ich in deiner Weisheit, in deiner Liebe, in deiner Heiligkeit wachse, und deinem Bilde, o GOtt, ewig ähnlicher werde, wie kann dies den Absichten deiner Weisheit entgegen seyn? Wie kann hiedurch eine grössere Vollkommenheit gehindert werden, wenn alles vollkommen, o GOtt! wie du wird; wenn alles zu deiner Fülle eingehet, wenn du alles in allem bist, und alles sich in ewiger Heiligkeit und Liebe mit dir vereinigt? Wie könntest du dann, o GOtt! dein eigenes Werk in mir zerstöhren; wie könntest du dein eigenes Bild hassen, und mich hindern, deinen eigenen Vollkommenheiten ähnlich zu werden? So müste ein Widerspruch in deinen Vollkommenheiten seyn.

Sprüchwört. Salom. XXX. 9.

1 Cor. XV. 28.

Und wo sollte ich endlich Muth, wo sollte ich Stärke genug hernehmen, deinen Willen, o HErr! hier auf Erden zu erfüllen, wenn ich zu einem künftigen Leben keine Hoffnung hätte? Wenn die Bestrebung nach der Tugend meinem Leben Mühe und Unruhe drohet; wenn

deine Ehre, wenn dein Gesetz, wenn mein Nächster, wenn das Vaterland, meinen eigenen Nutzen, meine angenehmsten Begierden, ja selbst mein Leben als ein Opfer von mir fodern; wo soll ich hiezu die Kräfte hernehmen, wenn mein Leben, was ich zu verlieren habe, mein höchstes Gut, und der Tod mein grösstes Uebel ist, was ich befürchten kann? Tugend, Verdienste, Menschenliebe, Vaterland, Religion, so seyd ihr hinfort für mich nichts als die leeresten Worte! So ist der Held, der für die allgemeine Wolfahrt sein Leben in Gefahr setzt; so ist der Heilige, der sich über den Gräbern der Todten taufen läst, und sich anheischig macht, für die Ehre seines GOttes sein Leben zu lassen, wenn die Todten nicht auferstehen, der gröste Thor. So ist es die gröste Weisheit, wozu wir es bringen können, daß wir unsern Begierden folgen; So lasset uns essen und trinken und frölich seyn, denn Morgen sind wir todt.

1 Cor. XV. 29-32.

v. 32.

Dies weiß ich demnach gewiß; wenn mich nicht alle Erkänntniß trügt, die ich von der Liebe, von der Weisheit GOttes und von den Absichten seiner Schöpfung habe, daß ich zur Ewigkeit erschaffen bin; und daß dies gegenwärtige

Le-

Leben, nichts anders als der erste Anfang meines Wesens seyn kann. Aber fühle ich nun in meiner Seele auch würklich die freudige Zufriedenheit, die diese Betrachtung natürlicher Weise in mir erwecken müste? Habe ich auch das Herz, mit gesetzten Blicken in diese Ewigkeit hinein zu sehen, und mir diese grosse Veränderung, die meiner Natur bevorstehet, mit ihren Schicksaalen mit einer wahren Freudigkeit vorzustellen? Ja; wenn meine Natur noch so rein wäre, als sie aus den Händen meines Schöpfers kam; wenn ich ihrer grossen Bestimmung allezeit gemäß gelebt; wenn ich die mir anerschaffenen edlen Kräfte, zur Ehre meines GOttes, wie ich gesollt, allezeit angewand; wenn ich in der Nachahmung seiner Vollkommenheiten allezeit mein höchstes Gut gesucht, und aus der Erfüllung seines heiligen Willens allezeit mein erstes Gesetz gemacht hätte; wenn ich diesen meinen himmlischen Vater über alles geliebt, über alles gefürchtet, über alles allezeit geehret hätte; so würde die Ewigkeit in ihrer Entfernung schon für mich eine Quelle der reinsten Freuden, und ihre Betrachtung die vergnügteste Beschäftigung in meinem Leben ausmachen; so würde mir diese Welt jetzo schon zu

klein, so würde mir mein Leben zu lange währen; ich würde aus Ungeduld, um von dem beschwerlichen Dienste dieser Vergänglichkeit frey zu werden, der Ewigkeit in meinen Gedanken entgegen eilen, und die bevorstehende Veränderung meiner Natur als die gröste Wohlthat meiner Natur ansehen. Denn ich weiß, ich würde, sobald das Verweßliche das Unverweßliche angezogen, in geraden Stuffen zu einer ewigen Glückseeligkeit fortgehen, und die genauere Vereinigung mit meinem GOtt, würde mich unmittelbar zu dem Genuß aller der Vollkommenheiten bringen, wonach meine Natur sich jetzo sehnet.

Aber, wenn ich nicht bloß mit den angenehmen Bildern der Ewigkeit meine Einbildung unterhalten, sondern mich auch selbst nach der Warheit ansehen, und den Grund meines Herzens recht erforschen will; so fühle ich bey allen diesen Beweisen von der Unsterblichkeit meiner Seele, doch noch eine heimliche Unruhe, daß ich vor dem Ende meines Lebens zittere, als wenn ich in eine ewige Verwesung gehen sollte; und daß die Ewigkeit, wonach meine Natur sich so heftig sehnet, mir wiederum als eine Nacht vorkommt, wo ich ohne Grauen nicht kann

hinein sehen. Denn mein Gewissen sagt mir, ich sey zu verkehrt, ich sey zu unrein; und dies erwecket in mir alle Vorstellungen der göttlichen Gerechtigkeit wieder, die mich vorher schon beunruhigten, und jetzo, da ich mich an den Thoren der Ewigkeit sehe, meine Unruhe noch unendlich grösser machen. Ich erkenne, daß die Liebe GOttes mich zu einer glücklichen Ewigkeit bestimmt hat; ich erkenne es, daß seine Weisheit mich von Anfang dazu bereitet hat. Aber wie habe ich diese Liebe meines Schöpfers beantwortet? Wie habe ich die Natur, die GOtt zu so edlen Absichten erschaffen, nicht erniedrigt? Wie schlecht habe ich meinen Geist zu seiner grossen Bestimmung nicht bereitet? Wie sinnlich, wie thierisch habe ich ihn nicht gewöhnet? Wie klein sind mir seine grossen Vorzüge nicht oft gewesen? Wie beleidigend ist mir der Gedanke einer Ewigkeit nicht zuweilen gewesen? Wie wenig Hochachtung habe ich oft für die ewigen Gesetze, für die ewigen Gesetze seiner Weisheit und Heiligkeit gehabt, die GOtt mit so unauslöschlichen Buchstaben in meine Seele geschrieben? Ich selbst habe sie darinn gelesen; Ich selbst habe es mir gesagt, daß es meine erste Pflicht sey, meinen GOtt

von ganzen Herzen und von ganzer Seele, und meinen Nächsten wie mich selbst zu lieben. Aber wie habe ich sie erfüllet? Kann ich nun noch das Ende meines Lebens als einen Fortgang zu einer ewigen Vollkommenheit ansehen? Kann sich dieses heilige Wesen mit einem so verkehrten Geschöpfe vereinigen? Kann ich von dem GOtt, den ich hier so oft verleugnet, dessen Wohlthaten ich oft so verächtlich gehalten, dessen Gesetz ich so oft übertreten, ewige Glückseeligkeiten zur Belohnung erwarten? Sein Wille, daß ich heilig seyn soll wie er heilig ist; ist so unveränderlich als sein eigenes Wesen. Wie kann es ihm dann gleichgültig seyn, ob ich denselben erfüllet oder nicht erfüllet? Und wie kann er dann meine Uebertretungen unbestraft lassen, und mich zu einer ewigen Glückseeligkeit aufnehmen? So wäre sein Wille nicht sein Wille; so würde sein ewiges Gesetz ein Gespött seiner eigenen Geschöpfe werden. O GOtt, du kannst mich ewig tödten! Ich, ich, habe mich selbst des Lebens, wozu du mich erschaffen hast, durch meine eigene Schuld unfähig gemacht. Du hast genug gethan. Deine Liebe wird ewig ohne Vorwurf bleiben, wenn du mich zur Rechtfertigung deiner Ehre, zum Beweiß dei-

ner Heiligkeit und zur Warnung der ganzen Natur ewig von dir stössest.

Grausame Unruhe! Was soll ich mir jetzt wünschen? Soll ich mir einen ewigen Todt wünschen? O wie kann ich meine Natur so verleugnen! Soll ich mir eine Ewigkeit wünschen? Aber was für eine? Hier verläst mich meine Vernunft, o ihr Berge fallet über mich! sie schweigt; sie zittert. Die Stunde meines Todes rückt heran; Ich sehe meinen Richter, wie soll ich ihn versöhnen? Wie soll ich mich verantworten? Soll ich ihn bitten, daß er von der Strenge seiner Foderungen gegen mich nachlasse? Dies kann er nicht: Sein Gesetz ist unveränderlich und ewig. Soll ich mich mit dem Mangel meiner Erkänntniß entschuldigen? Aber wie oft hat mir meine Vernunft meine Schuldigkeit selber zugeruffen; und womit will ich meine Trägheit und meinen Hochmuth rechtfertigen, daß ich ihrer Stimme nicht mehr gehorcht habe. Soll ich mich auf die Schwachheit meiner jetzigen Natur beruffen? Aber meine Natur wiederlegt mich selbst; sie erkennet dies Gesetz noch als das ihrige; und die Gedanken, die mich so oft angeklagt, sind mir der Vorwurff, daß ich wenigstens stärker hätte seyn können.

Soll ich endlich die Heftigkeit meiner Begierden zu meiner Entschuldigung anführen? Aber wofür hatte ich eine Vernunft? Warum habe ich ihnen so viele Nahrung gegeben, warum habe ich sie beständig gereitzt, warum habe ich in ihrer Erfüllung eine so grosse Glückseeligkeit gesucht? So will ich dann mit meinen Thränen seine unendliche Barmherzigkeit zu erweichen und dadurch die Vergebung meiner Sünden zu erhalten suchen? Ja seine Barmherzigkeit ist unendlich. Aber sind meine Thränen auch eine Genugthuung seines Gesetzes? Kann ein ewiges Gesetz auch ohne Erfüllung bleiben? Ist diese Barmherzigkeit, worauf ich hoffe, nicht einer ewigen Gerechtigkeit zuwieder? Ist seine Heiligkeit nicht eben so unendlich? Kann GOtt die Uebertretungen seines heiligen Gesetzes, was er zum Grundgesetze der ganzen Natur gemacht hat, so leicht vergeben? Wird die Ehre, wird die unveränderliche Verbindlichkeit dieses ewigen Gesetzes in den Augen der Geschöpfe dadurch nicht geschwächt werden? Wo ist die Vernunft, die mich hierüber beruhigen kann? Und wenn endlich die Barmherzigkeit GOttes mich auf meine blosse Reue annehmen kann; woher nehme ich die Versicherung, daß es GOtt

thun

thun will. Alle Vernunft muß wenigstens gestehen, dies sey die allerfreyeste Gnade, die er mir zu erweisen gar nicht schuldig sey; worauf ich mich aber mit keinem Schein von Ruhe verlassen kann, so lange ich nicht von GOtt selbst davon eine unmittelbare Versicherung habe.

Diese Versicherung aber giebt uns der Glaube an unsern Erlöser. Der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von ihm ausgegangen. Denn dieser JEsus ist der Mittler zwischen GOtt und uns, welchen die ewige Liebe GOttes in die Welt gesand hat, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren würden, sondern das ewige Leben haben; Auf daß alles, es sey im Himmel oder auf Erden durch ihn versöhnet; und wir zu der lebendigen Hoffnung jenes unvergänglichen Erbes, was uns im Himmel aufbehalten, wiedergebohren würden. O ein theuer wehrtes Wort! JEsus Christus ist kommen in die Welt, die Sünder seelig zu machen. Hiedurch ist die Ruhe, die wir suchten, uns aufs seeligste bestätigt. Denn hiedurch sind die beyden schreckenden Zweifel, die unserer Vernunft so unauflöslich

Joh. III. 16.
Col. I. 20.
1. Petr. I. 3. 4.
1 Tim. I. 15.

wa-

waren, aufs seeligste für uns aufgelöset. Wir haben hier die unmittelbare Versicherung, daß uns GOtt, wenn wir in wahrer Busse zu ihm kommen, zu Gnaden wiederum aufnehmen will; und zugleich finden wir in diesem Erlösungsmittel die vollkommenste Rechtfertigung des göttlichen Gesetzes, die die Vernunft von je her so nöthig gehalten, und in Opfern und willkührlichen Martern so ängstlich gesucht hat. Wir wissen zwar, daß der Welt, die in ihrer Weisheit die Weisheit GOttes nicht erkennen will, dieser Glaube ein Aergerniß und eine Thorheit ist. Uns aber bleibt er deswegen eine göttliche Kraft und eine göttliche Weisheit, und wir schämen uns nicht, den Grund der Hoffnung, die in uns ist, allen Richterstühlen der Vernunft zur Prüfung zu übergeben.

Hier ist unser Bekänntniß in wenig Worten. Im Anfang, wie GOtt eine Welt erschuf, so beschloß seine ewige Liebe, in der Reihe der Wesen dem menschlichen Geschlechte einen Platz zu geben, wovon es zu einer ewigen Glückseeligkeit hinaufsteigen sollte. GOtt schuf den Menschen zu seinem Bilde. Er bekam einen unsterblichen Geist, und eine rechtschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit nach

dem

dem Ebenbilde der Vollkommenheiten seines Schöpfers. Dieser Geist wurde mit einem sinnlichen Leibe vereinigt, (denn er sollte ein Mensch seyn,) und seine erste Wohnung war diese cörperliche Welt. Der Mensch hatte indessen Erkänntniß und Kräfte genug, den Reitzungen seiner Sinne zu widerstehen. Eine heitere Vernunft war ihm zur Beherrschung seiner Sinne gegeben. Er kannte seinen GOtt, und der Wille seines GOttes war mit unauslöschlichen Buchstaben in seine Seele geschrieben. Er kannte die grossen Belohnungen, die er von seinem Gehorsam zu erwarten hatte; er wuste auch die Straffen, die mit seinem Ungehorsam verbunden waren. Aber er mißbrauchte seine Freyheit; er vergaß seinen Gehorsam; er ließ seine Begierden zu heftig werden; er fiel. GOtt sahe es von Ewigkeit; aber GOtt blieb an diesem Falle unschuldig. Sollte er ihn gegen die Reitzungen seiner Sinne unüberwindlich gemacht haben, so wäre er kein Mensch geblieben; Sollte er ihm gar keine Freiheit gelassen haben, so wäre er weniger als ein Mensch geworden. GOtt wollte indessen dieses zur Ewigkeit erwählte Geschlecht nicht lassen verlohren werden; sein ewiges Gesetz sollte

aber

aber auch nicht verleugnet, die Sünde sollte nicht unbestraft bleiben; so beschloß seine ewige Liebe, dem gefallenen menschlichen Geschlechte seinen Eingebohrnen Sohn, den Erstgebohrnen vor allen Creaturen, durch welchen er die Welt gemacht, zum Erlöser zu geben; der der Mittler der Versöhnung werden, der das verlohrne Ebenbild GOttes wiederum in uns erneuern, und durch seine Genugthuung das Recht zu einer ewigen Glückseeligkeit uns wiederum erwerben sollte. Und dieser Heiland kam wie die Zeit erfüllet war. Er kam mit allen Kennzeichen eines eingebohrnen Sohnes GOttes und eines Erlösers begleitet. Die deutlichsten Weissagungen von seiner Ankunft und von seinem Amte giengen vor ihm her; und die unleugbarsten Wunder bestätigten die Warheit seiner göttlichen Sendung. Von keinem glänzenden Ansehen begleitet, von keiner irdischen Gewalt unterstützt, predigt er der Welt die Einigkeit GOttes; und auf dies Wort stürzen die Götzen von ihren Altären; die Orakel werden lächerlich; der Aberglaube vergist seinen eigenen Gewinn, und reist seine Tempel ein, woran ganze Jahrhunderte gearbeitet hatten; und die Welt erkennet mit Erstau-

staunen ihre Blindheit, daß sie den GOtt nicht wahrgenommen, der ihr so nahe war, und den sie in so vielen Schulen der Weisen nicht gefunden hatte. Röm. 1. 19. seq. Apost. Gesch. XVII. 27.

Er predigt der Welt ein neues Gesetz; und diese Predigt ist eben so siegend. Die prächtigsten Laster, die der Stolz und der Eigennutz schon vergöttert hatten, werden entlarvt; die Pflichten der Freundschaft und der Liebe des Vaterlandes, werden dem allezeit gerechten Gesetze einer allgemeinen Menschenliebe unterworffen; die Heucheley verlieret alle ihre Vortheile; der Stolz seinen Schein; die Lüste ihre Nahrung; die Liebe GOttes bestimmt allein den Wehrt der Tugenden; das verderbte Herz sieht seine wahre Blösse; es knirscht gegen diese Lehre, und doch muß es das alte Gesetz seiner Natur darinn erkennen; es hasset sie, und doch stiehlet es sie, wenn es seine Schwäche noch jetzt bedecken will.

So göttlich stark waren die Lehren dieses Erlösers; und nachdem er der Welt diesen Unterricht gegeben, so vollendete er das Opfer für ihre Sünden. Er starb. Aber er starb auch als der eingebohrne Sohn GOttes; und seine Auferstehung war der unwiedersprechlichste Beweiß von der Wahrheit seiner Erlösung.

Die

Die Person dieses Erlösers, eines eingebohrnen Sohnes GOttes, ist der Vernunft zwar unbekannt; aber die Vernunft findet in diesem ewigen Ausgange aus dem göttlichen Wesen so wenig etwas Wiedersprechendes, als in der Schöpfung der Welt. Sie erkennet, daß in einem unendlichen Wesen für sie unendliche Geheimnisse sind, und daß ihr alles unbegreiflich seyn müsse, sobald uns GOtt über das, was wir aus den Geschöpfen von ihm erkennen, sich uns offenbaren will. Auch die Art der Erlösung ist unserer Vernunft ein Geheimniß; aber sie hält nichts in sich, welches der Natur einer vernünftigen Religion, oder einer Vollkommenheit GOttes entgegen wäre. Sie verändert in den Grundsäzzen der natürlichen Religion nichts, sie erhebt und bestätigt sie; sie schwächt keine von den Vollkommenheiten GOttes, sondern sie stellet sie alle zugleich in der anbetenswürdigsten Grösse dar. Ihre erste Foderung an uns, wenn wir Theil an dieser Erlösung haben wollen, ist; daß wir die Grösse der Sünde recht kennen lernen, daß wir in Ernst unseren sündlichen Begierden wiederstehen, daß wir dagegen der ersten Reinigkeit unserer Natur uns befleißigen, und die Vollkom-

menheiten GOttes zur ersten Richtschnur unserer Gedanken und Werke machen. Sie entledigt uns also von keiner Pflicht des Gesetzes. Sie giebt uns die Versicherung von einer fremden Genugthuung; dies erfoderte unsere Beruhigung und unsere Schwachheit; aber unsere Verbindlichkeit, GOtt von ganzen Herzen und von allen Kräften, und unsern Nächsten als uns selbst zu lieben, bleibt ewig unveränderlich. Wir sollen die Gnade nur als eine unverdiente Gnade annehmen; und ihn dafür nicht als Knechte aus Furcht, sondern aus einem edlern Grunde, aus einer kindlichen Liebe dienen. Und was ist stärker eine solche Liebe in uns zu entzünden als dieser Glaube? Denn wie kann die Liebe GOttes uns grösser und anbetenswürdiger werden, als durch die Betrachtung, daß er, um uns einer ewigen Seeligkeit fähig zu machen, uns seinen Eingebohrnen Sohn gegeben; Und was kann zugleich die Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes den Augen der Natur vollkommener und erhabener, und die unauflösliche Verbindlichkeit seines ewigen Gesetzes fürchterlicher darstellen, als eben dieses; daß seine Liebe zwar bereit ist, die Menschen auf ihre Busse zu Gnaden wieder

anzunehmen, aber doch, daß seiner Heiligkeit zugleich eine Genugthuung, und seinem Gesetze die vollkommenste Erfüllung geleistet werde? Dies ist unser Glaube; wiederlegt ihn. Wir wissen, daß er uns eine Beruhigung schaft, die wir in der Vernunft vergeblich suchen, und daß wir uns für öffentliche Feinde der Tugend erklären müsten, wenn wir diese Lehre hassen könnten, wenn wir auch von ihrer Göttlichkeit nicht so viel überzeugende Beweise hätten. Und auf diesen Glauben gründet sich unsere Ruhe. Eine Ruhe, die uns im Leben und im Tode nicht verlassen kann. Der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet. Nun leben wir mit einer wahren Ruhe. Unsere Schicksaale sind in den Händen eines weisen, eines gnädigen GOttes. Können wir, die wir noch unsere Leidenschaften an uns haben, unsern Kindern keine andere als gute Gaben geben, wie sollte dieser himmlische Vater unsere wahre Wolfahrt uns verwegern können. Ist die Liebe GOttes gegen uns so groß gewesen, daß er uns zu ewigen Glückseeligkeiten erwählet hat; wie sollte er uns die wenigen Mittel wegern können, die wir zur Erhaltung dieses kurzen Lebens bedürffen? Ist seine Liebe

Matth. VII. 11.

so

so unendlich gewesen; daß er seines ein- Röm.
gebohrnen Sohnes deswegen nicht ver- VIII. 32.
schonet hat, wie sollte er uns mit ihm
nicht alles schenken? So will ich dann
von nun an auch alle die kindischen Plane
von meiner Glückseeligkeit, die meine Eitel-
keit entworffen hat, zerreissen. Nun will ich
besser für meine Ruhe sorgen. Mein GOtt
soll nach seiner Weisheit den Entwurf da-
von erwählen, er soll ihn nach seiner Liebe
ausführen. Ich will das meine thun; Ich
will arbeiten, ich will beten. Ich will
arbeiten. Ich will mich bestreben die
Pflichten redlich zu erfüllen, welche die
verschiedenen Verbindungen, worinn ich
nach seiner Verordnung stehe, von mir
fodern; ich will dabey mit bedachtsamer
Ueberlegung alle die Mittel gebrauchen,
die die Vernunft und die Gerechtigkeit
mir als die geschicktesten zur Beförde-
rung meiner Wolfahrt an die Hand ge-
ben. Dabey will ich beten. Die Wir-
kung dieser Mittel will ich seiner ewigen
Weisheit und Güte mit Demuth und
Vertrauen überlassen. Will er sie segnen,
oder sollen sie unfruchtbar und ohne Wir-
kung bleiben; meine Ruhe soll ungestöh-
ret bleiben. Alles Gute will ich mit Zu-
versicht als so viele wahre Beweise seiner
Liebe annehmen. Ich will es nach seiner

Fürschrift gebrauchen; ich will es mit meinem Nächsten mit Freudigkeit theilen, und mein Antheil mit Danksagung geniessen. Dieses Vertrauen sollen aber auch die wiederwärtigen und bittern Umstände meines Lebens nicht schwächen können. Ich will mich gewöhnen, sie als Mittel meiner künftigen Wolfahrt anzunehmen, deren Wirkung ich nur noch nicht voraus kenne; ich will sie als Mittel ansehen, die mich von einem grössern Uebel bewahren sollen; ich will in der Eitelkeit meines Herzens die Ursache seiner Verordnungen suchen, und es seiner Weisheit danken, daß er dem Saamen des Stolzes, der Ueppigkeit, der Ungerechtigkeit, der alle in mir verborgen liegt, die Nahrung dadurch hat entziehen wollen. Und wenn ich auch die Absichten seiner Liebe gar nicht entdecken könnte, so behalte ich doch überhaupt die beruhigende Versicherung, daß eher Berge weichen und Hügel umfallen könnten, ehe er mir seine Gnade entziehen könnte, so lange ich mit aufrichtiger Liebe meinem Erlöser folge. Mit dieser Ruhe will ich leben. Mit dieser Ruhe will ich auch sterben; denn ich sterbe auch mit der Versicherung von der Gnade meines GOttes. Ja, wenn ich noch mit der vorigen Furcht

für seine Gerechtigkeit, meinen Tod erwarten müste; so wollte ich eher dem Nichts zuruffen, daß es mich verschlünge. Aber mit dieser siegenden Versicherung die mir mein Glaube gibt, gehe ich dieser grossen Veränderung meiner Natur getrost entgegen. GOtt ist hie, der gerecht macht, Christus ist hie, der für mich gestorben, und die Versöhnung für meine und der Welt Sünde geworden ist. Nun ist der Tod die zweyte Stuffe zu meiner Glückseeligkeit. Meine Schöpfung war die erste; und wie unendlich sind die, die ich vor mir sehe. O was werden hier Kronen und Königreiche, was werden hier Welten klein in meinen Augen! Was könnte mich bey der Annäherung meines Endes jetzo noch beunruhigen? Was verlasse ich? Eine eitele Welt, die mich unaufhörlich gelockt, und so oft ich ihr gefolgt, zu Thorheiten verführet hat; Eine falsche Welt, die mir immer geschmeichelt, und allezeit, wenn ich ihr geglaubt, mit Eitelkeit und Mühe mich bezahlet hat; die mir lauter vollkommene Güter versprochen, und die, wenn ich sie recht angesehen, in meinen eigenen Augen Kleinigkeiten gewesen sind; die ich keinen Augenblick mit Sicherheit besessen, und wenn ich sie recht geniessen wollen, mitten

Röm. VIII. 33.

1 Joh. II. 2.

in dem Genusse schon ihren Geschmack verlohren haben. Und dabey verlasse ich noch, einen hinfälligen, beschwerlichen, trägen Leib. Einen hinfälligen Leib, an dem ich beständig bessern muß, und den ich doch von einem Augenblicke zum andern kaum erhalten kann. Einen beschwerlichen Leib, dessen Erhaltung mir die meisten Sorgen, und dessen Schwachheit mir die meiste Unruhe macht. Einen trägen Leib, der mich an so vielen Guten hindert; der meinen sündlichen Begierden so viele Nahrung giebt; der mir bey der Erkänntniß der Wahrheit am allermeisten im Wege stehet; dessen Sinne scharf genug sind, mich zur Untersuchung derselben anzureitzen, und die zu stumpf sind, wenn ich mich mit einer gründlichen Erkänntniß beruhigen will. Daß alles mein Wissen so elendes Stückwerk ist; daß ich von der unendlichen Weisheit meines GOttes oft so unvollkommene Begriffe habe; daß die elenden Reitzungen dieser Erde mich zu so vielen eckelhaften Thorheiten verführen; daß meine Leidenschaften mir so schwer zu überwinden sind, und nach hundert mühsamen Siegen, mich bey der geringsten Sicherheit doch noch überwinden; zu allen diesen Gebrechen ist dieser Leib die Gelegenheit.

heit. O glücklicher Tausch für mich, wenn diese Schwachheit aufhören, und das Sterbliche in das Unsterbliche wird verkleidet werden. Wie freudig wird der Geist diese Bande ablegen. Wie schnell werden seine Bewegungen, wie scharf, wie rein, wie heilig, wie verklärt werden seine Empfindungen seyn. Mit welcher Freiheit wird er sich erheben, mit welcher Entzückung wird er zu dem Thron seines Schöpfers, mit tausendmal tausend Engeln umringt, sich nahen. Wie viel Vollkommenheiten wird er in diesen Tiefen entdecken, wie viel neue Freuden werden ihn alle Augenblicke entzükken! Welche Glückseligkeit! Welche Erleuchtung! Wenn er die Herrlichkeit seines Schöpfers mit aufgedeckten Angesichte sehen; wenn er die Natur in ihrer ganzen Verbindung, wenn er die geheimen Wege der Vorsehung in ihrem vollkommenen Zusammenhange betrachten, wenn die Tieffen der Allmacht, der Weisheit, der Liebe dieses höchsten Wesens sich vor ihm öfnen werden; wenn er die erhabenen Stuffen so vieler vollkommenen Geschöpfe entdecken, und wenn er seinen Erlöser in der Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes zur Rechten der göttlichen Majestät erblicken wird? O seeliger

Tod! Seelige Ewigkeit! Seeliger Gewinn von meinem Glauben! Nie soll die Liebe zu diesem Erlöser aus meiner Seele kommen. Ich will ihn bekennen, ich will seine Wahrheit verkündigen, ich will ihm bis an den letzten Augenblick meines Lebens getreu bleiben. Denn durch ihn habe ich die Versicherung von aller Glückseeligkeit, die ich suchte. Ich weiß, daß ich einen gnädigen GOtt in jenem Leben finden werde. Wie ruhig kann ich jetzo leben, da ich in einer solchen Hoffnung lebe; wie ruhig kann ich jetzo sterben, da ich zu einer solchen Seeligkeit übergehen soll.

O Vater! versiegele diese Wahrheit in unser aller Herzen, daß wir im Leben und im Tode die seelige Kraft davon empfinden mögen!
Amen.

Die

Die zweite Predigt.

Von dem Himmel und der ewigen Seeligkeit.

Ueber

das ordentliche Evangelium am Himmelfahrts Tage

Marc. XVI. 14 - 20.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Marc. am 16ten, v. 14-20.

Zuletzt, da die Eilffe zu Tische saßen, offenbahrete er sich, und schallt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geläubet hatten, denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen. Wer da gläubet und getauft wird, der wird seelig werden, wer aber nicht gläubet, der wird verdammet werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen die da gläuben, sind die: In meinem Nahmen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben; und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände le-

gen,

gen, so wird es besser mit ihnen werden. Und der HErr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel, und sitzet zur Rechten Hand GOttes. Sie aber giengen aus, und predigten an allen Orten, und der HErr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort, durch mit folgende Zeichen.

* * *

Eine der prächtigsten Erscheinungen, die GOtt jemahls einem sterblichen Menschen von seiner Herrlichkeit zu geben gewürdigt hat, ist unstreitig diejenige, die dem Erzvater Jakob in der ersten Nacht wiederfuhr, nachdem er seines Vaters Hauß verlassen hatte. Er sahe, nach der kurzen Beschreibung, womit Moses gewohnt ist die Geschichte der ersten Welt abzufassen, im Gesichte, eine Leiter die von der Erde bis an den Himmel reichte, an deren Stuffen die Engel GOttes auf und nieder stiegen, und an deren

1 B. Mos. XXVIII. 12. 13.

Spitze

Spitze der allerhöchste GOtt selber stund.

GOtt wollte nunmehr den Anfang machen, Jakob zu dem grossen Endzweck zuzubereiten, wozu er nach seiner Gnaderwahl ihn bestimmt hatte. Jakob sollte nach dieser Wahl derjenige seyn, an dessen Geschlecht die Verheissungen, die Abraham geschehen, sollten erfüllet, und wodurch der Seegen auf alle Geschlechter der Erde sollte fortgepflanzet werden. Er sollte der Stammvater desjenigen Volks seyn, welches GOtt, nach seinem geheimen und freyen Rathschlusse, durch die ausserordentlichsten Vorzüge von allen andern Völkern unterscheiden wollte; bey welchem die Grundsätze der wahren Religion in ihrer ersten Lauterkeit aufbehalten und bewahret werden, und aus welchem endlich der Heyland abstammen sollte, der diese Gnade und Wahrheit über alle Geschlechte der Erden bringen, der die wahre Erkänntniß GOttes unter den Menschen allgemein machen, und den Weg zum ewigen Leben durch seine Versöhnung ihnen allen eröfnen sollte. Bis hieher kannte Jakob diese seine grosse Bestimmung eigentlich noch nicht. Er wuste noch nicht, ob die Vorsehung, ihn oder seinen ältern Bruder

1 B. Mos. XXII. 18.

dazu

dazu erwählen würde. Denn GOtt hatte sich ihm noch nicht offenbahret. Aber nunmehr wollte ihm GOtt entdecken, daß er ihn zu den grossen Stammvater ausersehen hatte, durch welchen dieser verheissene Seegen sich über alle Geschlechter der Menschen ausbreiten sollte. Der Inhalt dieser Verheissung war aber so wichtig und groß, daß es die Weisheit GOttes für nöthig hielt, ihn vorher durch eine noch vollkommenere Offenbahrung dazu zu bereiten. Jakob kannte zwar den GOtt seiner Väter schon. Denn obwol der gröste Theil der Menschen die wahre Erkänntniß GOttes schon verlohren, und sich besondere Landgötter zur Verehrung erwählet hatte; so wurde doch GOtt in dem Hause Abrahams, als der HErr Himmels und der Erden, noch im Geist und in der Wahrheit angebetet; so wie die wiederholte Verheissung von dem Erlöser, dessen Erscheinung Abraham mit so vieler Sehnsucht gewünscht hatte, ihm eben so wenig unbekannt seyn konnte. Aber nunmehr, da sich Jakob als den unmittelbaren Erben dieser grossen Vorzüge ansehen sollte; nunmehr, da er, als der Lehrmeister des menschlichen Geschlechts, die Grundlehren des wahren Gottesdienstes

Joh. VIII. 56.

durch

durch seine Nachkommen weiter fortpflanzen, und nun, da er vornehmlich die Grösse der Verheissungen vom Erlöser, und die Grösse der Seeligkeit einsehen sollte, wozu GOtt das ganze menschliche Geschlecht durch diese Erlösung erhaben; nun hielt es die Weisheit GOttes für nöthig, seinen Glauben durch eine nähere Offenbahrung vorher noch zu stärken, und seine Erkänntniß von der Grösse und Herrlichkeit GOttes, und seines ewigen Reichs noch vollkommener und gewisser zu machen. Und wie hätte ihm GOtt von seiner unermeßlichen Majestät, und von der Gewisheit und Herrlichkeit seines ewigen Reichs eine vollkommenere Erkänntniß geben können, als in diesem Gesichte; da er gleichsam mit einem Blicke das ganze unermäßliche Reich der Ewigkeit übersahe; da er auf einmal die unzähligen Classen aller der vollkommenen Geschöpfe entdeckte, die den unermeßlichen Raum, der zwischen dieser Erde und GOtt ist, anfüllen, und die alle in ihrer Glückseeligkeit und Grösse bis an das allerhöchste Wesen hinan, stuffenweise von einander unterschieden sind. Dies war die Leiter, die von der Erde bis an den Himmel reichte, auf welcher die Engel stuffenweise über einander stunden,

und

und an deren Spitze GOtt war, der, als der HErr des Himmels und aller dieser Heerschaaren, an Herrlichkeit und Vollkommenheit über alles unendlich erhaben, ihm zusprach: Ich bin der HErr; Abrahams deines Vaters und Isaaks GOtt; dies Land, worauf du liegst, will ich dir, und deinem Saamen geben; dein Saame soll werden wie der Staub auf Erden, und durch dich und deinen Saamen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Diese Erscheinung machte auch in der Seele Jakobs den lebhaftesten Eindruck. Er erwachte mit einer Erleuchtung, und mit einer Glaubensstärke, die er vorher noch nie empfunden hatte. Gewißlich ist der HErr auch an diesem Orte, und ich wuste es nicht. Wie unvollkommen sind meine bisherigen Vorstellungen von der Grösse dieses unendlichen Wesens gewesen? Wie eingeschränkt habe ich mir sein Reich und seine Herrlichkeit bisher eingebildet? Ich dachte, diese Erde, worauf ich walle, fassete seine ganze Grösse in sich, und ich Kleingläubiger verließ deswegen die Hütten meines Vaters mit Furcht und Bekümmerniß, weil ich glaubte, daß er mit seiner Vorsehung und Herrlichkeit daherum am nähesten sey,

weil

weil er sich meinen Vätern da besonders offenbahret. Aber nun erkenne ich erst die unumschränkte Grösse des GOttes, den ich bisher angebetet. Ich habe ihn auch an diesem Orte gefunden. Auch hier, von den Wohnungen meines Vaters entfernet; auch hier, in den unermeßlichen Tiefen des grenzenlosen Raums, den ich über mich sehe, weit über alle Ende der Erden und des Himmels erhaben, da, wohin sich meine Gedanken nicht mehr hinauf schwingen können, da, wo ich nichts mehr zu seyn glaubte, da habe ich meinen GOtt gesehen, und o! in welch einer unaussprechlichen Herrlichkeit haben meine Augen ihn gesehen! Wie klein ist diese Erde gegen dieß unendliche Reich, welches ich habe kennen gelernet? Wie viel neue Geschöpfe habe ich entdeckt, wie viel herrliche Geschöpfe, wie viel Classen dieser glücklichen Geschöpfe haben sich meinen Augen, in diesem unermeßlichen Raume dargestellet? Und in welcher Majestät, in welch einem entzückenden Glanze habe ich meinen GOtt selbst, an der Spitze dieser Leiter aller Wesen, als den Herrn, unendlich über dieselben erhaben erblicket? O wie heilig ist diese Stätte! Wie herrlich sind diese Wohnungen GOttes! Ja

ja dieß ist die eigentliche Wohnung seiner Herrlichkeit! Hier ist nichts anders, als GOttes Hauß, hier ist die Pforte des Himmels. Hier hinan, über alles sichtbare der Erden, muß der Geist des Menschen sich erheben; hier in diese unsichtbaren Wohnungen der Ewigkeit muß der Geist des Menschen hinauf steigen, wenn er die Grösse, die Majestät, die Liebe seines GOttes in ihrer Herrlichkeit sehen, wenn er die Würde seiner eignen Seele, und die Grösse seiner wahren Bestimmung recht erkennen will. Mit wie vieler Ehrfurcht will ich von nun an den GOtt meiner Väter anbeten, mit wie vieler Zuversicht will ich mich seinen Führungen überlassen, mit wie vieler Freudigkeit will ich mein irrdisches Erbtheil jetzt vergessen, nachdem ich die Vollkommenheiten dieses himmlischen Reichs erblicket habe; und mit wie vieler Treue, Gehorsam und Gegenliebe will ich, in meinen ganzen Leben, die Liebe meines GOttes preisen, die mich und mein Geschlecht, und, durch mich, alle Geschlechter der Menschen, zu einer solchen Glückseeligkeit erwählet hat.

Dieß waren die Empfindungen, die in der Seele Jakobs erregt wurden, wie er von GOtt gewürdiget ward, die zu-

künf-

künftige Herrlichkeit des Himmels anzuschauen.

Wir, meine Zuhörer, sind eben dieser Gnade, wir sind noch einer grössern Erleuchtung theilhaftig geworden. GOtt hat sich uns in einem noch vollkommnern Lichte offenbahret, und wir können der zukünftigen Herrlichkeit seines himmlischen Reichs mit einer lebendigern Zuversicht entgegen sehen, nachdem der Erlöser, welchen Jakob noch in einer dunkeln Entfernung sah, schon vor uns hergegangen, und unsere Natur bis zu jenen Thron der göttlichen Herrlichkeit wirklich schon mit sich erhaben hat. Denn sie ist in seiner Person nicht allein zu dieser Herrlichkeit erhaben. Er ist vorausgegangen, auch uns die Stätte zu bereiten, und in seiner Verherrlichung, uns die Versicherung und zugleich das Bild, von derjenigen Herrlichkeit zu geben, wovon auch wir dermaleinst durch sein Verdienst die Erben seyn sollen. Denn dieß war noch das letzte Gebet zu seinem himmlischen Vater: Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Joh. XVII. 24.

Möchte demnach die Offenbahrung dieser Herrlichkeit, doch auch in unsern

Seelen, diejenigen Regungen hervor brin-
gen, die den Glauben Jakobs so leben-
dig und freudig machten! Möchte doch,
auch in uns, so oft uns GOtt in seinem
Worte die Pforten des Himmels öfnet,
durch den Anblick dieser unvergänglichen
Güter, ein lebendiges Verlangen nach den-
selben erregt werden! Wie viel würde die-
ses zur Beruhigung des Geistes beytra-
gen, der schon von Natur die Triebe zur
Ewigkeit so lebhaft empfindet. Wie
richtig würden wir dadurch den Werth
der irrdischen Güter bestimmen lernen,
deren Ueberfluß und Mangel uns jetzt zu
so vielen Unruhen Anlaß gibt. Denn
mit wie vieler Mäßigung würden wir ih-
ren Reichthum besitzen, und mit wie vie-
ler Gelassenheit würden wir denselben
doch in andern Händen sehen können,
wenn unsere Erkänntniß von der Wahr-
heit und Grösse jener himmlischen Güter
recht lebendig wäre. Und wie sehr wür-
de vornämlich der Werth der Menschlich-
keit in unsern Augen sich vergrössern, wie
unmöglich würde es uns werden, unsere
Seele, den edeln Geist, durch die gröbsten
Leidenschaften, so zu erniedrigen, wenn
wir uns gewöhnen könnten dem Hei-
lande mit unsern Gedanken zu folgen, und
die Hoheit, wozu unsere Natur, dort

zur

zur Rechten der Majestät GOttes erhaben ist, anzuschauen. O verklärter Heiland erleuchte unsere Augen, daß wir deine Herrlichkeit sehen mögen! Und da wir, zur Anfeurung unsers Glaubens, uns zu dieser Betrachtung bereitet haben, so laß durch jene Wolken, die dich unserm leiblichen Gesichte entzogen, einige Strahlen der göttlichen Majestät, die dich von nun an umgibt, in unsere Seelen fallen, die uns durch und durch mit einem himmlischen Lichte erfüllen, daß wir den Glanz einer Ewigkeit ertragen mögen. Und wenn unsere Sprache zu dürftig ist, und die irrdischen Abbildungen unserer Worte zu arm sind, diese Herrlichkeit, die noch kein sterbliches Auge gesehen hat, uns deutlich und lebhaft gnug vorzustellen, so erfülle dafür unsere Herzen mit einem innerlichen Gefühle, welches den Mangel unserer Ausdrücke ersetzet.

Ihr aber, M. W. Z. reiniget eure Herzen von allen irrdischen Vorstellungen, die, wenn sie auch unschuldig sind, dennoch unsere Seele zu sehr einnehmen, damit das Bild des Himmels und der Ewigkeit Raum finden möge sich darinn auszudrücken.

Wir wollen vom Himmel und von der ewigen Seeligkeit reden.

Abhandlung.

Unser Endzweck ist aber nicht, unsere Einbildung nur mit willkührlichen und selbst erdichteten Bildern zu erhitzen. Die Hoffnung unserer zukünftigen Herrlichkeit muß auf Wahrheit gegründet seyn; und zu dem Ende wollen wir auch allein diejenigen Abbildungen bey unserer Betrachtung vor Augen behalten, die uns GOtt in seinem Worte selbst davon gegeben hat. Zuvörderst wollen wir, um mehrerer Deutlichkeit willen, von dem Himmel reden, in so weit er uns als die seelige Wohnung des allerhöchsten GOttes selbst beschrieben wird.

Es würde überflüßig seyn, hier erst aus der heil. Schrift viele Stellen anzuführen, wo die herrliche Gegenwart GOttes der Himmel genennet wird. Euer Vater im Himmel; dieß ist die beständige Benennung worunter der Heiland selbst uns dieses allerhöchste Wesen bekannt macht.

Wir müssen uns aber diesen Himmel

nicht als einen besondern Ort, oder als einen eingeschränkten Raum vorstellen, wo GOtt, seinem Wesen nach, nur allein gegenwärtig wäre. GOtt hat sein Wesen von Ewigkeit durch sich selbst; Er ist also in seinem Wesen eben so unumschränkt, als er in seinem Daseyn unendlich und ewig ist. Er ist nothwendig durch sich selbst. So unmöglich es deswegen ist, eine Zeit zu gedenken, da GOtt nicht gewesen wäre, so unmöglich ist es auch, ausser GOtt, einen Ort zu gedenken, wo sein Wesen aufhörte, oder wo es nur möglich wäre, daß er nicht seyn könnte. Ein Wesen, welches an einem Orte abwesend seyn kann, dasselbe kann ohne Widerspruch auch an mehrern abwesend seyn, und ist folglich nirgends nothwendig. Nur Geschöpfe haben in ihrer Dauer eine bestimmte Zeit, und einen umschränkten Ort, wo sie gegenwärtig sind. Denn sie haben ihr Daseyn und ihr Wesen, von der Willkühr dessen, der sie schuf, und der beyden ihre bestimmten Grenzen gab. Aber welche Hand hätte diesem durch sich selbst nothwendigen Wesen seine Grenzen bestimmen können? Dieser unendliche Geist ist demnach in allen Theilen des grenzenlosen Raums wesentlich zugegen. Der

1 B. der Kön. VIII. 27. Jes. LXVI. 1. Apost. Gesch. XVII. 28. Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht umfassen. Der Himmel ist sein Stuhl, die Erde sein Fußschemel. Er erfüllet alles in allem. In ihm ist, lebet, und bewegt sich alles. Er ist überall GOtt. Seine Allmacht, seine Weisheit, seine Güte wirken überall zugleich. Indem er die Sonne in ihrem Gleichgewichte erhält, und ihrem Feuer die Nahrung gibt, daß es nicht verlischt: so erhält er auch die Erde in ihren Angeln und die Tiefen in ihren gesetzten Ufern. Und indem er die Welten in ihren Krais sen führet, und sie alle, mit Nahmen ruft: so sorgt seine Liebe zugleich für den Jes. XL. 26. Schmuck der Lilien auf dem Felde, und sein wachendes Auge bemerket alle Haare, die von unserm Haupte fallen. Wo sollte also der Ort seyn, den dieser unumPs. 139. schränkte Geist nicht erfüllete? Führe ich v. 7. u. f. gen Himmel: so bist du da; bettete ich mir in die Hölle: siehe so bist du auch da; nähme ich Flügel der Morgenröthe und flöhe bis ans äusserste Meer: so würde ich, o du allgegenwärtiges Wesen, dich auch daselbst finden.

GOtt ist also, seinem Wesen nach, an einem Orte des unermeßlichen Raums nicht mehr, als an dem andern, sondern überall gleich gegenwärtig. Aber die

Aeusserungen der Vollkommenheiten eines Wesens, welches durch sich selbst ist, sind sowol der Art, als den Graden nach, unendlich. GOtt kann also seine ewige Majestät und Herrlichkeit an einem Orte auf eine überschwenglich-herrlichere Weise, als an dem andern offenbahren. Seine Gegenwart kann zwar nirgend ohne die wohlthätigsten Wirkungen seyn. Denn wo GOtt ist, da ist allezeit wirkende Weisheit und Güte. Von dem jungen Raben bis zu dem Engel, der dem Throne seiner Herrlichkeit am nächsten ist, empfindet alles seinen GOtt, und ist glücklich. Aber GOtt ist nicht schuldig, diese Vollkommenheiten seinen Geschöpfen auf einmal und in einem gleichen Maasse mitzutheilen. Seine Weisheit richtet sich hierinn nach den verschiedenen Ständen, und Fähigkeiten, nach welchen er seine Geschöpfe eingetheilet hat, um sein Reich so viel vollkommener und herrlicher zu machen. Uns, hier auf der Erde, und so weit jetzt noch unsere Empfindungen reichen, hat er seine Vollkommenheiten in der mannigfaltigen Schönheit der sichtbaren Geschöpfe offenbahret. Und diese Offenbahrung ist, nach unserm jetzigen Zustande, noch hinreichend genug, da unsere Seele zu ihren Empfindungen noch leibliche

Gliedmassen braucht, und es noch nicht erschienen ist, was wir seyn werden; sondern da wir erst noch in dem Anfange unsers Wesens sind. Denn sie ist, wenn wir ihrer wahrnehmen, groß und deutlich genug, uns von der ewigen
Röm. 1. 20. Kraft und Gottheit dieses allerhöchsten Wesens zu überführen, und durch die lebhaftesten Empfindungen seiner Allmacht, Weisheit und Güte, das Verlangen in uns zu unterhalten, dieser Quelle aller Glückseeligkeit noch näher zu kommen, und mit diesem allervollkommensten Wesen noch genauer vereinigt zu werden. Aber wie arm würden wir uns die unerschöpflichen Vollkommenheiten dieses allerhöchsten Wesens vorstellen, wie enge Grenzen würden wir dem unendlichen Reiche seiner Herrlichkeit setzen, wenn wir uns überreden wollten, daß in dieser Tiefe der Gottheit keine andern Vollkommenheiten mehr verborgen wären, als die wir in dieser körperlichen Welt mit unsern Sinnen fassen können, und daß seine ewige Majestät nicht anders, als durch Feuer und Wasser, durch Thiere, Pflanzen und Farben, sollte können empfunden werden? Dieß hiesse alle verborgene Wunder des Weltmeers aus einem Tropfen bestimmen wollen.

Wir

Wir müssen uns von dem Reichthume der Herrlichkeit unsers GOttes erhabnere und vollkommnere Begriffe machen. Es fließt aus der Unendlichkeit seines Wesens, daß seine unerschöpflichen Vollkommenheiten, sich auch, auf eine unendlich verschiedene Art, offenbahren, nachdem die Fähigkeiten, die er unter seinen Geschöpfen ausgetheilet, und die Grade der Glückseeligkeit, wozu er sie nach den besondern Absichten seiner Weisheit erwählt hat, verschieden sind. Nehmet hier, um diese Unendlichkeit der Majestät eures GOttes euch einigermassen begreiflich zu machen, eure Einbildung zu Hülfe. Steiget mit euren Gedanken von dieser Erde, durch alle die Weltkörper, die über euch sind, und gehet von den entferntesten, die eure Augen entdecken können, bis zu denjenigen hinauf, deren Licht vielleicht von dem Anfange ihrer Schöpfung an, noch bis jetzt nicht zu uns herunter gekommen ist! Die Unermeßlichkeit des göttlichen Reichs leidet diese Vorstellung. Sehet in eurer Einbildung alle diese Körper als so viele Wohnungen von Geschöpfen an, die alle, in ihren Empfindungen, stufenweise, wie ihre Wohnungen, von einander unterschieden sind! Von da, erhebet euch in jenes unsichtbare

Reich

Reich der Geister, und sehet mit euren Gedanken durch die unzählbaren Reihen jener reinen Geschöpfe, die den noch unermeßlichen Raum, der von der körperlichen Welt, bis zu dem allerhöchsten Wesen GOttes selbst hinangehet, bewohnen! Alle diese Geschöpfe, alle diese unzählbaren Classen von Geschöpfen werden die Majestät ihres GOttes empfinden; aber allen wird sie sich in verschiedenen Stuffen der Herrlichkeit und Grösse offenbahren, nachdem die Grade der Vollkommenheiten sind, wozu seine Weisheit bey der Schöpfung sie erwählet hat, und wozu er sie, bey dem ewigen Fortgange ihres Wesens, nach seiner Liebe, wird hinauf steigen lassen.

Folget es aber aus der Unendlichkeit GOttes, daß er auch in seinen Vollkommenheiten unendlich ist, und ist es seiner Weisheit und Güte gemäß, daß er seine Herrlichkeit dem einem Geschlechte seiner Geschöpfe mehr, als dem andern, zu empfinden gibt: So folget auch dieß hieraus von selbst, daß GOtt denen Geschöpfen, welche er zur höchsten Glückseeligkeit berufen hat, seine Vollkommenheiten auch auf die höchste und herrlichste Art offenbahre, so viel nämlich ein vollkommner Geist, der aber allezeit end-

lich

lich bleibt, dieselbe in einer Ewigkeit nur fassen kann. Wir sind zwar nach unsern gegenwärtigen Fähigkeiten noch nicht vermögend, uns eine deutliche Vorstellung von dieser Herrlichkeit zu machen. Denn wir wandeln noch, wie Paulus sagt, im Glauben, und nicht im Schauen. Aber dann, wann wir mit verklärtern Sinnen werden angethan, wann wir, durch das Verdienst unsers Heilandes, zu der hohen Stufe der Glückseeligkeit jener vollkommnen Geister werden erhaben seyn, dann werden wir ihn auch sehen, wie er ist, und in diesen Tiefen der Gottheit, noch unzählige Vollkommenheiten entdecken, die hier, nach dem Geständnisse des erleuchtetsten Apostels, lauter unaussprechliche Dinge sind, weil wir sie noch, auf keine Art, empfinden, noch mit einigen bekannten Bilde, vergleichen können.

2 Cor. V. 7.

2 Cor. XII. 4.

Der Ort nun, wo die göttliche Majestät ihre Allmacht, Weisheit, Güte, und ihre übrigen unaussprechlichen Vollkommenheiten in der grösten Herrlichkeit offenbahret, der wird eigentlich in der heiligen Schrift der Himmel genennet, und uns, unter den verschiedenen Vorstellungen des Paradieses, des Throns GOttes, der Stadt GOttes, des

2 Cor. XII. 4. Ps. 33, 14.

Ebr. XII. 22. 2 Cor. XII. 2. des dritten Himmels, abgebildet. Und dieß sind eben die seeligen Wohnungen, wo jene unzählbaren Heere der Engel und die Seelen der vollendeten Gerechten die Liebe ihres Schöpfers, mit einem ewigen Lobgesange, preisen; dieß ist der Thron der göttlichen Majestät, vor welchem zehenhundertmal tausend der vollkommensten Geister dienend stehen, vor welchem die Cherubim mit bedeckten Antlitz Heilig! Heilig! Heilig! ausrufen, weil sie hier die Herrlichkeit ihres Schöpfers in einem Glanze erblicken, den selbst ihre Augen nicht vermögend sind, zu ertragen.

Dan. VII. 10. Jes. VI. 2. 3.

In welcher Gegend des unendlichen Raums aber diese eigentliche Wohnung der Majestät GOttes, und wie groß ihr Umfang sey, dieses können wir nicht bestimmen. Der Heiland beschreibt sie uns nur überhaupt, wenn er sagt: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Ihre Grösse wird indessen allezeit der Grösse der Herrlichkeit, und der Zahl der glücklichen Einwohner gleich seyn, wofür sie bereitet sind. Eine Grösse, die vielleicht nie ein endliches Auge, durch alle Ewigkeiten, wird übersehen und ausmessen können. Denn in diesem Hause GOttes, sind die Wohnungen aller derer

Joh. XIV. 2.

derer unzähligen Heere von glücklichen Geschöpfen, die den unendlichen Raum, der zwischen uns, und GOtt ist, ausfüllen; und hier sollen zugleich die ewigen Wohnungen derer seyn, die, durch das Blut ihres Erlösers, von ihren Sünden gereinigt, zu der Herrlichkeit der Kinder GOttes erhaben worden. Hat nun GOtt diese sichtbare Welt, die vergänglichen Wohnungen der geringern und sterblichen Geschöpfe, so unermeßlich gemacht; ist diese irrdische Wohnung, für uns Menschen allein erschaffen, so herrlich und groß, und ist die Majestät GOttes, wo sie sich in vergänglichen Dingen zeiget, für unsere Augen schon unendlich: Wie unermeßlich werden jene Palläste des Friedens seyn, wo der gröste und edelste Theil aller erschaffenen Wesen seine Behausung hat, wo die göttliche Majestät, wenn alle sichtbaren Himmel und Welten vergehen, noch Raum behalten wird, ihre unzähligen Vollkommenheiten, in aller ihrer Unendlichkeit zu offenbahren, und wo der Verlust ganzer Welten vielleicht so wenig merklich seyn wird, als in unsern Augen hier auf Erden, die Vermissung eines einzigen Sternes bey heiterm Himmel ist. Vielleicht aber werden, wenn ich mich hier eines fremden Gedankens bedienen

darf,

darf, diese Wohnungen dermaleinst auch noch erweitert, wenn die gegenwärtigen Behältnisse der irrdischen Welt, die jetzt noch zu Wohnungen für körperliche Geschöpfe ausgerüstet sind, vergehen, und

2 Petr. III. 13. Offenb. Joh. XXI. 1. Alles ein neuer Himmel, und eine neue Erde seyn wird.

Diese Wohnung der göttlichen Herrlichkeit, ist nun auch der Himmel, zu welchem unser Heiland hinaufgefahren, nachdem er mit seiner sichtbahren Gegenwart diese Welt verlassen hat. Er ward aufgehaben, sagt unser Text, und sitzet zur rechten Hand GOttes. Paulus gibt uns in dem Briefe an die Ebräer von dieser Erhöhung dieselbige Beschreibung.

Ebr. VIII. 1. Wir haben einen solchen Hohenpriester, sagt er, der da sitzet zur Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel. Und er selbst, der Heiland, nimt von seinen Jüngern mit eben diesen Worten

Joh. XX. 17. Abschied: Ich fahre nun auf zu meinem GOtt und zu eurem GOtt; zu meinem Vater und zu eurem Vater. Wir erkennen es aus der vorhergegangenen Erklärung auch schon, daß wir uns diese Himmelfahrt nicht anders vorstellen dürfen, als so, daß der Heiland, nachdem er das Opfer für unsere Sünden vollendet, den Stand seiner Erniedrigung verlassen,

lassen, und da, wo die Majestät GOttes in ihrer Fülle wohnet, den völligen Besitz von aller Herrlichkeit wieder übernommen habe, welcher er nach seiner göttlichen Natur, als der eingebohrne Sohn GOttes, von Ewigkeit theilhaftig gewesen.

Wir müssen deswegen diese Erhöhung nicht als den ersten Eingang unsers Heilandes in den Himmel, noch als die erste Mittheilung der göttlichen Herrlichkeit ansehen. Wir würden dadurch die Wahrheit seiner göttlichen Natur verleugnen, die die heilige Schrift mit so unwidersprechlichen Zeugnissen bestätigt hat; und diesem eingebohrnen Sohne GOttes den wesentlichen Vorzug rauben, den er sich selber in seinem letzten Gebet ausdrücklich beylegt: Vater, verkläre mich mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebet, ehe die Welt gegründet war. Der Himmel ist also schon von Ewigkeit die Wohnung des Heilandes gewesen. Dieß Wort war im Anfang bey GOtt. Denn so, wie er von Ewigkeit sein Leben von dem Vater, der das Leben in ihm selbst hat, erhalten: So ist er auch, durch diese

Joh. XVII. 5.

v. 24.

Joh. I. 1.

Joh. V. 26.

ewige Mittheilung der göttlichen Natur, zugleich der göttlichen Herrlichkeit von Ewigkeit theilhaftig gewesen. Nach dieser göttlichen Natur hat der Heiland also zu keiner neuen, zu keiner vollkommenern Herrlichkeit erhaben werden können. Aber er hat nicht in dieser Natur allein, den Thron der göttlichen Herrlichkeit wieder eingenommen. Seine menschliche Natur ist zugleich mit ihm darauf erhaben, und dieß ist die Verherrlichung, in die er nach seiner Erniedrigung von seinem himmlischen Vater aufgenommen ist; daß er auch in dieser Natur ihn zu der Rechten seiner Majestät gesetzet, und
Ephes. I. 20. über alles, was in dieser und in jener Welt nur genannt werden mag, unendlich erhaben hat. Der Apostel Paulus drücket diese Wahrheit an zween Orten seiner Briefe ohne alle Dunkelheit aus. Ein jeglicher sey gesinnet, schreibt er an
Philipp. II. 5. f. die Philipper, wie JEsus Christus auch war, welcher, ob er wol in göttlicher Gestalt war, dennoch diese Vorzüge nicht zeigte, sondern sich vielmehr selbst äusserte und Knechtsgestalt annahm. Darum hat ihn auch GOtt erhöhet, und hat ihm einen Namen, das ist, solche Vorzüge und eine solche Hoheit gegeben, die alles, was man Hoheit nennen kann, übersteigt,

steigt, indem in seinem Namen sich die Knie aller derer beugen sollen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen ihn zur Ehre GOttes des Vaters als ihren Herrn und Heiland bekennen sollen.

Sein zweytes Zeugniß in dem Briefe an die Ebräer ist eben so deutlich. GOtt, sagt er daselbst, wie er die Vorzüge des N. Testaments mit dem Alten vergleicht, GOtt hat, nachdem er vorher durch die Propheten mit uns geredet, in diesen Tagen zu uns durch seinen Sohn geredet, welchen er zum Erben über alles gesetzet hat, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Welcher, sintemal er der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist, nach vollbrachter Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, sich zur Rechten der Majestät GOttes in der Höhe gesetzet hat, und nun auch in dieser Natur so viel herrlicher, als die Engel geworden ist, so viel höhere Vorzüge er vor ihnen, schon ehe sie erschaffen waren, nach seiner göttlichen Natur ererbet und besessen hat. Der Apostel leget hier diese Vorzüge, die der Heiland über alle Engel erhalten, offenbar der menschlichen Natur bey, weil er gleich damit verbindet, daß er Ebr. I. 1-4.

vor ihrer Schöpfung der Erbe dieser Vorzüge schon gewesen. Denn so war das Wolgefallen GOttes bey der Sendung seines Sohnes. Er sollte unsere Natur annehmen, damit wir in dieser Erniedrigung die Grösse unsers Verderbens so viel mehr erkennen möchten; und diese Natur sollte er in seiner Erhöhung auch behalten, damit wir, in seiner Verherrlichung, die Versicherung und zugleich das Bild von derjenigen Herrlichkeit haben möchten, wozu unsere Natur durch sein unendliches Verdienst dermaleinst soll erhaben werden. Nur müssen wir diese Mittheilung der himmlischen Herrlichkeit, wenn sie dem Heilande beygelegt wird, uns unendlich vollkommener vorstellen, als wozu einige Creatur jemals kommen kann. Die Schrift hat in allen ihren Beschreibungen, die sie uns von dieser Erhöhung giebt, diesen Unterschied sehr deutlich beobachtet. Sie sagt allemal, er habe sich zur Rechten der Majestät im Himmel, er habe sich auf den Thron GOttes gesetzet. Diese Ausdrücke sollen die unmittelbare und allernächste Mittheilung der göttlichen Herrlichkeit anzeigen, wovon der Heiland als der eingebohrne Sohn GOttes, Kraft seiner göttlichen Natur, Besitz genommen, da

hers

hergegen die allervollkommensten Geschöpfe, die alle nur aus Gnaden zu dieser Herrlichkeit beruffen sind, als stehend vor dem Throne GOttes abgebildet werden.

Nahet euch jetzt im Geiste voraus zu diesem Throne, M. A. J. damit ihr nunmehr die Seeligkeit, die auch ihr daselbst durch das Verdienst eures Heilandes, nach Ablegung des Irrdischen, werdet bereitet finden, erkennen möget.

Ihr nahet euch zwar zu einem Lichte, wozu kein Sterblicher kommen kann. Es kann kein sterbliches Auge die Herrlichkeit noch sehen, und keines Menschen Herz vermag die Glückseeligkeit noch zu fassen, die GOtt denen, die ihn lieben, in seinem Himmel bereitet hat. Aber auch die wenigen Strahlen, die er uns in seinem Worte davon erblicken läßt, werden schon lebhaft genug seyn, die entzückendsten Empfindungen in unserer Seele zu erregen, die, ob sie gleich noch schwach und einzeln, dennoch sehr wahr und richtig sind; so wie wir nicht die volle Sonne, sondern nur einige Strahlen nöthig haben, die Schönheiten des Lichts mit Vergnügen zu empfinden. Wir brauchen zu unserer Ermunterung mehr nichts,

1 Tim. VI. 16. 1 Cor. II. 9.

als diese Versicherung: Daß wir dermaleinst in den seeligen Zustand versetzt werden sollen, wo wir die Herrlichkeit GOttes und unsers Heilandes in aller ihrer Vollkommenheit sehen und empfinden werden. Diese Versicherung ist für uns genug, und diese finden wir in der heil. Schrift aufs deutlichste bestätigt.

1 Joh. III. 2. Meine Lieben, sagt Johannes, wir sind GOttes Kinder; und ob es wol noch nicht erschienen ist, was wir seyn werden, obwol die Belohnungen, die unserm Glauben verheissen worden, noch nicht gegenwärtig noch sichtbar sind: so wissen wir doch zu unserer Beruhigung schon genug. Denn wir wissen, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Von dem Heilande selbst haben wir eben diese Versicherung. Vater, ich will, ist sein letztes Gebet, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast,

Joh. XVII. 24. daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.

In dieser unmittelbaren Empfindung der Vollkommenheiten GOttes wird demnach das Wesen unserer Seeligkeit bestehen; und o wie viele Tiefen der unaussprechlichsten Glückseeligkeit und Wonne, eröffnen sich hiermit auf einmal unsern

sern Augen! Es wird zwar, ehe wir zu dieser Vollkommenheit gelangen können, eine Veränderung in unserer Natur vorgehen, die für uns etwas fürchterliches hat. Denn wir müssen den Leib vorher ablegen, der das einzige Werkzeug unserer gegenwärtigen Empfindungen ist, und ohne welchen es uns schwer wird, uns andere Empfindungen als möglich vorzustellen. Aber diese Veränderung ist nur bey dem ersten Anblick fürchterlich. Denn wir legen ihn nur ab, um von den Unvollkommenheiten und Einschränkungen frey zu werden, die mit einem sterblichen Leibe verbunden sind; wir legen ihn nur ab, um jener reinern und vollkommenern Glückseeligkeit fähig zu werden, wozu die Empfindungen unsers jetzigen Leibes noch zu träge und zu stumpf sind, weil dieser nur nach dem gegenwärtigen Zustande unserer irrdischen Wohnung eingerichtet ist. Diesen Leib lassen wir demnach der Erde, wozu er erschaffen war. Dagegen aber wird, nach der Versicherung des Apostels, das Verwesliche das Unverwesliche, und das Sterbliche das Unsterbliche anziehen. Eine Veränderung, die schon allein unendliche Glückseeligkeiten für uns mit sich führen wird.

1 Cor. XV. 53.

In was vor einer glücklichen Freyheit wird sich dieser unsterbliche Geist nicht auf einmal fühlen, wenn er von der Verbindung mit einem Leibe erlöset ist, dessen ermüdende Reizungen ihn nie aus dem Kampfe mit den niedrigsten Begierden kommen lassen; und dessen Dürftigkeit und Schwere ihm kaum die Empfindung übrig lassen, daß er ein Geist ist! Wie werden sich seine Kräfte nicht ausbreiten, wenn er sich von der trägen Last des Leibes befreyet fühlen wird, der ihm seine wesentliche Kraft zu denken kaum einige Stunden nach einander geniessen läßt, weil er gleich zu seiner Stärkung so viele Nahrung und Ruhe braucht, wovon der geringste Mangel und der geringste Ueberfluß ihn wieder beide gleich stumpf machen! O wie leicht, wie wol wird mir auf einmal werden, wenn ich von dem Leibe werde erlöset seyn, aus dessen Pflege ich, mit Hindansetzung meiner wesentlichsten Vollkommenheiten, fast mein wichtigstes Geschäffte machen muß; um dessentwillen ich diesem schon so eingeschränkten Geiste noch dickere Kerker bauen, und seine kurze Aussicht noch mehr einschränken muß, weil ein einziger rauher Wind den richtigen Umlauf seiner Säfte stören, und mir völlig alle Fähig-

Fähigkeit zu denken rauben kann; ja, um deſſentwillen, (welche Einſchränkung für ein denkendes Weſen!) ich die geborgten Kräfte von Menſchen und Vieh gleich zu Hülfe nehmen muß, wenn ich auf dem kleinen Erdſtrich, worauf ich klebe, kaum einige Schritte weiter kommen will. O! wenn ich hier im Geiſte voraus auf die Stufen eines Engels, oder meiner künftigen Verklärung trete, und von da auf dieſe Erde zurück ſehe, wie klein wird alle ihre ſo genannte Hoheit auf einmal in meinen Augen? Was ſind Palläſte, was ſind prächtige Kleider, was ſind üppige Tafeln, für demüthigende Denkmaale unſerer gegenwärtigen Dürftigkeit? Was ſind das Schnauben der Roſſe, und das Raſſeln der Wagen für ſprechende Vorwürfe von der Trägheit unſerer jetzigen Natur. Wie ſchnell, wie lebhaft, wie ſtark hergegen werden auf einmal meine Empfindungen ſeyn, ſo bald meine Seele von dieſen Feſſeln, von allen dieſen Einſchränkungen wird befreyet ſeyn; wenn die Wahrheit von allen Seiten wie das Licht in mich dringen; wenn meine Ausſicht eben ſo unumſchränkt als meine Begierde ſeyn wird, und alle Blicke mich mit neuen und fruchtbaren Erkänntniſſen

bereichern werden. Wie glücklich wird sich hier meine Lehrbegierde belohnt halten, wenn ich, von keinen Vorurtheilen mehr verleitet, von keinen Dunkelheiten aufgehalten, von keinen Zweifeln mehr verwirret, von einer Wahrheit zur andern ungehindert fortgehen werde? Und mit wie vielem Geschmack wird sich meine Seele sättigen, wenn sie erst lauter deutliche, lauter vollständige und nützliche Wahrheiten zu ihrer Nahrung haben wird; da hier mein bestes Wissen nichts als Stückwerk ist; da ich hier gleichsam in die Mitte von zwo Unendlichkeiten gesetzt bin, wo meinen Augen, wo sie sich hinwenden, entweder alles unendlich zu groß, oder unendlich zu klein ist; ja da sich hier oft meine Seele, um ihren Hunger zu stillen, mit blossen Schaalen sättigen, und nur um den Schein eines denkenden Wesens zu haben, sich oft mit leeren Worten, oder eben so unfruchtbaren Dingen anfüllen muß, die der Stolz oder vielmehr die allgemeine Dürftigkeit zur Wissenschaft gemacht; und die in meinen eigenen Augen keinen andern Wehrt als von der Mühe und der edlen Zeit haben, die mir die Erwerbung ihrer Erkänntniß gekostet hat.

Und

Und wenn ich dann mit diesen verklärten Sinnen zu jenem Ort der Herrlichkeit werde erhaben werden, wo die Majestät meines GOttes sich in aller ihrer Unendlichkeit offenbahret, wo kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß meine Untersuchungen jemals unterbrechen, sondern der Glanz von tausend Sonnen mich unaufhörlich begleiten wird; mit wie unaussprechlichen Empfindungen wird der unersättliche Geist, der hiernach schon so lange sich gesehnet, in diesem Reiche des Lichts und der Vollkommenheit sich ausbreiten.

Das erste Blatt, das ich hier im Walde finde; der kleine Wurm, der sich mir ietzt auf die Hand setzt, ist, wenn ich die Allmacht und Weisheit des Schöpfers in seinem Bau und in seiner Erhaltung betrachten will, für mich schon ein Abgrund, worinn ich mich mit Vergnügen und Erstaunen verliere. Die kleinste Gegend von etlichen Wiesen und Hügeln hat hier schon für mich unendlich mehr Reizungen, als alle gekünstelte Pracht königlicher Ueppigkeiten. In welche Entzückung von Verwunderung und Vergnügen werde ich demnach hingerissen werden, wenn ich in diese seelige Ge-

gens

genden komme, wo ich die Vollkommenheiten meines GOttes in ihrer herrlichsten Grösse erblicken werde. Ist das Reich GOttes in Bergen und Hügeln so prächtig; sind seine Allmacht und Liebe in den Wohnungen der sterblichen Geschöpfe so entzückend reich; ist der sprachlose Umgang mit diesen Geschöpfen, die noch so viel unvollkommener als ich sind, für mich so lehrreich: Was werde ich für Wunder der Weisheit und Liebe entdecken, was für neue und unaussprechliche Empfindungen von Glückseeligkeit werden durch alle Kräfte meiner Seele dringen, wenn ich, von einem ewigen Lichte begleitet, in jene neue Welten der Herrlichkeit, in jene Wohnungen der glücklichsten Geister, in jene Stadt GOttes, die seine Majestät zu ihrer Ausbreitung sich selbst gewählet hat, kommen, und allda die unzähligen Geschlechter aller der vollkommenen und erhabenen Geister werde kennen lernen, die mit ihrer Vollkommenheit bis an das allerhöchste Wesen selbst hinansteigen?

Das edelste und reinste Vergnügen, dessen ich hier theilhaftig werden kann, ist der Umgang mit vernünftigen und redlichen Freunden; denen ich aber doch noch

alle-

allezeit ihre Schwachheiten zu gute halten muß, und die mir wieder eben so viele Fehler verzeihen müssen, wenn ich nicht einen grossen Theil von dieser Glückseeligkeit wieder verlieren will. Ihr Seelen der Gerechten, die ihr eure Vorurtheile, eure Leidenschaften nun schon alle abgelegt habt! Ihr vollkommenen Geister! die ihr von der Schöpfung an, der Herrlichkeit eures GOttes so nahe seyd; die ihr in der Verherrlichung eures Schöpfers, und in der Glückseeligkeit eurer Mitgeschöpfe eure erste eigene Vollkommenheit sucht; und die kleine Furcht der Sterblichen, daß eure Glückseeligkeit durch die meinige geringer werden möchte, nie gekannt habt, die ihr vielmehr alle Zeugnisse meiner Busse, die eure Hoffnung von meiner künftigen Seeligkeit gewisser machen können, mit der liebreichsten Sorgfalt euch anmerkt! Was werde ich in eurer Gesellschaft für Erleuchtung, für Liebe, für Vergnügen finden? Wie viel Ordnung, wie viel Heiligkeit, wie viel Freude werde ich in eurem Reiche antreffen? O wie voll, wie ruhig will ich meine Glückseeligkeit geniessen; wenn ich erst unter lauter glücklichen Geschöpfen bin, wo keine Glückseeligkeit

mehr

mehr beneidet noch beseufzet wird; und wo ich auch die meinige ohne den ängstlichen Vorwurf genieſſen kann, daß iemand an der seinigen dadurch etwas möchte verlohren haben; wenn ich erst in der Gesellschaft von lauter solchen Geschöpfen lebe, wo die Niedrigern, alle Vorzüge der Höhern, aus einer allgemeinen Liebe, als ihre eigenen mit genieſſen, wo die Höhern wieder alle ihre Vollkommenheiten, jenen mitzutheilen suchen, und wo kein Neid, kein Eigennutz, kein Stolz das ewige Band dieser glücklichen Freundschaft trennen kann. Ihr treuen Freunde meiner Ewigkeit! wie will ich euch, wenn es meinem Schöpfer gefallen wird, mich von meinen hiesigen Verbindungen loß zu machen, wie will ich euch entgegen eilen! Ihr sollt meine Führer seyn; Mit euch will ich von einer Quelle der Glückseeligkeit zur andern gehen; mit euch will ich die ewigen Stufen der Herrlichkeit durchreisen; mit euch will ich bis zu jenem Thron der Majestät GOttes hinansteigen, daß ich meine Natur mit der Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes GOttes bekleidet sehen möge; und ihr sollt mich indessen die ewigen Loblieder lehren, daß, wenn ich hinan-

kom-

komme, ich meinen Erlöser, der mit seiner tiefsten Erniedrigung mir diese Herrlichkeit erkauft hat, für seine unendliche Liebe möge preisen können. Und wenn ich dann auch Dich, Du Allerhöchstes Wesen! Vater der Himmel und der Heerschaaren! Du ewige Quelle aller Vollkommenheiten! Du Allerhöchstes Gut! wenn ich Dich von Angesicht zu Angesicht schauen werde, wenn meine Augen in den unerschöpflichen Tiefen deiner ewigen Weisheit und Liebe ein Wunder der Vollkommenheit nach dem andern entdecken werden; werde ich auch Empfindungen genug haben, meine Glückseeligkeit zu fassen? Werde ich auch mit allen meinen glücklichen Mitgeschöpfen Zungen genug haben, deine Herrlichkeit und deine Liebe zu preisen, die uns aus nichts zu einer solchen Seeligkeit beruffen hat? Heilig! Heilig! Heilig bist du HErr Zebaoth! Alle Lande, alle Himmel sind deiner Ehre voll!

Sterbliche! stellet euch dieses Anschauen eures GOttes als keine müßige Betrachtung seiner Eigenschaften vor, wobey ihr nichts destoweniger unvollkommen bleiben könntet. Die Vollkommenheiten GOttes empfinden, und glücklich

seyn,

seyn, ist allezeit eins. Gehet alle eure gegenwärtigen Glückseeligkeiten durch; prüfet alle die Empfindungen, die euer Leben hier auf der Erde vergnügt und angenehm machen. Sind es nicht alles Empfindungen der Vollkommenheiten eures Schöpfers? Was empfindet ihr in eurer Freude, in euren Bequemlichkeiten, in eurem Prachte, selbst in euren sträflichen Ueppigkeiten anders, als Wirkungen der Allmacht und Liebe eures GOttes? Empfindungen, die bey aller ihrer Unvollkommenheit, euch doch noch unendlich glücklicher machen würden, als sie würklich thun, wenn ihr sie durch eure Unordnungen nicht selber schwächetet! Sind aber die Vollkommenheiten unsers GOttes, in dieser Entfernung, bey unserm noch so matten Gefühl, und in so geringen und vergänglichen Dingen, als Kräuter, Thiere und Gewächse sind, für uns schon so reich, an den entzückendsten Empfindungen; wie sollte seine Herrlichkeit, keine Empfindungen von Glückseeligkeit in uns erwecken, da, wo wir sie so viel näher empfinden; da, wo sie sich in aller ihrer Fülle uns darstellen; wo wir sie in einem ewigen Ueberfluß geniessen werden; und wo keine Vergänglichkeit, kein Mangel, keine Furcht, uns

in

in ihrem Genusse jemals stören wird. Denn diese Glückseeligkeit wird in keinem Genuß vergänglicher Geschöpfe mehr bestehen. Sie wird, wie die Glückseeligkeit GOttes selbst, unendlich und ewig seyn. Denn wir sollen mit ihm selbst aufs genaueste vereinigt werden; wir sollen seiner ewigen Vollkommenheiten, wodurch er selbst das allerglücklichste Wesen ist, unmittelbar theilhaftig werden. Eine Glückseeligkeit, wozu keine Creaturen mehr nöthig sind; so wie GOtt schon, wie er noch allein die Ewigkeiten erfüllte, durch sich selbst das allerhöchste Gut war; deren Wahrheit wir auch, selbst hier, in denjenigen himmlischen Augenblicken schon fühlen, da wir, von allen Creaturen am meisten entfernt, die unaussprechliche Süßigkeit der Vereinigung mit GOtt in unserer Seele empfinden. Dieß ist die Glückseeligkeit, wozu wir erhaben werden sollen. Wie können wir sie grösser ausdrücken! GOtt will sich selbst mit uns vereinigen. O GOtt, was sind wir Menschen, daß du dich unser so annimst, und was ist unsere Natur, daß du ihrer durch die ganze Geschichte unsers Wesens so geachtet hast! Was hatten wir erstlich, wie wir in jener ewigen Nacht noch verborgen la-

gen, für Verdienste, daß du uns vor so vielen andern mögligen Wesen ans Licht brachtest, und uns Empfindung und Leben gabst? Und wie du den Rathschluß von unserer Schöpfung faßtest, was hatten wir da für ein Recht, daß wir gleich mit dem Anfang unsers Wesens auf eine so hohe Stufe in der Natur von dir gesetzet; daß wir gleich zu Herren über eine ganze Welt von Geschöpfen erhaben, und mit dem Recht und der Fähigkeit ausgerüstet wurden, alle diese Geschöpfe sowol zu unserm Vergnügen als zu unserer Nothdurft anzuwenden? Wo ist ein sichtbares Geschlecht unter allen, welches so vieler Vorzüge gewürdiget, welches mit so zarten und lebhaften Empfindungen ausgerüstet wäre, und überhaupt so viel Mittel und Fähigkeiten zu seiner Glückseeligkeit überkommen hätte? Gütiger Schöpfer! wie viele Ursachen hätten wir nicht, dich für deine Liebe zu preisen, wenn dieß unsere ganze Glückseeligkeit wäre, wenn dieses gegenwärtige Leben die ganze Dauer von unserm Wesen ausmachte, wozu du uns bestimmt hättest! Ein jeder Anblick der geringern Creaturen die unter uns sind, würde uns zu dieser Dankbarkeit ermuntern; eine jede Empfindung, die wir mehr als

das

das geringste Insekt haben, würde uns zum Preiß deiner ewigen Liebe erwecken müssen. Aber alle diese Vorzüge waren in deinen Augen für uns noch zu geringe. Wir sollten einer ewigen Dauer, wir sollten einer unendlichen Glückseeligkeit fähig werden. Du gabst uns eine unsterbliche Seele. Wir achteten dieser Vorzüge nicht; wir verliessen deine Befehle, und folgten der Eitelkeit unserer sinnlichen Lüste. Wie wenig warst du, o GOtt! nach diesem Ungehorsam schuldig uns wieder zu Gnaden aufzunehmen! Können auch Kinder, deren Stammvater wegen eines vorsetzlichen Verbrechens seiner Würden und Güter verlustig geworden, es eine Ungerechtigkeit nennen, daß sie die Güter nicht besitzen, die sie gehabt haben würden, wenn ihr Vater in seinen Pflichten treu geblieben wäre? Aber deine Liebe blieb gegen uns unendlich. Du wolltest den Tod der Sünder nicht. Unser Geschlecht sollte leben. Da gabst du der Welt deinen eingebohrnen Sohn, der uns das Recht zu der ewigen Glückseeligkeit erwerben mußte, wozu wir bey unsrer Schöpfung aus Gnaden bestimmt waren. O! meine Zuhörer, möchte unsere Seele in unsern eigenen Augen doch eben

diesen Wehrt haben! Möchte die Seeligkeit, wozu wir erhaben werden sollen, unsern Augen doch eben so wichtig scheinen, als sie in den Augen unsers Schöpfers ist! Aber wo ist diese Hochachtung? Wie bereiten wir diesen edlen Geist zu seiner hohen Bestimmung? Ach kennet sie auch oft nur den GOtt, durch dessen Anschauen sie dermaleinst zu dieser Seeligkeit soll erhaben werden? Lassen die Eitelkeiten, womit wir sie von Jugend auf anfüllen, auch oft nur so viel Raum in ihr, daß der Begriff von einem GOtt, der sie erschaffen, von einem Heiland, der sie erlöset hat, darinn Platz finden kann? Hat sie je nur das Gefühl von ihrer Unsterblichkeit gehabt? Hat sie je nur dieß Gefühl gehabt, daß ihre Natur von der Natur eines bloß sinnlichen Geschöpfes unterschieden ist? Fühlet sie es jetzo schon? Lassen die Zerstreuungen die sie betäuben, ihr so viel Ruhe, lassen die niedrigen Lüste, womit sie erstickt wird, ihr auch so viel Kraft, daß sie sich noch so weit erheben, und an sich, an GOtt, an die Ewigkeit gedenken kann? Betrübte Erniedrigung für einen Geist, der zu solchen Vollkommenheiten bestimmt ist! Unglückliche Vorbereitung einer Seele, deren ewige Glückseeligkeit

dermaleinst in der Vereinigung mit GOtt, und in der Empfindung seiner Vollkommenheiten bestehen soll! Elender Gebrauch von den Kräften eines unsterblichen Geistes, die zu nichts, als zur Empfindung sinnlicher Ueppigkeiten gebraucht werden, welchen die Beurtheilung der Speisen und Kleider das ernstlichste Geschäffte ist. Ja! wenn wir für keine andere Welt, als die gegenwärtige ist, gemacht wären, so möchte es endlich gleich viel seyn, wie wir diesen edlen Geist beschäfftigten. Aber daß die Seele, die die Triebe nach einer ewigen Glückseeligkeit unaufhörlich in sich fühlet; daß die Seele, die nirgends als in den Vorstellungen einer Ewigkeit Ruhe finden kann, und deswegen bey allen Glückseeligkeiten der Erde, wenn sie keine beständigere zu hoffen hätte, sich für unglücklicher als die geringsten Geschöpfe halten würde; daß diese bey der Verheissung der höchsten Vollkommenheit aller Geschöpfe, so unempfindlich ist, und zu einer ewigen Herrlichkeit, die der Sohn GOttes ihr so theuer erworben hat, sich so nachläßig bereitet, als wenn es gleich viel wäre, einige Jahre wie ein Thier gelebt zu haben, oder ewig den Engeln GOttes gleich zu seyn; dieß ist eine Unempfindlichkeit, die

den allertiefsten Grund unsers Verderbens anzeigt. Was giebt sich nicht der Mensch für Mühe, um irdischer Güter willen; wie aufmerksam sind wir nicht auf alle Mittel, zu einem jeden kleinen Glücke zu kommen, wovon wir nicht wissen, ob wir es morgen noch geniessen werden, und wovon wir gewiß voraus wissen, daß es allezeit unvollkommen seyn wird. Und zu einer Seeligkeit, die vollkommen und ewig seyn soll, sind uns die billigsten Bedingungen unerträglich. Unser Widerwille hätte noch eine Entschuldigung, wenn GOtt die Verheissung dieser Seeligkeit an solche Bedingungen verknüpft hätte, die uns unüberwindlich wären, oder wobey wir unserer Natur gar zu viele Gewalt anthun müßten. Aber hätte uns GOtt den Weg zu diesem Leben ebener und leichter machen können? Also hat er die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. III. 16.

Fasset aber diese Forderung GOttes recht, meine Zuhörer! Denn so billig und anständig sie der göttlichen Weisheit ist, so schändlich pflegen wir sie oft zu verkehren. An den Sohn GOttes glauben, heißt

heißt nicht das leichtsinnige Bekenntniß, womit wir seinen Nahmen aussprechen; Glauben heißt nicht die fleischliche Sicherheit, womit wir uns bey allen unsern herrschenden Sünden des Verdienstes JEsu Christi trösten, und uns bey aller unserer Liebe zu den Unordnungen der Welt, als Erben der Seeligkeit ansehen. Es wäre der Heiligkeit GOttes unanständig, uns auf solche Bedingungen seine Gnade mitzutheilen; es wäre GOtt unmöglich, uns auf solche Bedingungen seelig zu machen. Und wenn wir oder ein Engel vom Himmel, euch einen solchen Glauben predigten, so würde die erlogene Anweisung zum Himmel der gerade Weg zu eurem ewigen Verderben seyn. Wir können an den Sohn GOttes nicht glauben, ohne ihn zu kennen; wir können ihn nicht kennen, ohne die Natur der Sünde vorher einzusehen, und aus einem lebendigen Gefühl unsers eigenen Verderbens ein aufrichtiges Verlangen nach der Vereinigung mit GOtt zu haben. Wo aber dies Gefühl der Sünde lebendig ist; wo dieß Verlangen nach der Versöhnung mit GOtt wahrhaftig ist; da muß (denn wer kann eine solche Erlösung erkennen, und fühlloß bleiben?) da muß auch die Liebe gegen GOtt wahrhaftig

und lebendig seyn. In einem Herzen aber, wo GOtt das höchste Gut, und die Erlösung Christi die höchste Wolthat ist, da kann die Liebe zur Welt unmöglich die Oberhand mehr haben, da muß der Wille GOttes auch nothwendig das höchste Gesetz, und die Vollbringung desselben die größte Freude seyn. In einer solchen Gemüthsverfassung das Verdienst des Sohnes GOttes sich zueignen, das heißt glauben; und dieß ist die Forderung GOttes, wenn wir seiner Herrlichkeit theilhaftig werden wollen. Hätte aber GOtt weniger von uns fordern können, als daß wir aufhören, ihn zu beleidigen, wenn er uns lieben soll; daß wir aufhören, durch unsere unordentlichen Lüste und Sünden uns selber zu verderben, wenn wir zu einer wahren Glückseeligkeit kommen wollen; und daß wir ihn, als das allervollkommenste Wesen, über alles lieben, wenn wir durch die Mittheilung seiner Vollkommenheiten an seiner Seeligkeit Theil haben wollen. Aber GOtt fordert auch von uns, daß wir die Welt verleugnen sollen! Ja, diese Forderung ist unbedungen. Aber haben wir auch das Herz uns selbst zu erklären, wenn wir dieß zur Entschuldigung unsers

Un=

Unglaubens anführen? Denn was ist der Innhalt dieser Forderung? Fordert GOtt, wenn wir Theil an dem ewigen Leben haben wollen, daß wir die Güter, die seine Liebe uns hier auf Erden gab, nicht mit Vergnügen geniessen; daß wir die angenehmen Verbindungen, die uns die Natur gab, zerreissen; daß wir den Vortheilen der menschlichen Gesellschaft entsagen und alle Empfindungen von Freundschaft und Vergnügen verleugnen sollen? Warum hätte GOtt die Natur in ihren Gütern so schön, und unsere Empfindungen so lebhaft gemacht, wenn ihr Genuß mit dem unvermeidlichen Verlust unserer ewigen Glückseeligkeit verbunden wäre? Nein, dieß ist die Verleugnung der Welt nicht, die GOtt von uns fordert. Aber dieß ist sie: Daß wir diese Güter, die seine Liebe uns gab, nach seiner Verordnung mit Mäßigkeit und Vernunft gebrauchen; daß wir ihnen keinen höhern Wehrt beylegen als sie würklich haben; daß wir sie nie anders als nach dem Verhältnisse messen, das sie mit einer ewigen Glückseeligkeit haben; daß wir sie deswegen nie als unser höchstes Gut ansehen und unser Herz daran hängen, weil wir darüber aus Unersättlichkeit unmäßig und ungerecht

werden, und unmöglich zu der Seeligkeit kommen würden, wozu wir eigentlich beruffen sind. Wenn aber auch GOtt die völlige Verleugnung aller zeitlichen Glückseeligkeiten zur Bedingung dieses ewigen Lebens gemacht hätte; würden wir nicht dennoch die größten Feinde von uns selbst seyn, wenn wir uns wegern wollten, sie auch unter dieser Bedingung anzunehmen? Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und dagegen seine Seele verlöhre? Denn was ist die vollkommenste Glückseeligkeit, so lange sie ein Ende hat, gegen die ewige zu rechnen? Nehmet den Besitz aller Herrlichkeit der Erden; erdenkt euch selbst zu ihrem Genuß die längste Reihe der Jahre: aber mit der Bedingung, daß ein ewiger Tod das Ende derselben beschlieſſen soll. Wird dadurch nicht diese Glückseeligkeit ihren ganzen Wehrt verlieren; werden wir nicht das Ende derselben mit eben der Unruhe ansehen, als wenn wir sie nur so viele Minuten zu genieſſen hätten? Indessen bliebe für uns allemal noch eine Entschuldigung übrig, wenn wir, durch eine solche Glückseeligkeit verblendet, die Herrlichkeit eines ewigen Lebens nach ihrem wahren Wehrt zu schätzen ver-

Matth. XVI. 26.

vergässen. Aber warum verdammt sich jetzt der Sünder? Ist es der Besitz einer Welt? Ist es ein Genuß von tausend Jahren? Mein Volk thut eine zwiefache Sünde; mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen sich dagegen ausgehauene Brunnen, die löchricht sind, und kein Wasser geben. Er verdammt sich, um einer Handvoll Güter willen, von denen er nicht weiß, ob er sie noch morgen hat; und von denen er voraus weiß, wenn er sie länger genießt, daß sie seiner Unruhe, seiner Sorgen und Mühe noch mehr machen; er verdammt sich, um einer Thorheit willen, die der unvernünftigste Theil der Menschen zum Wolstand gemacht hat; er verdammt sich, um einen gemeinen Ausdruck, um ein niederträchtiges Wortspiel anzubringen; er verdammt sich, um das Vergnügen zu haben, einige Stunden ein Vieh seyn zu können. Sehet dieß ist der Preiß, wofür der Freund der Welt seine ewige Seeligkeit verkauft! Dieß ist in den Augen eines Sünders, der Werth seiner Seele, die GOtt zur Ewigkeit erschaffen hat, die GOtt bis zu seiner Herrlichkeit zu erheben, würdigen will. Jerem. II. 13.

Ach

Ach meine Zuhörer! hat denn diese unendliche Herrlichkeit und Majestät GOttes, hat denn sein ewiges Reich in allen seinen Schätzen nichts mehr, das uns ermuntern könnte, nach seiner Gerechtigkeit in Ernst zu trachten? Sind denn alle Triebe unserer Seele; sind denn die täglichen Empfindungen der Unvollkommenheit unsers jetzigen Lebens, ist denn die gewisse Vergänglichkeit unsrer Jahre nicht stark genug uns zu ermuntern, daß wir besser für unsere Seele sorgen? Was lassen wir uns bey den unvermeidlichen Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu unserer Beruhigung, was lassen wir uns an dem Ende unsers Lebens zu unserm Troste übrig, wenn wir uns diese Hoffnung eines ewigen Lebens rauben? Und womit wollen wir unsern unordentlichen Begierden das Gegengewichte geben, wenn die Erfüllung unsrer Sinne die höchste Glückseeligkeit seyn soll, wornach wir streben? Hergegen, wenn wir uns von nun an gewöhnen, die Güter der Welt, und die Güter der Ewigkeit allemal in ihrem wahren Verhältniß vor Augen zu haben, und durch einen lebendigen Glauben den Anfang zu der seeligen Vereinigung machen, die uns in der Ewigkeit zu der verheisse-

nen

nen unendlichen Glückseeligkeit führen soll; wie viele überschwengliche Vortheile werden sich von dieser seeligen Gemüthsverfassung schon über unser ganzes jetziges Leben ausbreiten? Wie viel werden wir nicht für unsere Ruhe gewinnen, wie viel leichter werden wir uns nicht die Ueberwindung unserer Begierden machen, die jetzt noch die Quellen von so vielen betrübten Unordnungen sind, wenn die Hoffnung nach einer Glückseeligkeit in unserer Seele lebendig ist, deren Vorzüge wir hier in der Entfernung schon unendlich herrlicher als alle Reizungen der Welt gefunden haben? Wie erträglich wird uns endlich der Vorschmack dieser zukünftigen Herrlichkeit die Beschwerden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens machen; wie freudig werden wir der letzten Stunde selbst entgegen gehen, und unsre Güter, unsre Verbindungen, und unsern Leib verlassen können, wenn wir im Glauben in diese ewigen Wohnungen des Friedens schon vorausgegangen; wenn wir die unvergänglichen Güter, die uns daselbst aufbehalten sind, schon kennen; wenn wir den verklärten Leib unsers Heilandes, dem wir ähnlich werden sollen, schon im Glauben erblicken, und die Herrlichkeit

in

in unsrer Seele schon würklich empfinden, die GOtt denen, die ihn lieben, bereitet hat.

O du Anfänger und Vollender unsers Glaubens! stärke uns durch deine Gnade, daß diese Ueberzeugung von nun an immer lebendiger in uns werden möge! Amen.

Die

Die dritte Predigt.

Von dem

wahren Gehorsam

gegen die göttlichen

Gebote

Ueber

das ordentliche Evangelium

am eilften Sontage nach Trinitatis

Luc. XVIII. v. 9-14.

* *

Luc. am 18ten, v. 9-14.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermassen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß: Es giengen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stund und betete bey sich selbst also: Ich danke dir, GOtt, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zwier in der Wochen, und gebe den Zehenden von allem, das ich habe. Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust, und sprach: GOTT sey mir Sünder gnädig! Ich sage euch: dieser gieng hinab gerechtfer-

tiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

* * *

Meine andächtigen Zuhörer! Es ist nichts, was unser Leben so widersprechend, und unser Christenthum an wahren guten Werken so unfruchtbar macht, als das Verlangen tugendhaft zu seyn, und doch den Lüsten des Fleisches dabey nichts entziehen zu wollen. So weit sind noch wenige verderbt, daß sie sich für öffentliche Feinde der Gottseeligkeit erklären sollten. Ihr Nahme ist dem größten Hauffen noch allemal verehrungswürdig. Unser Verderben ist auch so groß noch nicht, daß wir, bey einem heimlich-ungläubigen Herzen, nur, um andere zu betriegen, den blossen Schein des Christenthums suchen sollten. Wir wollen würklich mehr als den Schein. Wir wollen auch die Beruhigung haben, daß wir uns selber sagen können, daß wir Christen sind. Denn wir wollen

uns

uns zu dem Lohn auch Hoffnung machen dürfen, den GOtt seinen wahren Bekennern verheissen hat. Aber dieser Wille gehet nur bis auf einen gewissen Grad. Wir haben zu viel Gewissen, um GOtt gar zu verleugnen; aber wir haben zu wenig, um ihm völlig zu gehorchen. Wir wollen alle Bekenner des Heilandes seyn; nur wollen wir die Freyheit haben, ihn auf solchen Wegen zu verlassen, die unserm Fleische zu rauh und zu beschwerlich sind. Wir wünschen alle Theil an dem Erbe zu haben, das GOtt denen, die ihn lieben, bereitet hat; aber wir wollen auch die Vortheile nicht ganz verlieren, die die Welt ihren Freunden darbietet. Kurz, wir wollen GOtt und der Welt zugleich dienen. Nach dem Ausspruche des Heilandes ist dieses zwar unmöglich; wir aber, die wir allemal sinnreich genug sind, uns zu verführen, wir haben diese Kunst gefunden. Wir machen es wie Saul. Dieser unglückliche König bekam durch den Propheten den Befehl, daß er alles, was er von seinen Feinden, den Amalekitern, antreffen würde, verbannen sollte. Aber Saul verbannete nur das, was schnöde und untüchtig war, und was ihm selbst darunter gefiel, behielt er für sich; dabey

Matth. VI. 24.

1 Sam XV.

blieb er aber von der Vollkommenheit seines Gehorsams dergestalt eingenommen, daß er dem Propheten, so bald er ihn nur sahe, mit aller Zuversicht entgegen rief: Ich habe des HErrn Wort erfüllet. Seine ganze Erfüllung des göttlichen Befehls bestund aber darinn, daß er mit GOtt getheilet, und dessen Befehle nach seinem Eigennutz ausgelegt hatte. Vollkommenes Ebenbild von unserm Christenthum! Wir nehmen die göttlichen Befehle mit der scheinbarsten Ehrfurcht an, und rühmen uns ihrer Erfüllungen mit einer Zuversicht, als wenn unser Gehorsam der allervollkommenste wäre. Aber wenn wir den gerühmten Gehorsam genauer prüfen: So haben wir nicht GOttes, sondern in der That unsern Willen erfüllet; so sind unsre eingebildeten Ueberwindungen nichts als Unterlassungen solcher Laster, die wir von Natur nicht begehen mögen, und unsre gepriesenen Tugenden bestehen in lauter einzelnen Handlungen, die dem Scheine nach der Tugend ähnlich, in der That aber nichts als Früchte unsrer natürlichen Neigungen sind. Um die wahre Absicht der göttlichen Befehle, wovon unsre Handlungen den eigentlichen Werth haben müssen, sind wir unbekümmert. Wir hal-

1 Sam. XV. 13.

halten alles für Tugend, was nur den Schein derselben an sich hat; und alle Laster, die wir nicht an uns haben, sehen wir wiederum als so viele Wirkungen einer echten Gottesfurcht an. Diese rechnen wir zusammen; und indem wir nicht mehr als ein einziges herrschendes Laster dagegen bey uns finden, so machen wir gleich den für unser Fleisch und Blut so bequemen Schluß daraus: daß so viele Ueberwindungen und Tugenden unmöglich aus einem unbekehrten Herzen kommen können; und daß GOtt in Betrachtung dieses aufrichtigen Gehorsams, womit wir alle übrigen sündlichen Begierden seinen Befehlen aufopfern, den einzigen Fehler, der uns zum Beweis unsrer Menschlichkeit etwa noch beherrsche, uns als eine Schwachheit leicht verzeihen werde. Mehr verlangt unser Fleisch und Blut nichts. Denn nun ist unsre geliebte Sünde geschützt, und unser Gewissen bleibt in seiner Ruhe, wenn unsre Begierden auch noch so ausschweifend würden. Denn so verderbt können wir nie werden, daß wir alle Laster zugleich an uns haben könnten. Ihre Natur ist sich selbst zum Theil so zuwider, daß wir natürliche Feinde von allen den Lastern seyn müs-

sen, die mit unsrer herrschenden Leidenschaft streiten; so wie wir wiederum aus eben diesem Grunde allen Geboten, die unsern Neigungen nicht entgegen sind, äusserlich allemal nachleben werden, ohne daß wir unsern ungerechtesten Begierden die geringste Gewalt deswegen nöthig haben anzuthun. Die Sünde, welcher wir ergeben sind, mag demnach noch so ausschweifend und groß seyn, so wird dennoch ein grosser Theil unsrer Handlungen dem Gesetze GOttes äusserlich allemal ähnlich bleiben müssen. Wenn wir aber verblendet genug sind, dieses allein als einen Beweis unsrer Heiligkeit anzusehen, so werden wir zu einer wahren Gerechtigkeit nimmermehr gelangen. Denn so werden wir uns allemal nur von dieser vortheilhaften Seite ansehen, und durch einen jeden Fehler, den wir an unserm Nächsten gewahr werden, uns in unserer Hochachtung gegen uns selbst bestärken, und GOtt mit einem pharisäischen Stolze danken, daß er unser Gewissen vor so groben Sünden unbefleckt bewahret habe. Denn in dieser Verblendung werden uns nur allein diejenigen Neigungen als sündlich vorkommen, die wir, aus einem natürlichen Widerwillen, selber nicht an uns haben; und

damit

damit wir uns doch auch das Zeugniß mögen geben können, daß wir an unserer Besserung noch immer fortarbeiten, so wird unsere ganze Aufmerksamkeit wiederum auf keine andern, als auf eben diese Fehler gerichtet werden. Da betet der Unmäßige, wenn er von den Ungerechtigkeiten des Geizes höret, daß ihn GOtt in dergleichen unnatürliche Bosheiten doch nicht wolle fallen lassen. Da ist der Geizige für nichts mehr besorgt, als wie er sich vor den ausschweifenden Ueppigkeiten der Wollust hüten möge; und der Hochmüthige weiß GOtt für nichts mehr zu preisen, als daß er ihn bisher vor den niederträchtigen Lastern der Unmäßigkeit bewahret habe; und ein jeder sucht sich mit allen Hülfsmitteln, die er nur in der Sittenlehre finden kann, wider die nie zu fürchtenden Reizungen dieser seiner verhaßten Laster noch mehr zu stärken. Er führet sich ihre schädlichen Wirkungen und Folgen bey aller Gelegenheit mit der größten Lebhaftigkeit zu Gemüte; er liest die Schriften, die dagegen geschrieben sind, mit der aufmerksamsten Begierde; er höret dem Worte GOttes, wenn sie verdammt werden, mit einer innigen Rührung zu; und ein jeder danket GOtt in seinem Herzen, daß er nunmehr durch

seine Bemühungen schon so viel gewonnen, daß er auch die blosse Beschreibung derselben, ohne einen innerlichen Abscheu, nicht mehr hören könne. Aber was können aus dieser unglücklichen Verblendung für andere Folgen für uns kommen, als daß wir unserm Gewissen bey den größten Sünden alles Gefühl rauben; als daß wir durch diese schmeichelnde Einbildung einer vorzüglichen Heiligkeit uns in unsern sündlichen Gewohnheiten immer mehr bestärken; und anstatt der gehofften Rechtfertigung, nach der Warnung unsers heutigen Textes, als Heuchler von dem Angesichte GOttes verworfen bleiben?

Zu den Zeiten des Heilandes war die Sittenlehre durch die Pharisäer auf dieselbige Art verfälscht. Der grosse Endzweck dieser Heuchler war, sich das Ansehen einer ausserordentlichen Heiligkeit zu erwerben; aber doch so, daß die geheimen Absichten ihrer ungerechten Begierden dabey ungekränkt blieben. Das Mittel, welches sie hierzu ersonnen, war mit dem unsrigen einerley. Dem Scheine nach hatten sie für das Gesetz alle nur mögliche Hochachtung. Aber durch ihre erdichteten Aufsätze hatten sie das Mittel gefunden, es dergestalt einzuschränken,

daß

daß ihr Stolz und Eigennutz noch dabey gewonnen. Denn sie sahen das Sittengesetz, wie die leiblichen Gebräuche ihrer Kirche, als eine Sammlung willkührlicher Gebote an, die nur eine buchstäbliche Erfüllung erforderten, und dabey war eine übertriebene Beobachtung etlicher einzelner Gesetze, in ihren Augen eine überflüßige Genugthuung für die Unterlassung der allerwesentlichsten Pflichten. Nach diesen beyden Grundsätzen war es leicht, den Ruhm der Heiligkeit zu gewinnen; aber der wahren Heiligkeit war auch ihr ganzes Wesen damit benommen. Denn wie viel Gelegenheit behält der Heuchler nicht übrig, die allerungerechtesten Begierden bey sich zu nähren, ohne eine einzige von denen Sünden äusserlich zu berühren, die in dem Gesetze GOttes nahmentlich verboten sind; und wie wenig wird der größte Sünder sich wegern, alle übrigen Gebote zu beobachten, und sich noch überdem willkührlich die schwersten Lasten aufzulegen, wenn er seine geliebte Schooßsünde nur erhalten, und zugleich den prächtigen, und für sich so beruhigenden Namen eines eifrigen Dieners GOttes so wolfeil sich erkaufen kann. Denn die wahre Reinigung des Herzens, die in der

Ueberwindung der Begierden bestehet, diese ist, nach dem Ausdruck des Heilandes, allein das Schwere im Gesetz; dieß ist das Joch, das dem natürlichen Menschen die Nachfolge des Heilandes so unerträglich macht, und um dessentwillen er sich allen übrigen Vorschriften und Verordnungen des Gottesdienstes, wenn sie äusserlich auch noch so mühsam scheinen, willig unterwerfen wird, um nur von dieser einen Verbindlichkeit los zu kommen. Alle anderen Lasten, die ihm der Aberglaube nur auflegen will, wird er hiergegen mit Freuden übernehmen. Ja sie werden ihm nicht schwer genug können gemacht werden. Denn das dunkle Gefühl, daß er GOtt dienen muß, wenn er seiner Gnade theilhaftig werden will, hat er in seinem Herzen. Diese Versicherung erkauft er demnach gern mit den kostbarsten und mühsamsten Pflichten; und je schwerer er sich dieselben macht, je mehr gewinnt er in seiner Einbildung. Denn so viel grösser werden in seiner Einbildung sein Verdienst bey GOtt, und seine Rechte auf die ewigen Belohnungen. Diese aber hätte er sich nie wolfeiler als auf diese Art erkaufen können. Die innerliche Erfüllung der göttlichen Gebote würde ihm wenigstens allemal unendlich schwerer seyn; und

Matth. XXIII. 23.

den-

dennoch würde er bey den ernstlichsten Bemühungen zu der schmeichelnden Einbildung einer grossen und verdienenden Heiligkeit nie gelangen können, zu welcher er durch den andern Weg, seiner Meynung nach, so leicht kommen kann. Der allermühsamste und beschwerlichste Aberglaube, der dem Menschen äusserlich die fürchterlichsten Lasten und unnatürlichsten Kreutzigungen auflegt, wird demnach allemal mehr Proselyten machen, und mehr wütend-eifrige Vertheidiger finden, als die wahre Religion, die allein auf die innerliche Reinigung des Herzens dringt, in ihrer größten Einfalt jemals thun wird. Dieß wird nur denen unbegreiflich scheinen, die das Herz der Menschen nicht kennen. Der Heiland kannte es, und deswegen war auch diese Heucheley der Pharisäer in seinen Augen der wahren Gottseeligkeit so gefährlich, daß er es zum Hauptendzweck aller seiner Lehren machte, dieß Geheimniß der Bosheit der Welt zu entdecken, und von der wahren Heiligkeit den Menschen reinere und vollkommenere Begriffe zu geben. Und eben dieß ist auch der Endzweck seines Gleichnisses in unserm heutigen Texte. Um die Grösse dieser Verblendung so viel lebhafter zu machen, stellet er einen solchen Heuchler dar,

dar, wie er mit der größten Zuversicht in dem Tempel auftrit, und mit vermessenem Stolze sich und GOtt das Register seiner heiligen Verdienste vorhält; aber den Grund seiner Verblendung und die verborgene Bosheit seines Herzens auch zugleich entdeckt. Denn indem er die Gebote, die er dem Buchstaben nach nicht übertreten, und die Pflichten, die er beobachtet, GOtt vorrechnet, so übertrit er in demselbigen Augenblick, durch das lieblose Urtheil über seinen Nächsten, mit der größten Fühllosigkeit, das erste und größte Gebot des ganzen Gesetzes. Und deswegen bleibt er auch, nach dem Urtheil des Heilandes, ein verworfener Sünder; da hergegen der Zöllner, der in seinen Augen der Sünder war, von GOtt gerechtfertigt weg geht, weil das demüthige Bekenntniß seiner Sünden ein Beweis seines gereinigten Herzens ist.

Wie lehrreich ist dieses Gleichniß für uns, M. Z.! Wir werden unsere Aehnlichkeit darinn vielleicht nicht sofort erkennen, weil wir gar zu sehr gewohnt sind, die ersten Triebe unserer Handlungen uns selbst zu verbergen. Indessen, wenn wir den Muth fassen in die verborgenen Winkel unsers Herzens recht hinein zu dringen, so wird uns das Bild

dieses Heuchlers nicht mehr so fremd seyn.

Lasset uns demnach diese Vorstellung unsers Heilandes auch zu unserm Unterricht annehmen, damit unsere Begriffe von der Gottseeligkeit vollkommner und reiner als die Begriffe dieses Pharisäers seyn mögen. Die eingebildete Heiligkeit dieses Heuchlers hatte aber vornemlich diese beyden Fehler: Daß er sich erstlich einbildete, die Gebote GOttes schon vollkommen erfüllt zu haben, weil er sie nur nach den Buchstaben nicht übertreten hatte; Der andre aber war, daß er sich schon deswegen heilig und vollkommen glaubte, weil er etliche einzelne Gebote, dem Scheine nach, mit vieler Strenge erfüllte. Um diese beyden Abwege zu vermeiden, wollen wir **von dem wahren Gehorsam gegen die göttlichen Gebote** handeln.

Die erste Eigenschaft, die wir davon ausführen wollen, soll diese seyn: **Daß wir die göttlichen Gebote nicht allein nach den Buchstaben, sondern vornemlich nach ihrem wahren Sinn und in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen uns bestreben müssen.** Die

Die andere aber: Daß wir gegen alle Gebote einen gleichen Gehorsam im Herzen haben müssen.

Diese ganze Abhandlung wird uns zwar sehr demüthigen, M. J. Denn wir werden dadurch einen grossen Theil von unserer eingebildeten Heiligkeit verlieren, und viel erniedrigendere Begriffe von uns bekommen, als wir uns bisher vielleicht von uns gemacht haben. Aber was hülfe es uns, wenn wir uns länger mit einer falschen Heiligkeit schmeicheln wollten? Lasset uns endlich anfangen aufrichtig mit uns selbst umzugehen, damit wir zu der wahren Erkenntniß unserer selbst endlich gelangen mögen, die, wenn sie auch noch so demüthigend ist, dennoch, wenn sie nur redlich ist, die seeligsten Wirkungen für uns haben wird.

Abhandlung.

Die erste Eigenschaft demnach, die von uns gefordert wird, ist diese: Daß wir uns bestreben müssen, die Gebote GOttes nicht allein nach den Worten, sondern nach ihrer vollen Absicht zu erfüllen. Es ist nichts natürlicher als diese Forderung. Denn ein jeder Gesetzgeber hat seine gewissen Absichten, wozu er sei-

ne

ne Gesetze giebt. GOtt aber kann bey seinem Gesetze nichts als die Vollkommenheit seiner Geschöpfe zur Absicht haben. Denn die Liebe zur Vollkommenheit ist die Grundeigenschaft seines eigenen Wesens, und das erste unveränderliche Gesetz in allen seinen Werken. Diesen Endzweck kann GOtt so wenig aus den Augen lassen, als es möglich ist, daß er seine eigene Natur verlassen kann. Hierzu ist alles berufen. Es soll alles in seiner Art gut seyn; es soll alles, so weit es die Fähigkeit dazu bekommen hat, mit seiner Vollkommenheit die Vollkommenheit seines Urhebers abbilden und preisen. Dieß ist die Ehre des Schöpfers, dieß ist das erste Gesetz in der Natur, und der grosse Beruf des Menschen. Dieß ist das Bild, wozu er erschaffen wurde; dieß ist das Bild, wozu er erneuert werden muß; und die Bestrebung nach dieser Aehnlichkeit macht vor und nach dem Falle das Wesen seines Gottesdienstes aus. Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. Dieß war der erste Entwurf seiner Natur; und dieß blieb das erste Gesetz seiner Natur bey allen Veränderungen seines Standes. Im alten und neuen Bunde ist es wiederholet. Ich bin der HErr, euer GOtt, ihr sollt heilig

seyn,

blinden Wut meinen Nächsten mit der Hand entleibe; oder wenn ich als ein Verräther ihn und sein ganzes Geschlecht unglücklich mache, und mit einer tückischen Freude seinem langwierigen Elende zusehe, wovon ihm alle Augenblicke schmerzlicher, als der Tod selbst, sind? Ist denn ein langsamer Tod weniger grausam, als ein geschwinder? Wenn wir unserm unglücklichen Nächsten alle Mittel, die er zu seiner Erhaltung ergreift, aus Neid aus den Händen reissen; wenn wir den Hülflosen, den wir mit einem Worte, oder mit einer geringen Bemühung erretten könnten, aus Stolz oder aus einer unmenschlichen Unempfindlichkeit, vor unsern Augen einen Raub der Ungerechtigkeit werden lassen; wenn wir die Wolfahrt ganzer Familien unserm Hochmuth aufopfern; wenn wir unsere Ohren vor dem Schreyen der Elenden verstopfen, und sie, indem wir vor ihren Augen, und oft vielleicht von ihrem eigenen Schweiß und Blute üppig sind, vor Hunger und Ungemach verderben lassen, da sie nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seyn könnten, wenn wir ihnen, von unserm Ueberfluß, nur das, was wir mit Eckel und ohne Empfindung geniessen, zu ihrem Unterhalt zuwürffen: Heißt das

nicht

nicht an der Erhaltung und an dem Leben seines Nächsten sich versündigt? Und ist endlich das nur die einzige mögliche Art von Ungerechtigkeiten, die die Heiligkeit GOttes beleidigen und die Wolfahrt der menschlichen Gesellschaft stören kann, wenn man einem andern das Seinige durch einen Diebstahl entwendet? Sind nicht tausend andere Arten übrig, die eben so grausam, und der menschlichen Gesellschaft würklich noch unendlich nachtheiliger sind? Ist es nicht eben so ungerecht, wenn ich meinem Nächsten die Güter, die er meiner Treue anbefohlen hat, entwende, als wenn ich ihm diejenigen raube, die er selber hat bewahren wollen? Wird er nicht eben so arm, wenn ich ihn bey Tage, als wenn ich ihn bey Nacht bestehle? Ist es nicht dieselbige Gewaltsamkeit, ob ich ihn, unter der Bedrohung ihn zu würgen, nöthige, mir das Seinige zu geben; oder ob ich ihm auf eine feinere Art zu verstehen gebe, daß es in meiner Gewalt sey, ihn und die Seinigen auf Lebenslang unglücklich und ihn seiner gerechtesten Forderungen verlustig zu machen, wenn er sich wegere sein Vermögen mit mir zu theilen? Sind diejenigen Ungerechtigkeiten, wogegen man das Seinige weder mit Mauren noch

Riegeln schützen kann, und wodurch ganze Geschlechter, ganze Gesellschaften unglücklich werden, nicht unendlich boshafter, und der menschlichen Gesellschaft zugleich unendlich gefährlicher? Wie sollte denn GOtt, dessen Heiligkeit nothwendig alles Böse hassen muß, von einer jeden Ungerechtigkeit und Sünde in seinem Gesetze nur eine Art verboten, und in den unzähligen übrigen uns alle Freyheit gelassen haben? Was könnte ein solches Gesetz für einen Endzweck haben, und was könnte unheiliger und dem allerhöchsten Wesen unanständiger seyn, als eine solche Sittenlehre? Und dennoch ist dieses die unglückliche Sittenlehre, die wir jenen Pharisäern so oft abborgen, wenn wir den Zustand unserer Seele prüfen wollen; dennoch ist dieses so oft der ganze Beweis von unserer Vollkommenheit, und unser ganzer Ruhm. Ich danke dir, GOtt, daß ich nicht wie andere Leute, kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, oder auch nicht wie jener Sünder bin. Ich danke es dir, daß ich in dem Glauben zu deiner Warheit bisher so stark geblieben bin, daß noch keine Reizung der Welt mich bewegen mögen, dich meinen GOtt zu verleugnen, oder wie jene Abgötter meine Knie vor einem Bilde zu beu-

beugen. Ich danke es dir, daß ich mich gegen meine Feinde bis hieher noch immer so glücklich zu mäßigen gewußt, und meine Hände noch mit keinem Menschenblute, wie jene Rachgierigen, besudelt habe. Ich danke es dir, daß die Begierde zu den vergänglichen Gütern der Welt, die so viele Kinder dieser Welt verführet, mich noch nie zu der niederträchtigen Ungerechtigkeit hat verleiten können, daß ich meinen Nächsten durch Beraubung des Seinigen betrübt, oder mein Gewissen durch einen Meineyd befleckt hätte. Ja dir, mein GOtt! danke ichs = = Halt ein, verwegener Heuchler, dem Höchsten deine Greuel als Wirkungen seiner Gnade vorzurechnen, und seine Allwissenheit, die den Grund deines übertünchten Herzens siehet, betriegen zu wollen. Deine kriechende Menschenfurcht, deine heimlichen Verfolgungen, deine gekünstelten Ungerechtigkeiten, deine feinern und sinnreichen Verleumdungen, sind in den Augen GOttes eben so abscheulich, als jene nahmentlich ausgedruckte Laster, die du dich rühmest nicht begangen zu haben; denn sie kommen aus einem gleich abgöttischen, gleich ungerechten, rachgierigen und falschen Herzen. Wo ist hier die wahre Liebe zum

Guten, wenn man nur die Namen der Sünden ändert? Heißt dieß vollkommen seyn wie GOtt vollkommen ist, wenn man nur einzelne Arten der Sünden meidet, im übrigen aber den unreinsten und ungerechtesten Begierden die volle Freyheit läßt? GOtt hat zwar in seinen Verboten nicht mehr, als eine Art von einer jeden Sünde nahmhaft gemacht. Aber nach der Natur eines Sittengesetzes war uns auch von einem jeden Gebote der Hauptbegriff genug. Willkührliche Gesetze haben ihre bestimmten Absichten, und können nicht weiter als nach den Worten erfüllt werden. Denn indem sie in dem freyen Willen des Gesetzgebers gegründet sind: so kann die Absicht desselben auch nicht weiter erkannt werden, als er sich selber darüber ausgedrückt hat. Aber das Sittengesetz ist in seiner Natur ewig und unveränderlich, und hat eine allgemeine und unumschränkte Verbindlichkeit. Des Menschen Sohn ist ein HErr über den Sabbath; aber das Gesetz der Liebe ist auch ihm ein unveränderliches und ewiges Gesetz. Himmel und Erden können vergehen; aber von diesem Gebote kann kein Tittel geändert oder aufgehoben werden. Denn Himmel und Erde haben durch den freyen

Matth. XII. 8.

Matth. V. 18.

Willen

Willen GOttes ihr Daseyn empfangen; GOtt hat nach seiner Willkühr ihnen ihre Natur und Einrichtung gegeben, und GOtt kann nach seiner Freyheit ihre Natur wieder ändern, und ihr Daseyn ihnen wieder nehmen. Dieß Gesetz ist hergegen von einer unveränderlichen Natur. Denn so lange Ordnung und Vollkommenheit etwas gutes, und so lange GOtt selbst ein vollkommenes und heiliges Wesen ist; so lange muß es nothwendig auch der Wille GOttes seyn, daß wir uns nach einer allgemeinen Vollkommenheit bestreben, und folglich bey einer jeden Sünde, wie bey einer jeden Tugend, den ganzen Innbegriff derselben allemal vor Augen haben. Hier war es also genug, daß uns von einer jeden Pflicht nur der Hauptbegriff zu Gemüthe geführet wurde. Denn GOtt offenbarte uns dieses Gesetz nicht, als ein uns ganz unbekanntes Gesetz, woraus wir die Natur der Laster und Tugenden erst sollten kennen lernen. Diese Erkenntniß war uns schon von ihm ins Herz geschrieben. Denn, daß die Gottesfurcht, die Gerechtigkeit, die Sanftmuth, und die Neigung seinen Nächsten glücklich zu machen, unveränderliche Vollkommenheiten; und daß hergegen die Verachtung GOttes,

die Ungerechtigkeit, die Untreue, die Verläumdung, und überhaupt die Liebloſigkeit, nothwendig allemal, ohne Abſicht auf einiges Geſetz, etwas böſes ſind, dieß ſagt uns die Vernunft, ſobald wir nur fähig werden uns von dieſen Worten einen Begriff zu machen. GOtt offenbarte es nur, damit er, durch ſein göttliches Wort, der Stimme unſerer Natur ſo vielmehr Gewißheit, Nachdruck und Verbindlichkeit geben mögte; und er faßte es in ſo wenig Hauptbegriffe, damit wir dieſe Vorſchrift unſers Wandels, ſo viel beſſer vor Augen haben, und ſoviel leichter mögten überſehen können. Denn indem dieß der Grund dieſes Geſetzes iſt, daß wir heilig ſeyn ſollen, wie er unſer GOtt heilig iſt: ſo wäre es überflüßig geweſen, von allen Arten eines jeden Laſters ein beſonders Gebot zu machen. Die allgemeine Verbindlichkeit einer jeden Hauptpflicht iſt hiedurch ſchon unmittelbar bewieſen und unſer Herz wird uns, wenn es aufrichtig iſt, die Anwendung derſelben auf die vorkommenden beſondern Fälle allemal ſelber lehren. Auf dieſe innerliche Vollkommenheit, auf dieß Gefühl der Gerechtigkeit und Liebe, kömmt demnach alles an.

Wo diese der Grund ist, da läßt sich dieß Gesetz, ohne daß es in seiner allgemeinen Verbindlichkeit dadurch im geringsten eingeschränkt würde, noch kürzer fassen; da wird jenes erste Gebot der Natur: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das sollet ihr ihnen auch thun; oder dieses: Du sollt GOtt von ganzen Herzen, und deinen Nächsten wie dich selbst lieben, eben so fruchtbar seyn, als das ausführlichste Gesetz. Denn in der That sind alle möglichen Pflichten des Gesetzes, nach dem eigenen Ausdruck des Heilandes, hierinn enthalten. Denn sie sind alle nichts anders, als so viele besondere Anwendungen dieser einzigen Hauptpflicht; so wie alle Eigenschaften GOttes selbst nichts, als verschiedene Aeusserungen seiner unveränderlichen Liebe zur allgemeinen Vollkommenheit sind. Wo also diese Liebe GOttes, nemlich das Verlangen, GOtt in seiner Weisheit, in seiner Heiligkeit, und in seiner allgemeinen Liebe ähnlich zu werden, in unserm Herzen lebendig ist, da wird auch unser Herz eben so rein, und an wahren Früchten der Gerechtigkeit eben so reich seyn, als die Sittenlehre JEsu lauter und vollkommen ist. Da wird sich unser Gewissen mit der

Matth. VII. 12.

Matth. XXII. 37-40.

buchstäblichen Beobachtung der göttlichen Befehle nie beruhigen; sondern wir werden uns bey einem jeden unreinen Gedanken, den wir bey uns nähren, bey einer jeden lieblosen Beleidigung unsers Nächsten, und bey einer jeden Ungerechtigkeit, wenn sie auch vor den Augen der Welt noch so verdeckt wäre, vor dem Gerichte GOttes eben so strafbar ansehen, als wenn wir die nahmentlich ausgedrückten Laster selber ausgeübt hätten. Denn unser Gewissen wird uns allemal den gerechten Vorwurf machen, daß wir die Liebe unsers GOttes aus den Augen gesetzet, und gegen unser erstes Gesetz, gegen seine Heiligkeit, gesündiget haben. Wo dagegen aber dieses Bestreben nach der Vollkommenheit der Grund unsers Herzens nicht ist, da wird auch das weitläuftigste Gesetz nicht zureichen unsere ungerechten Begierden einzuschränken; sondern wir werden bey der gekünstelten und ängstlichsten Beobachtung desselben, dennoch an wahren Früchten der Gerechtigkeit eben so unfruchtbar bleiben, als es unmöglich ist, daß ein Dornstrauch Feigen tragen könne. So schließt der Heiland selbst: Wo eure Gerechtigkeit nicht besser ist, als der Schriftgelehrten und Pharisäer ihre, so werdet ihr

Matth. VII. 16.

Matth. V. 20.

nicht

nicht ins Himmelreich kommen. Ihr wisset, daß diese Heuchler, nach der falschen Lehrart ihrer Aeltesten, das Gesetz dergestalt einschränken, daß sie nur die einzelnen Laster, die in demselben benennet sind, als verboten lehren, und zum Exempel alle Pflichten, die die Menschenliebe oder die Keuschheit nach diesem Gesetze von ihnen fordert, aufs vollkommenste erfüllet zu haben sich einbilden, wenn sie nur ihren Nächsten nicht unmittelbar entleibt, oder nur durch keine öffentliche Unzucht das Band ehlicher Verbindung gebrochen haben. Ihr sollt nicht wähv. 17. 18.
nen, daß ich auch gekommen sey, die Verbindlichkeit dieses heiligen Gesetzes, dergestalt aufzulösen und zu schwächen. Ich könnte es auch nicht, weil es, wie die Heiligkeit GOttes selbst, unveränderlich und ewig ist. Ich bin vielmehr gekommen, dasselbe in aller seiner Stärke der Welt wieder darzustellen, und die genaueste Erfüllung davon zu fordern. Und demv. 22.
nach sage ich euch, daß alle Arten von Beleidigungen, die aus einem lieblosen Herzen ihren Ursprung haben, und alle unreinen Begierden, die mit Vorsatz v. 27.
unterhalten werden, eben so wesentlich, und vor dem Gerichte GOttes eben so strafbare Uebertretungen, als die benann-

nannten Laster selbst, sind. Denn wie wäre es möglich, daß der heilige GOtt von einer jeden Sünde, die auf tausendfältige Art begangen werden kann, nur eine Art sollte verboten, und da er sie im Ernst verboten, die Quellen derselben, die unreinen und ungerechten Begierden sollte frey gelassen haben? Würde dadurch seine Ehre, würde die Vollkommenheit der Menschen dadurch im geringsten erhalten, würde die geringste Ungerechtigkeit durch ein solches Gesetz zurückgehalten werden? Eben so wenig
v. 43. ist es möglich, wie GOtt das Gesetz der Liebe gab, wobey er nothwendig die Erhaltung der allgemeinen Glückseeligkeit zur Absicht haben mußte, daß er einem jeden nur die Liebe seiner Freunde darinn anbefohlen, die Feinde hergegen eines jeden seinen rachgierigen Verfolgungen überlassen haben sollte.
v. 46. So wäre ein jeder Zöllner ein Heiliger. Denn auch diese hassen nur ihre Feinde. Aber was hülfe der Welt ein Gesetz der Liebe, wobey Eigennutz und Rachgier alle Freyheit behielten? Und wo ist in dieser Liebe einige Vollkommenheit?
v. 48. Ihr sollt aber vollkommen seyn wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

So unmöglich ist es, nach der Na-

tur

tur der Gottseeligkeit, nach den Eigenschaften und Absichten GOttes, und nach den eigenen Aussprüchen des Heilandes, daß wir zu einer wahren Gerechtigkeit gelangen können, wenn wir uns nicht bestreben, die göttlichen Gesetze durch seine Gnade nach ihrem vollen Inhalt zu erfüllen.

Mit dieser Betrachtung wollen wir jetzt die zweyte Eigenschaft, die zu einer wahren Gerechtigkeit gehöret, verbinden, deren Betrachtung für uns eben so nöthig als die erste ist. Denn wir sind auch darinn jenen Pharisäern vielfältig ähnlich, daß wir uns den Ruhm und den Lohn wahrer Gerechten schon zueignen, wenn wir nur einen Theil der göttlichen Gebote mit einer scheinbaren Strenge beobachten, in der Einbildung, daß die Gerechtigkeit GOttes für die Uebertretung einiger Gebote, die strengere Beobachtung der übrigen, als eine Genugthuung und Bezahlung von uns annehmen werde. Diese Einbildung ist eben so gefährlich. Denn es ist unmöglich, daß wir zu einer wahren Gerechtigkeit gelangen können, so lange wir uns nicht auch von diesem Vorurtheile reinigen, und ohne Ausnahme alle Gebote GOttes mit einem gleichen Gehorsam zu erfüllen uns

bestreben. Der Beweis ist eben so natürlich als der erste war, und fließt zum Theil aus den schon angeführten Sätzen. Denn der ganze Grund, worauf unser Gehorsam gegen die göttlichen Befehle beruhet, ist dieser: daß der GOtt, der uns befielt heilig zu seyn, unser oberster HErr, und zugleich selbst das allervollkommenste Wesen ist, der unmöglich etwas anders, als was gerecht, billig, und vollkommen ist, von uns fordern kann. Sobald wir demnach GOtt für unsern HErrn über uns erkennen, der bey dem unumschränktesten Rechte uns zu befehlen, in allen seinen Verordnungen zugleich weise, heilig und gütig ist, so müssen wir auch sofort erkennen, daß wir seinen Befehlen ohne Ausnahme den unbedungensten Gehorsam schuldig sind. Dieß ist die höchste Verbindlichkeit, die zwischen Geschöpfen und ihrem Schöpfer möglich ist, und wovon uns in Ewigkeit nichts losmachen kann. Denn da das Verhältniß, worinn wir als Geschöpfe mit GOtt stehn, ewig bleibt, so ist auch unsere Schuldigkeit, dem Willen GOttes zu gehorchen, eben so unveränderlich. Und da es GOtt unmöglich gleich viel seyn kann, ob sein heiliger und gerechter Wille halb oder ganz erfüllet werde;

(oder

(oder GOtt müßte seine eigene Vollkommenheit verleugnen, und bey der ernstlichsten Liebe zum Guten, zu gleicher Zeit auch gleichgültig gegen dasselbe seyn können) so ist es wiederum unsere Schuldigkeit, alle Gebote GOttes ohne Ausnahme mit einem gleichen Gehorsam anzunehmen. Sind wir aber dreist genug, uns wissentlich auch nur einem einzigen zu widersetzen: so ist es nicht möglich, daß wir überhaupt nur die geringste Furcht gegen GOtt im Herzen haben könnten; sondern so sind wir, bey aller unserer übrigen prächtigen Gerechtigkeit, nichts als verworfene Heuchler, die bey einer jeden Reizung gegen alle anderen Gebote mit eben der Verwegenheit sündigen würden. Der Apostel Jakobus schliesset selbst so: So jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig. Jacob. II. 10.

Rechnet diesen Schluß nicht unter die zu hochgetriebenen Sätze derjenigen Sittenlehrer, die, indem sie den Menschen die Anweisung zur Vollkommenheit geben wollen, die Natur der Menschen dabey aus den Augen verlieren. Er würde unnatürlich seyn, wenn wir ohne Unterschied alle Uebereilung, alle Schwachheiten und Anfälle unserer unordentli-

chen

chen Begierden, in die schreckliche Classe dieser Sünde setzen wollten. Denn wo ist der Wiedergebohrne, wo ist der Heilige, der vor GOtt bestehen könnte, wenn ihm alle seine Fehltritte dergestalt sollten zugerechnet werden? Wo ist der Heilige, der bey der sorgfältigsten Wachsamkeit über sich selbst, nicht dennoch sehr oft mit Seufzen die Erfahrung machen müßte, daß die Stärke des Fleisches, und die Willigkeit des Geistes nicht allemal gleich seyn; und daß auch der lebendigste Glaube sein Feuer bis auf einen Funken verlieren könne? Wo ist der Wiedergebohrne, der, nach so vielen glücklichen Siegen, die sein Glaube über ihn und über die Welt ihm erhalten hat, nicht dennoch mit Demuth und Erniedrigung noch vielfältig erfährt, daß er, auch nach seiner neuen Geburt, einen sinnlichen Leib behalten, der gegen die Reizungen der Welt, gegen die Anfälle des Geizes, der Wollust, des Hochmuths, des Zorns, und der Eifersucht nicht unüberwindlich ist? Wo ist der glückliche Sterbliche, der sich rühmen kann, daß er allezeit mit einer gleichen Munterkeit über sich wache; daß er sich nie übereile; daß er die Bewegungen seines Bluts allezeit in einer gleichen Mäßigung erhalten, und die

Re=

Regungen seiner Begierden allezeit mit einer gleichen Vorsicht verhüten, oder mit einer gleichen Stärke unterdrücken könne; daß er ihre reizenden Vorwürfe allezeit mit einerley Strenge beurtheile; daß er sie allezeit von einerley Seite ansehe; daß er der einen Sünde nicht mehr Gelindigkeit und Nachsicht als der andern wiederfahren lasse, und in allen seinen Trieben die Wirkung des natürlichen Menschen, und den Einfluß der göttlichen Liebe, ohne sich zu schmeicheln, nach der Wahrheit allezeit unterscheide? Sterbliche! wer ist unter euch, der, ohne sich selbst zu verführen, den heiligen Johannes hier widerlegen, und eine solche Vollkommenheit von sich rühmen könne? 1 Joh. 1. 8.

Auch der neue Mensch hat seine Ohnmachten und Schwachheiten, auch der Heilige fällt und sündigt. Aber er sündigt weil er ein Mensch ist; Er sündigt aus Uebereilung und Schwachheit. Seine Sünde, worinn er fiel, war keine Folge seiner Entschliessungen. Er suchte sie nicht, sie überfiel ihn; er dachte nicht, daß die Gelegenheit, worinn er war, eine Versuchung für ihn werden könnte; sein Geist war von ganz andern Dingen eingenommen; er fühlte gar keine Reizungen, die ihm hätten verdächtig werden kön-

nen. Seine vornehmste Aufmerksamkeit war nur auf seine Hauptschwachheit gerichtet, und er glaubte sich für alles sicher, wenn er nur gegen diese gewaffnet bliebe. Diesen Fehler, worinn er fiel, war er am wenigsten vermuthen; denn er ist ihm von Natur zuwider, und er weiß sich nicht zu besinnen, denselben je bey sich gefühlt zu haben. Aber seine Lebhaftigkeit, die an allem, was ihm vorkömmt, Theil nimmt, übereilte ihn auch hier, ehe er sich fassen konnte; dadurch ward er unvermerkt immer weiter hineingezogen, und er ward seinen Fehler mit Erstaunen und Wehmuth selber nicht eher gewahr, als bis er ihn wirklich schon begangen hatte.

Seine andere Sünde begieng er mit eben so wenig Vorsatz. Denn sein Herz ist so redlich, daß er sie verflucht haben würde, wenn er sie gekannt hätte; und er würde sich des Namens eines Christen und eines Menschen unwürdig halten, wenn der Gewinn einer Welt ihn bewegen könnte, die Treue, die er seinem GOtt oder seinem Nächsten schuldig ist, vorsetzlich zu brechen. So rechtschaffen sind sein Eifer für die Ehre GOttes und seine Menschenliebe. Aber eben diese Zuversicht zu seiner Redlichkeit wird

auch

auch zuweilen die Ursache, daß er die vorkommenden Fälle nicht genugsam prüfet, und in seinen Bewegungen nicht allemal so wie er sollte, sich zu mäßigen weiß. Der Schein von einer jeden Tugend und von einem jeden Laster nimmt ihn gleich ganz ein. Er glaubt, daß er in seinem Haß gegen alles, was einer Ungerechtigkeit oder Untreue nur ähnlich sieht, nicht zu weit gehen kann. Und so ist er auch in Ansehung der Tugend. Er glaubt, er kann nicht gefällig, nicht getreu, nicht dienstfertig, nicht gerecht genug seyn. Könnte auch die Tugend eines Engels liebenswürdiger seyn, als die Tugend dieses Redlichen seyn würde, wenn seine Einsicht allemal so deutlich wäre, als seine Absicht rein und lauter ist? Aber er ist ein Mensch. Sein guter Wille, der durch ein natürliches Feuer gleich erhitzt wird, läßt ihm nicht allemal Zeit genug zur Untersuchung übrig. Er läßt sich zu früh einnehmen, und darüber läßt er dem Fehler, den er hasset, oft zu wenig Entschuldigung wiederfahren, und seine Liebe für die Tugend wird im Gegentheil partheyisch. Denn er nimmt die Menschlichkeit nicht genug in acht. Er bedenkt nicht, daß die Neigungen der Menschen verschieden

sind, und daß das Laster, dessen Haß ihm so leicht wird, andern oft viel natürlicher, und weit schwerer zu überwinden ist. Dabey hat er die natürlichen Mischungen der Menschlichkeit nicht genug vor Augen. Er nimmt alle Charaktere ganz. Wo er seine geliebte Tugend antrifft, da vermuthet er die reinste Vollkommenheit; und wo er seinen gehaßten Fehler auch nur einmal wahrgenommen, da ist es ihm beynahe nicht möglich nur etwas gutes mehr zu hoffen. Dieß macht ihn bey aller seiner Gerechtigkeit und Menschenliebe argwöhnisch und partheyisch, daß er wirklich zuweilen mit seinem Haß auf die Person fällt, wenn er nur das Laster zu hassen glaubt, und in seiner Liebe mehr auf den Freund, als auf die Tugend, sieht. Dieß ist die ordentliche Quelle aller seiner Fehler; und so fiel er auch hier. Die Hitze, womit er sich vergieng, hatte nichts weniger, als eine sträfliche Absicht, zum Grunde. Er sah eine Ungerechtigkeit. Sein redlichs Herz und seine Menschenliebe wurden dadurch gleich aufs lebhafteste gerühret. Der Eifer war gerecht, nur ging er zu weit. Die Beleidigung betraff seinen Freund, und sie war eine von denen, die ihm von Natur am ver-

hassesten sind. Darüber mischte sich seine natürliche Leidenschaft in seine Liebe zur Gerechtigkeit, und er wußte nicht eher, daß er zu weit gegangen war, als bis ihm, nach besänftigter Hitze, sein gutes Herz zuerst sagte, er habe seinem Nächsten zu viel gethan.

Ein andermal wurde er ein wirkliches Opfer seiner Leidenschaft. Er hatte schon hundert mühsame Siege über dieselbe erhalten, doch hält er seinen Feind nie so gänzlich überwunden, daß er sicher gegen ihn geworden wäre. Er denkt selbst an alle seine Siege noch mit Zittern. Denn er erkennet, daß, wenn ihm GOtt nicht beygestanden, oder die Versuchungen von ihm abgewandt hätte, er vielleicht nicht stärker, wie jene Unglücklichen, gewesen seyn würde, deren schrecklichen Fall er mehr mit Wehmuth und Mitleiden, als mit einem richtenden Auge, ansieht. Er trauet sich deswegen nie. Er entgeht allen Gelegenheiten wo er einige Reizungen befürchtet, mit der größten Sorgfalt; und wenn er ihnen nicht entgehen kann, so waffnet er sich mit Wachsamkeit und Gebet; und ist argwöhnisch auf einen jeden Schritt, den er thut. Aber in einem unglücklichen Augenblick, da er sich eben etwas mehr Frey-

heit gelassen und der Leib selbst mehr, wie sonst, zur Erregung der Leidenschaft geneigt war, schlich ein verführerisches Bild in seine Einbildung, dem er aus natürlicher Freundschaft so vielen Raum bey sich gab, daß seine Begierden darüber in Bewegung kamen, ehe er Zeit hatte, sich dagegen zu fassen. Endlich ward er die Unordnung seiner Seele gewahr, und wollte die Gedanken entfernen; aber siegend verfolgten sie ihn, wo er gieng, und blieben ihm unter allen vorgenommenen Zerstreuungen gegenwärtig. Dieß machte ihn aufmerksam auf seine Gefahr; er fieng erstlich an dagegen zu kämpfen; aber die Leidenschaft wuchs unter dem Streit, und die Gründe, womit er sie bekämpfte, machten die Einbildung zu gleicher Zeit so viel erhitzter. Unter diesen streitenden Vorstellungen wurde der Sieg an seiner Seite immer ungewisser. Er nahm seine Zuflucht zum Gebet; aber sein Gebet ward zwanzigmal unterbrochen: er wollte sich fassen; aber seine Vernunft ward immer verwirrter. Er verdammte und wünschte seine Sünde wechselsweise. Er zitterte vor ihr, und er war nicht stark genug mehr, sie im Ernst zu hassen. Den einen Augenblick sprach seine Vernunft, aber den andern

Augenblick verlohr sie sich wieder in der Einbildung, und die bekämpfte Vorstellung hatte die ganze Seele wieder eingenommen. Er wollte sich seinem Feinde noch nicht ergeben. Er sammelte die letzten Kräfte seiner Vernunft noch einmal zusammen, und stellte sich es selbst mit Entsetzen vor, daß er in eine Sünde willigen würde, gegen welche er so lange gekämpft habe, und vor welcher er allemal als vor seinem gefährlichsten Feinde geflohen sey; Aber er ward gleich wieder betäubt, und in dieser Betäubung ward er seufzend hingerissen, und hatte kaum noch das Vermögen, daß er sich zitternd das Zeugniß geben konnte: Er folge doch nicht mit vollem Willen. Er folgte ihr auch wirklich als einer Sünde, mit Zittern; und fühlte mitten in seiner Leidenschaft die Angst des Todes schon voraus, die seine Seele überfallen würde. Sobald war die Wut der Leidenschaft auch nicht vorüber; so war er auch der erste, der sich verdammte. Er freute sich seiner Sünde nicht, er rechtfertigte sie nicht. Er sah mit Schaam und Wehmuth, wie weit er in seinem Christenthum wieder zurück gekommen, wie schwach sein Glaube noch gewesen, und wie viel heimliche Freundschaft

er für die Sünde noch im Herzen gehegt habe. Dieser gab er auch allein, ohne den Mangel der Gnade anzuklagen,
Jac. I. 13. alle Schuld seiner unglücklichen Versuchung, und bekannte, daß jene mächtig genug würde gewesen seyn, ihn zu erhalten, wenn er ihre angebotene Hülfe durch seine Sicherheit nicht selber unkräftig gemacht, und von seinem eignen Fleisch und Blut sich so weit hätte reizen lassen. Er würde deswegen auch ohne Trost in der Angst seines Herzens vergangen seyn, hätte er nicht den Fürsprecher gekannt, der
1. Joh. II. 2. für seine und der ganzen Welt Sünde die Versöhnung geworden ist. Aber hier fieng sein Glaube wieder an zu leben; und die Betrachtung der unendlichen Liebe GOttes, die er in dieser Erlösung fand, gab ihm wieder Freudigkeit und Muth, seinen himmlischen Vater mit neuer Zuversicht anzusehen. Seine Sünde bleibt ihm indessen ewig eingeprägt, und ist zu seiner Demüthigung immer vor ihm, damit er aus diesem Falle die Schwachheit seiner Natur, und die gefährliche Gewalt der sündlichen Reizungen so viel mehr erkennen, und dagegen mit gedoppeltem Eifer sich an die Gnade GOttes halten lerne.

So sündigt der Wiedergebohrne. Aber dieser gehöret nicht unter diejenigen, die sich mit einer Sünde des ganzen Gesetzes schuldig machen. Auch dieß ist noch der Verstand der Forderung des Apostels nicht, daß der allgemeine Gehorsam, den wir den göttlichen Befehlen schuldig sind, sich in allen Pflichten der Gottseeligkeit äusserlich mit einer gleichen Stärke zeigen solle. Denn auch dieses leidet noch die Natur des Menschen nicht. Wegen der verschiedenen Neigungen, womit wir gebohren werden, und die allemal ein gewisses Recht über uns behalten, werden wir es bey den redlichsten Bemühungen nie so weit bringen, daß unsere Tugenden alle gleich stark und glänzend wären. Wir werden vielmehr allezeit Gelegenheit behalten, die betrübte Anmerkung zu machen, daß, wenn wir auch in einigen, wo uns die Natur keine Hindernisse macht, den glücklichsten Fortgang haben, wir dennoch da, wo wir gegen die Natur, gegen die Erziehung, und oft gegen alte Gewohnheiten arbeiten müssen, nach den mühseeligsten Kämpfen oft kaum merken können, daß wir fortgehen. Indessen sind diese Bemühungen, ihrer Schwachheit ungeachtet, wenn sie aus einem wahren Glauben kommen, sowol

wie jene, wahre Früchte der Gerechtigkeit, und sie sind in ihrer Schwachheit in den Augen GOttes oft reiner, als die glänzenden und prächtigen Tugenden sind, woran die natürlichen Neigungen oft eben so viel Antheil als die Liebe GOttes haben. Die Früchte eines Baums sind nicht alle von einerley Schönheit; dennoch aber haben auch die geringern die Natur des Baums. So sind auch die Werke der Gerechten, ob sie gleich alle Früchte eines lebendigen Glaubens sind, nicht von einer Vollkommenheit. Wir sehen es an den Werken der ersten Heiligen. Wie hart und unnatürlich würde demnach die Sittenlehre seyn, die diejenigen, deren Werke äusserlich nicht alle von gleicher Stärke sind, als Uebertreter des ganzen Gesetzes verdammen wollte?

Aber diejenigen, die, um in ihrer sündlichen Ruhe nicht gestört zu werden, die Sünde, die sie beherrscht, selber mit Fleiß vor sich verbergen; diejenigen, die, wenn sie zur Erkenntniß derselben gebracht werden, die Warnungen ihres Gewissens unterdrücken, und in ihren sündlichen Verbindungen dennoch beharren; diejenigen, die mit kaltem Blute den Entwurf zu ihren Sünden machen;

die sich Mühe geben ihre Bosheit mit falschen Grundsätzen, oder mit gelindern Namen gegen sich selbst zu rechtfertigen; die den Lohn ihrer Sünde als einen Gewinn ansehen; die sich ihrer Sünde rühmen; die sich ihrer freuen; diejenigen, die sich einer Lebensart widmen, wovon sie wissen, daß sie ihnen und ihrem Nächsten eine gewisse Gelegenheit zur Sünde werden wird; die die sündlichen Gewohnheiten ihres Standes deswegen, weil sie zu ihrer Lebensart gehören, von dem Gesetze GOttes ausnehmen; die die herrschenden und sündlichen Sitten der Welt, oder ihre eigenen Vorurtheile dem Willen ihres GOttes entgegen setzen; diese sind es, die bey ihrer einzigen Sünde sich des ganzen Gesetzes schuldig machen. Denn sie übertreten den Grund des ganzen Gesetzes. Der Grund des ganzen Gesetzes ist der Gehorsam, den wir GOtt schuldig sind, und die Ueberzeugung, daß alle seine Gebote weise, gerecht und gütig sind. Der aber verwogen genug ist, diesen Gehorsam GOtt in einem Stücke abzuleugnen, und einen seiner Befehle einer Ungerechtigkeit, oder einer unbilligen Härte zu beschuldigen, der kann unmöglich überhaupt einen wahren Gehorsam gegen GOtt im Herzen haben; und der

wird

wird sich allen übrigen Geboten, wenn ihn seine Begierden nur dazu reizen, mit eben dieser Verwegenheit widersetzen.

Wir lassen uns von diesem Schlusse zwar sehr ungern überreden, und berufen uns dagegen beständig, zum Beweis, daß wir GOtt wegen einer vorsetzlichen Sünde doch nicht allen Gehorsam aufgesagt, auf unsere übrigen Tugenden; wie es denn unserm Verderben auch sehr gemäß ist, daß wir uns die Folgen nicht gerne sagen, die uns in unserer geliebten Ruhe zu sündigen stören. Wir wollen uns aber nur, (weil wir allemal auf diese Art beherzter und richtiger urtheilen,) unter fremden Namen ansehen: so wird uns die Wahrheit dieses Schlusses auf einmal unwidersprechlich werden.

Stellet euch, meine Zuhörer, einen Menschen vor, der so gedenken wollte: Ich weiß, daß ich, als ein Geschöpf meines GOttes, GOtt für meinen obersten HErrn anzusehen habe, dem ich den vollkommensten Gehorsam schuldig bin. Ich bin auch überzeugt, daß alle seine Gesetze in seiner vollkommensten Weisheit, Gerechtigkeit und Güte gegrün-

gründet sind, und daß ich nicht allein seinen Vollkommenheiten selbst so viel ähnlicher werde, je mehr ich mich bestrebe, dieselben zu erfüllen; sondern daß auch selbst die Vollkommenheit und Glückseeligkeit dieser Welt nur durch diese weisen Verordnungen allein kann erhalten werden. Nun hat mir dieser GOtt befohlen, ich soll ihn über alles lieben, ich soll meinen Nächsten, wie mich selbst, lieben, ich soll dabey auch ordentlich und mäßig leben. Die Gebote sind gerecht und weise; ich bin schuldig ihnen zu gehorchen. Ja, ich liebe auch meinen GOtt von ganzem Herzen, ich finde mich mit Freuden in den Versammlungen ein, wo von seinen Vollkommenheiten und von seinem Willen geredet wird, und ich zittere so oft ich die Verwegenheit sehe, womit der überhandnehmende Unglaube dieser Zeit die allerheiligsten Wahrheiten angreift. Ich liebe auch meinen Nächsten wie mich selbst; ich kann die Noth der Elenden nicht ohne Thränen ansehen, und ich freue mich, so oft ich Gelegenheit habe, mit meinem Vermögen das Vergnügen meines Nächsten zu vermehren. Aber dem Gebote, was mir GOtt von der Ordnung und Mäßigkeit vorgeschrieben, kann ich mich unmöglich unterwerfen.

Ich

Ich weiß zwar, daß ich die Kräfte, die er mir zur Beförderung seiner Ehre und zum Dienst meines Nächsten gegeben hat, so lange ich kann, zu erhalten schuldig bin; ich erkenne auch, daß meine Unordnungen, und das verführende Exempel, womit ich meine Sünden gleichsam verewige, diesem heiligen GOtt nothwendig mißfallen müssen. Aber ich müßte meine ganze bisherige Lebensart verleugnen; ich müßte die angenehmsten Verbindungen aufgeben, worinn ich bisher gelebt habe. Diese Ueberwindung ist für mich zu groß; ich verlöhre in mehr als einer Absicht zu viel. Ich will GOtt in allen andern Stücken gern so viel mehr fürchten; ich will meinen Gehorsam gegen seine anderen Gebote verdoppeln: aber seinem Willen diese Neigung aufzuopfern, dazu kann ich mich unmöglich entschliessen.

Mein GOtt befielt mir, ich soll ihn über alles lieben; er befielt mir, ich soll meinen Nächsten wie mich selbst lieben; er befielt mir, ich soll mäßig und ordentlich seyn. Ja, ich liebe auch meinen GOtt von ganzem Herzen; ich fühle eine innerliche Beruhigung, so oft ich mir das Zeugniß geben kann, daß ich eines seiner Gebote erfüllet habe, und für die Ehre seines Namens und meines Glau-

bens bin ich bereit, meinen Leib, wenn es von mir gefordert würde, brennen zu lassen. Ich bin auch ein Feind von aller Unmäßigkeit und Unordnung, und ich kann es nicht ohne Wehmuth und Greuel ansehen, wie die Kinder der Welt sogar die ersten Pflichten ihres Gottesdienstes aus den Augen setzen, und ihre ewige Seeligkeit für so schnöde Ueppigkeiten hingeben können. Aber so viel härter und unnatürlicher ist auch das Gebot von der Liebe. Ich kann es nicht leugnen, es ist eine Vollkommenheit in diesem Gebote, die die Menschen ihrem Schöpfer am allerähnlichsten machen, und, wenn es beobachtet werden könnte, unendlich wolthätiger für das menschliche Geschlecht seyn müßte, als alle übrigen Verbindungen und Freundschaften. Aber was habe ich für Verbindlichkeit mich zum Opfer für eine allgemeine Wolfahrt zu machen? Ich soll alle Menschen wie mich selbst lieben: Wie spät würde ich auf die Art nicht in der Welt zu meinem Glücke kommen? Wie viel würde ich nicht von meinem Vermögen, das mir zu erwerben so sauer geworden, ohne Dank und Gewinn unnütz verschleudern müssen? Wie unempfindlich würden mir die Vorzüge meines Standes werden?

1. Cor. XIII. 3.

Was

Was würde die Welt für geringe Begriffe von meinen Vollkommenheiten und Verdiensten haben? Und wie bald würden meine edelsten Vorzüge ein Raub meiner Feinde werden, wenn ich nach der Vorschrift dieses Gebots einen jeden Fremdling und Bettler für meines gleichen ansehen, wenn ich bey einer jeden Gelegenheit mein Glück zu machen mich erst bekümmern sollte, ob ich auch einen andern darunter beleidigen möchte; wenn ich, zu meiner eigenen offenbaren Verkleinerung, die Fehler anderer Menschen nicht zu meinem Vortheil mit anwenden, und sogar auch das Recht verlieren sollte, durch eine wolbedachte Rache mein Glück und meine Ehre gegen meine Feinde in Sicherheit zu setzen? Ich will meinem Heilande in allen seinen Fußstapfen nachfolgen, aber diese Verleugnung mag für niederträchtige Seelen seyn. Ein Mensch der edel denkt, und ein Gefühl von Ehre und Wohlstand hat, wird sich nimmermehr dazu bequemen.

Endlich: Mein GOtt hat mir befohlen, ich soll ihn über alles lieben; er hat mir befohlen, ich soll mäßig und ordentlich seyn; er hat mir befohlen, ich soll meinen Nächsten wie mich selbst lieben. Die Gebote sind alle seiner höchsten Weis-

Weisheit und Liebe gemäß. Ich finde selbst in der Ordnung eine Vollkommenheit, die ich allen Wollüsten vorziehe; und erkenne auch, da wir alle von Natur gleich wenig Verdienste, und alle ohne Ausnahme unsere Schwachheiten und Uebereilungen haben, daß zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts nichts unentbehrlicher ist, als dieß Gesetz der Liebe, daß hergegen die Unbarmherzigkeit, der Stolz und die Rache die unnatürlichsten und unmenschlichsten Laster sind. Aber die Erklärungen von der Liebe GOttes sind nach der Schwachheit und den Umständen der Menschen nicht allemal genug abgemessen. Ich weiß zwar, daß nichts billiger ist, als daß ein Geschöpf seinen Schöpfer über alles ehre; ich erkenne auch, daß nichts verwegener seyn könnte, als wenn ich aus irrdischen Absichten diejenigen Wahrheiten verleugnen wollte, worauf ich selbst die Hoffnung meiner ewigen Seeligkeit gründe; und ich müste rasend seyn wenn ich über den GOtt spotten wollte, über den GOtt, der Leben und Othem von mir in Händen hat. Ja ich werde ihn in meinem Herzen auch allemal bekennen; aber wie viel würde ich nicht bey gewissen Gelegenheiten verlieren, wenn ich die Frey-

heit, äusserlich eine andere Gestalt anzunehmen, oder meinen Glauben nach dem Wohlgefallen anderer einzurichten, verlieren sollte? Ich will mich auch gerne heimlich vor ihm fürchten, nur darf ich es mir allemal nicht öffentlich merken lassen. Was würde die Welt von meiner Schwachheit denken, wenn ich vor einer jeden Gotteslästerung erzittern wollte? Ich würde in allen Gesellschaften meine Annehmlichkeit, ich würde auf einmal den Ruhm eines wizzigen und starken Geistes verlieren. Denn wie bald würde es mir an sinnreichen und aufgeweckten Einfällen fehlen, wenn ich die heilige Schrift und die Geheimnisse meines Glaubens dazu nicht mehr gebrauchen dürfte?

So spricht der Mensch in seinem Herzen, (und er kann nicht anders sprechen,) der bey seiner eingebildeten Gottesfurcht wissentlich eine Sünde bey sich herrschen läßt. Nun aber urtheilet selbst, ob es möglich sey, daß wir überhaupt den geringsten wahren Gehorsam gegen GOtt im Herzen haben können, wenn wir auf die Art mit Vorsatz und Ueberlegung auch nur ein einziges Gebot übertreten; und ob wir nicht gegen alle übrige Gebote mit eben dieser Verwegenheit sündigen würden, wenn unsere Neigun-

gungen und die Umstände uns dazu nur reizten?

Aber wenn dieser Schluß so gewiß ist, (dieß ist noch die letzte Einwendung unserer Eigenliebe,) woher kommen denn die vielen Tugenden, die wir dennoch an uns haben? Und wenn wir auch in einem oder andern Gebote uns dem göttlichen Willen zu unterwerffen nicht überwinden können: so beweisen wir dennoch die innerliche Freude, die wir bey uns empfinden, so oft wir die übrigen Gebote GOttes erfüllen können, und der wahre Haß, den wir gegen so viele andere Laster haben, daß darum noch nicht alle Liebe GOttes in unserm Herzen erloschen ist. Wie wenig kennen wir doch unser Fleisch und Blut! So viel ist gewiß: eine wahre Liebe GOttes kann die Quelle dieser gerühmten Tugenden nicht seyn. Denn ein arger Baum kann nicht gute Früchte bringen, und ein aufrichtiger Gehorsam und ein vorsetzlicher Ungehorsam, können unmöglich zugleich in einem Herzen wohnen. Aber dieß ist sie. Alle Laster können wir nicht zugleich wirklich an uns haben. Die Beschaffenheit unsers Leibes macht uns von Natur zu gewissen Tugenden und Lastern gleich unfähig. Wir müssen gewis-

Luc VI. 44.

se Tugenden lieben, weil sie mit unsern sündlichen Neigungen, die wir lieben, eine Aehnlichkeit haben; und wir müssen gewisse Laster bloß deswegen hassen, weil sie uns an andern Sünden hindern würden, die wir lieber haben. Wir hassen den Geiz, weil er uns an dem Genuß der Wollüste hindern würde; wir sind mitleidig, weil wir weichherzig sind; wir sind demüthig, weil wir furchtsam sind; wir sind ehrbar, weil wir hochmüthig sind. Wiederum sind wir mäßig, weil wir geizig sind; wir hassen die Wollüste, weil sie kostbar sind; wir lieben Ordnung und Stille, weil unser Geblüt kalt und träge ist. Geizige, Hochmüthige, Wollüstige, sehet, dieß ist der wahre Grund eurer prächtigen Tugenden! Unser verführerisches Herz wird zwar nie vergessen, uns dieselben als die reinsten Früchte einer wahren Gottesfurcht abzubilden, weil wir auf die Art allezeit etwas haben, welches wir GOtt für unsere herrschende Sünde zur Genugthuung anrechnen, und womit wir uns in dem geruhigen Genuß derselben so viel besser schützen können. Wenn wir aber, dadurch verblendet, uns dennoch, weil wir alle Laster nicht wirklich an uns haben, für gerecht halten wollen, wo ist denn ein

Sün-

Sünder in der Welt gewesen? Es ist unnatürlich zugleich grausam und weichherzig, zugleich geizig und unmäßig zu seyn; und es ist eben so widersprechend für uns, wenn wir den weichen Lüsten der Wollust ergeben sind, die harten Ungerechtigkeiten des Geizes und Hochmuths begehen zu können, als es dem Hochmüthigen unnatürlich seyn würde, den leichtsinnigen Ausschweifungen der Wollust sich zu ergeben. Denn eben die Neigungen, die uns reizen, das eine Laster zu lieben, nöthigen uns das andere zu hassen; und wir können gewiß von uns glauben, wenn wir von Natur diesem zugethan wären, daß uns unsere gegenwärtigen Sünden, die wir jetzt mit so vieler Nachsicht ansehen, eben so erschrecklich seyn würden, als uns jetzt die unnatürlichsten Laster sind. So aber erschrickt ein jeder nur vor seiner gehaßten, und prahlet mit seiner geliebten Sünde. Ich danke dir, GOtt, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner! Grosses Verdienst für einen Pharisäer, der sich vorgesetzet hat mit dem Schein seiner Heiligkeit die Welt zu betriegen, und sich dadurch die Herrschaft über die Gewissen der Menschen zu erschleichen!

Was kann er weniger thun, als daß er sich vor solchen Sünden hütet, die einem jeden in die Augen fallen? Er müßte seine ganze Absicht verleugnen, wenn er dergleichen sichtbaren und niederträchtigen Lastern sich ergeben wollte. Ich faste zweymal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich habe. Neue Verblendung! Wie kann der Heuchler den vortheilhaften Schein der Heiligkeit wolfeiler erkaufen, als damit, daß er zweymal fastet? Ist es denn eine so grosse Ueberwindung seinen hochmüthigen Absichten zwo Mahlzeiten aufzuopfern, die sich den folgenden Tag reichlich genug wieder ersetzen lassen? Er giebt den Zehnten von allem was er hat. Wie kann er weniger geben? Er besitzet sein ganzes Vermögen zu keinem andern Endzweck, als sich Hochachtung und Ansehn zu erwerben; und mit seinem verzehnteten Till und Kümmel erkauft er sich die Sicherheit, ungeargwohnt die Häuser der Wittwen und Wayfen zu verschlingen.

Matth. XXIII. 23. Ja, fastet, verblendete Heuchler, so lange und oft ihr wollet in einer Woche; martert euren Leib; gebet immerhin den Zehnten von allem, was ihr habet! Thut noch mehr: verzehntet alle Kräuter in euren Gärten! Thut noch mehr:

gebt

gebt alle eure Haabe an die Armen; redet mit Engel-Zungen; lasset euren Leib brennen! So lange ihr aller Gebote GOttes nicht mit gleichem Eifer euch befleißigt; so lange ihr die unschuldigen Handlungen eures Nächsten so lieblos auslegt; so lange ihr von seinen Schwachheiten, weil er etwan mit euch nicht einerley Fehler, oder auch nur nicht einerley Gebehrden und Sprache hat, mit so vieler Bitterkeit urtheilet; so lange ihr seine Gottesfurcht mit eurem gewöhnlichen Verdammen richtet, und mit einem höhnenden Stolze, weil er nicht so vermessen als ihr in den Tempel tritt, euch über ihn erhebet: So lange ist eure prahlende Gottseeligkeit euch nichts nütze; so lange seyd ihr nichts, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Denn ihr sündiget an einem Gebote; ihr habt der Liebe nicht. Dieses einzige Gebot, welches ihr so dreist und vorsetzlich übertretet, macht die ganze Pracht eurer übrigen Tugenden zur Heucheley, und zeugt wider euch, daß ihr das Verderben eures Herzens aus vorsetzlicher Verblendung nicht erkennen wollet. Denn kämen jene Werke, deren ihr euch rühmet, aus einer wahren Erkenntniß und Liebe GOttes; wie wäre es mög-

I. Cor. XIII. 1. 2.

lich, bey einer wahren Liebe GOttes, so wenig Empfindung von einer wahren Menschenliebe zu haben, und dieß grosse Gebot, das so unmittelbar mit der Liebe GOttes verknüpft ist, durch eure herrschende Lieblosigkeit so fühlloß zu übertreten? Wie soll nun GOtt, bey dieser Unfruchtbarkeit, eure übrigen Werke als Früchte eines wahren Glaubens ansehen? Ja seine Liebe würde auch die schwächsten Bemühungen, ihm zu gefallen, mit Gnaden ansehen, und, da er eure Schwachheit kennet, den vollkommenen Gehorsam seines Sohnes euch zur Gerechtigkeit zurechnen, und dabey mehr auf die Rechtschaffenheit eures Herzens und auf das Bestreben ihm zu gehorchen, als auf die äusserliche Wirkung selber sehen, wenn diese Bemühungen wahre Früchte eines lebendigen Glaubens wären. Aber, daß ihr, mit einer gänzlichen Hindansetzung einiger seiner Befehle, nur diejenigen, die eurem Fleische und Blute am bequemsten sind, aussucht, und mit der äusserlichen Beobachtung der einen Helfte seines Gesetzes, die Freyheit, gegen die andere Helfte desselben so viel sicherer sündigen zu dürfen, gleichsam erkaufen wollet; dieß ist der unwidersprechlichste Beweis, daß euer Glaube

noch

noch todt ist. Denn das heißt nicht GOtt, sondern eure eigenen sündlichen Lüste geliebt; das heißt nicht den Vollkommenheiten GOttes ähnlich geworden, sondern zu seinem eigenen, und anderer Menschen Unglück, die schädlichsten Neigungen bey sich genähret; und sich noch mehr darinn bestärkt. Denn indem ihr nur etlichen einzelnen Lastern widersteht, so gebt ihr den andern, womit ihr euch als wahren Tugenden schmeichelt, so viel mehr Freyheit in euch zu wachsen, und sich in eurer Seele auszubreiten.

Darneben soll die Vollkommenheit, die GOtt in seinem Gesetze von uns fordert, keine unfruchtbare Vollkommenheit seyn. Ein Gesetz, das von einem weisen und gütigen Wesen herkömmt, muß in allen seinen Wirkungen und auf alle mögliche Art wohlthätig seyn. Es soll demnach auch unsere und unsers Nächsten Glückseeligkeit zu seiner Ehre dadurch befördert werden. Aber was ist der Welt mit dem vollkommensten Gesetze geholfen, wenn ein jeder sich die Freyheit nimmt es zu zerstümmeln, und die Pflichten, die seinen Absichten entgegen sind, davon auszunehmen? Wir bilden uns zwar ein, daß die Folgen von der einzigen Sünde, die wir etwan bey uns herrschen liessen, durch den Gehorsam, womit wir alle ü-

brigen Gebote beobachteten, leicht könne vergütet werden. Aber erstlich ist diese Einbildung falsch, daß wir nur eine Sünde allein an uns haben könnten. So viel ist wahr: Wir haben wol nur eine Hauptneigung an uns, deren Erfüllung wir allein zum Endzweck haben; aber diesen Endzweck können wir ohne Hülfe anderer Sünden nicht erreichen. Die Wollust hat für sich selbst mit der Ungerechtigkeit keine Verbindung, so wie es auch nicht aus dem Begriffe des Hochmuths folget, daß ein Hochmüthiger geizig, ungerecht oder grausam seyn müsse. Aber wenn die ordentlichen Mittel diese Begierden zu erfüllen nicht zureichen; werden wir nicht gezwungen werden alle möglichen Arten von Ungerechtigkeit, wenn sie auch gegen unsere Neigung wären, zu Hülfe zu nehmen? Wird uns auch eine Pflicht zu heilig, wird uns auch eine Verbindung zu stark, wird uns auch eine Freundschaft zu theuer seyn? Werden nicht GOtt, Religion, Gewissen, Vaterland und Freunde das Opfer dieser einzigen unglücklichen Neigung werden müssen? Dann aber, wenn wir auch nur jedesmal das einzige Laster, wozu unsere verderbten Neigungen uns reizen, beybehalten wollen: so sind wir den-

noch

noch in einer Verfassung, die uns nach und nach zur wirklichen Uebertretung aller Gebote gewiß führen wird. Denn unsere Neigungen ändern sich mit unsern Umständen und mit unsern Jahren. Indem nun das Herz aus Mangel eines wahren Gehorsams zu allen Sünden ohne Unterschied bereit ist, so kömmt es nur auf die Beschaffenheit unsers Bluts und auf die Gelegenheiten an, daß wir die gegenwärtige Sünde mit einem jeden neuen Laster verwechseln. Die niederträchtigen Laster, die wir im geringern Stande an uns haben, werden sich demnach in Hochmuth und Tyranney verwandeln, so bald wir in glücklichere Umstände kommen; die Hitze, die uns in der Jugend zur Wollust verführte, wird uns in männlichen Jahren neidisch, stolz und rachgierig machen; und die Kälte unsers Alters wird wieder andere Laster mit sich bringen, die uns bey einer grössern Heftigkeit noch unbekannt waren. Gesetzt aber auch, wir beobachteten alle übrige Gebote beständig mit der gewissenhaftesten Strenge, und liessen unsern Begierden nur in einer einzigen sündlichen Neigung ihre Freyheit: Ist denn ein einziges Laster nicht genug, die unglücklichsten Unordnungen in der Welt zu ver-

ursachen? Ist die einzige Unmäßigkeit zum Exempel nicht genug, die grausamsten Zerstöhrungen in den blühendsten Häusern anzurichten? Und wie viele Ströhme von Blut und Thränen hat die Welt nicht schon fliessen sehen, die allein der Eigennutz ausgepresset hat? Wo würde nun die Unschuld ihren Schutz, wo würde das Eigenthum seine Sicherheit, wo sollte der Schwächere seinen Beystand, wo sollte die Wittwe mit ihren Wayfen ihre Zuflucht finden? Würden nicht alle Bande der Menschlichkeit zerrissen, und die heiligsten Pflichten der Gerechtigkeit und Menschenliebe ein Raub der wildesten Leidenschaften werden, wenn ein jeder, so wie wir, seine herrschende Leidenschaft vom Gesetze ausnehmen und sich vorbehalten wollte? (Denn wenn uns diese Freyheit bey unserm Christenthum erlaubt wäre, so würde ein jeder für seine Sünde eben diese Freyheit haben.) Würden nicht aber auf die Art alle nur möglichen Laster mit eben der Freyheit in der Welt wüten, als wenn uns GOtt ohne alle Gesetze unsern sinnlichen Trieben wie die Thiere überlassen hätte? Wäre es sonst auch möglich, meine Zuhörer, daß in der Christenheit, mit-

ten

ten unter den Bekennern derjenigen Religion, die die Glückseeligkeit der Menschen mit der Ehre GOttes so wesentlich verbindet, alle nur ersinnlichen Arten von Elend und Bosheit, die die Menschlichkeit nur erniedrigen und zerstöhren können, so gewaltig herrschen könnten? Sind wir etwa solche allgemeine Verächter GOttes, daß wir alle seine Gebote mit einer gleichen Frechheit übertreten? Man höre uns sprechen. Man wird uns von der Vortrefflichkeit der Tugenden mit Entzückung reden hören; zugleich wird man uns auch diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen, daß wenigstens ein grosser Theil der Laster, die wir mit dem Munde verdammen, auch in unserm Leben nicht anzutreffen ist. Man übersehe bey uns eine herrschende Sünde: so sind wir äusserlich gerecht. Der eine ist bis auf den Stolz heilig; der andere ist ein Christ bis auf die Rache; der dritte ist bereit, dem ganzen göttlichen Gesetze bis auf die Unkeuschheit oder den Eigennutz zu gehorchen. Und so herrschen in unserm zerstümmelten prächtigen Christenthum Stolz, Rache, Unkeuschheit, Eigennutz und alle nur möglichen Laster mit eben der unseeligen Fruchtbarkeit, und die Welt

bleibt

bleibt bey diesem göttlichen Gesetze eben so unvollkommen, als wenn wir unter einander gar kein ander Gesetz als die äusserliche Gewalt hätten.

In Ansehung unserer eigenen Wohlfahrt ist die Wirkung dieser verstümmelten Gottesfurcht eben dieselbe. Es sey doch nur die einzige Sünde, sagen wir, die wir bey uns herrschen liessen; diese aber allein würde uns doch bey so vielen andern guten Eigenschaften nicht so unglücklich machen können. Aber ist denn eine Krankheit an einem Gliede unsers Leibes deswegen nicht tödtlich, weil noch einige andere unbeschädigt sind? Wird denn die Gutherzigkeit, die wir etwa an uns haben, die schädlichen Folgen unserer Unmäßigkeit verhüten können? Oder wird die Mäßigkeit uns vor den Stricken des Verderbens schützen, wohin unser Geiz und unsere Ungerechtigkeit uns verführen? Sehet jene erbärmlichen Opfer, jene Märtyrer ihrer unglücklichen Begierden an. Untersuchet die betrübte Geschichte ihres Lebens; fragt nach den Ursachen ihres Elendes, ihrer Thränen, ihres schrecklichen Endes. Werdet ihr nicht bald überzeugt werden, daß wir nicht mehr, als ein einziges Laster, nöthig haben, uns zeitlich und ewig unglück-

glücklich zu machen? Wir verblenden uns hier zwar wieder mit noch einer falschen Einbildung, als wenn diese unglücklichen Folgen nur die Wirkung eines gar zu ausschweifenden Lasters wären. Man könne eine Sünde lieben, und dergleichen schädliche Folgen dennoch allezeit verhüten. Man müsse seinem Laster nur gewisse Grenzen setzen. Thörichte Einbildung! Warum wollen wir doch diesen so genannten mäßigen Gebrauch der Sünde so ungern fahren lassen? Ist es nicht deswegen, weil es eben diejenige Sünde ist, die wir am liebsten haben? Ist es nun nicht thöricht, mitten in dem Genuß einer solchen Sünde sich Schranken setzen und ihre Unmäßigkeit verhüten wollen? Denn worinn bestehet die Unmäßigkeit? Darinn, daß man seinen Begierden völlige Freyheit läßt. Worinn besteht aber das Vergnügen der Sünde? Darinn, daß man seine Begierden erfüllet. Wir können also der Sünde, wenn wir sie zu unserm Vergnügen beybehalten wollen, keinen Einhalt thun, oder wir erlangen nicht was wir suchen. Denn eine gereizte und halb erfüllte Begierde ist mehr eine Marter, als eine Beruhigung. Der Sünde also alsdann erst widerstehen wollen, wenn

man

man sie schon bey sich hat mächtig wer-
den lassen, und die Begierden alsdann
erst zurückhalten wollen, wenn sie schon
in volle Bewegung gebracht sind, das heißt
das Feuer nicht eher löschen wollen, als bis
die Glut überhand genommen hat. Lasset
uns doch die Geschichte unsers eigenen Le-
bens hievon zum Beweise nehmen, mei-
ne Zuhörer. Wie wir zu sündigen an-
fiengen, sündigten wir damals mit der
Dreistigkeit schon, mit welcher wir jetzo
oft unsern herrschenden Begierden uns
überlassen? Sahen wir nicht viele Sün-
den damals noch mit Zittern an, die wir
jetzt vielleicht ohne die geringste Unruhe
begehen? Und wodurch sind wir zu dieser
unglücklichen Stärke gekommen? Haben
wir etwa den verdammlichen Vorsatz
gehabt, daß wir die Sünde mit Fleiß
bis zu diesem Grad treiben wollen? Von
dieser unnatürlichen Bosheit dürfen wir
uns alle frey sprechen. Wir sind viel-
mehr durch unvermerkte Stufen so weit
gekommen. Wir fiengen bey einer ge-
ringen Ungerechtigkeit an; und unser Ge-
wissen erschreckte uns gleich wie wir sie
begangen hatten. Die Reizung zu die-
ser Sünde fand sich aber wieder; unser Ge-
wissen regte sich auch von neuem, wir wa-
ren aber schon dreister; wir wiederholten

sie

sie noch einmal, und unser Gewissen blieb schon stille. Indessen wurden unsere Begierden weitläuftiger und grösser. Jene Ungerechtigkeit war ihnen nicht mehr Nahrung genug, wir mußten grössere suchen. In unserm Gewissen regte sich zwar eine neue Unruhe, aber sie wurde bald gedämpft, und es währte nicht lange, so war den unmäßigen Begierden auch diese Nahrung schon zu geringe. Und so sind wir nach und nach durch unvermerkte Stufen bis zu dieser sündlichen Höhe gekommen. Werden uns aber die wenigen Stufen, die uns etwa noch an dem Gipfel der Sünde fehlen, mehr Ueberwindung kosten, werden sie uns merklicher als diejenigen werden, die wir schon überstiegen haben? Wir sind weit genug, meine Freunde, wenn wir auch nicht weiter kommen. Denn wir sind an dem Abgrunde unsers ewigen Verderbens, und es ist unmöglich, daß wir zur wahren Gerechtigkeit und zum Leben kommen können, so lange wir uns nicht ernstlich bestreben, die Gebote GOttes nicht allein nach dem äusserlichen Buchstaben, sondern nach ihrem vollen Inhalt, und, ohne einige Ausnahme, alle Gebote mit einem gleichen Gehorsam zu erfüllen.

Unsere eingebildete Heiligkeit wird sich zwar sehr hiebey gedemüthiget finden, und

unser Fleisch und Blut wird vor dieser harten Lehre zittern. Aber diese beyden Empfindungen werden für uns von den heilsamsten Wirkungen seyn. Jene Demüthigung wird uns zur wahren Erkenntniß unsers verderbten Herzens führen; diese Schüchternheit unsers Fleisches aber wird uns nöthigen eine höhere Hülfe zu suchen, die uns allein stark machen kann, die Neigungen unsers Herzens zu überwinden. Die blossen Vorstellungen unserer Vernunft sind hiezu zu matt. Denn so gereinigt sie uns auch scheinen, so kommen sie dennoch aus einer Seele, die eine gar zu genaue Freundschaft mit der Sünde hat. Die Vernunft läßt uns die Natur der Sünde jetzt nicht tief genug einsehen. Seit dem sie in dem Dienste unserer sinnlichen Begierden steht, macht sie es mehr zu ihrer Pflicht, uns über unsere Sünden zu schmeicheln, und ihnen eine unschuldigere Gestalt zu geben, als sie uns in ihrer wahren Gestalt bekannt zu machen. Dann aber sind auch die Gründe der Vernunft, die unsern Begierden das Gegengewicht geben sollten, viel zu leicht; wenigstens sind sie nicht gewiß, nicht deutlich, nicht nahe, nicht lebhaft genug, daß sie die lebhaften und sinnlichen Reizungen einer gegenwärtigen Lust, oder eines gegenwärtigen Vortheils über-

überwiegen könnten. Sie hält uns zwar die innerliche Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend vor; aber so wahr wie diese ist, und so vielen Eindruck dieselbe, wenn wir ausser der Versuchung sind, in uns zu haben scheinet, so wird sie dem sinnlichen Menschen doch nie reizend genug werden, daß er ihr, wenn die Versuchung da ist, sein eingebildetes höchstes Gut aufopferte. Die Vernunft spricht auch von GOtt; sie redet auch von einer Ewigkeit; und sie redet von beyden prächtig und schön. Aber die Einbildung hat nur zuoft mehr Theil daran als das Herz, und ihr gröster Eindruck verlieret sich auch oft wieder in der Einbildung, ohne das Herz zu berühren; zugleich aber verbirgt sie sich, bey ihren äusserlich zuversichtlichen Beweisen, in so viel kleine Dunkelheiten und geheime Zweifel, daß sie der äusserlichen Strenge ihrer Sprache selber dadurch alle Ueberzeugung wieder raubet. Ihre besten und stärksten Vorstellungen sind, wenn wir sie aufrichtig beurtheilen, der Wolstand oder irrdische Absichten. Aber was können diese bessers aus uns machen als Heuchler, die nur die Ausbrüche ihrer Sünden vor der Welt zu verbergen suchen; die aber auch, indem sie die Welt durch den Schein betriegen wollen, von ihrer verborgenen Sünde allemal zuerst betrogen, und zuerst entdeckt

deckt werden. Die wahre Besserung muß mit einer wirklichen Reinigung des Herzens, und mit einer ernstlichen Bekämpfung der Begierden angefangen werden. Hiezu sind höhere Kräfte und stärkere Waffen nöthig. Hiezu wird die lebendigste Erkenntniß erfordert. Die lebendigste Erkenntniß GOttes und seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe; eine lebendige Einsicht in die Natur des göttlichen Gesetzes; ein lebendiges Gefühl der Grösse unsers natürlichen Verderbens; und eine lebendige Gewisheit eines zukünftigen Gerichts, und einer Ewigkeit. Eine solche Erkenntniß aber ist allein dem wahren Glauben eigenthümlich, und kann nur allein aus dem Worte GOttes, durch die Kraft des Heiligen Geistes, erhalten werden. Denn hier wird die Vernunft über alle diese Wahrheiten erst recht erleuchtet und gewiß gemacht. Hier sieht sie die Grösse der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes; hier sieht sie die ewige Verbindlichkeit des göttlichen Gesezzes; hier sieht sie die wahre Grösse der Sünde; hier sieht sie die Ewigkeit, die glückliche, die unglückliche; hier sieht sie alle diese Wahrheiten ohne Schmuck, ohne Kunst, ohne Verwirrung, einfältig und klar wie die Sonne, in ihrem eigenen Lichte. Und indem sie zugleich in dem

Wer-

Werke der Erlösung den unendlichen Werth und die unendliche Grösse der göttlichen Liebe kennen lernet, so bekömmt hier der Mensch auch erst die rechten Triebe und Kräfte zu einem wahren Gehorsam. Denn nun bekömmt er die Natur eines Kindes; er fängt an GOtt aus Liebe zu gehorchen; er freuet sich und schätzt sich glücklich, daß er den Willen seines himmlischen Vaters vollbringen kann. Eine Empfindung, die ihm vorher gänzlich unbekannt war! Vorher war die Furcht sein einziger Bewegungsgrund, und darüber blieb sein Gehorsam allemal unrein und gezwungen. Denn heimlich hielt er die Sünde noch für ein wahres Gut, und haßte das Gesetz, das ihm den Genuß seiner Glückseeligkeit nicht gönnete. Aber nun, da er nach empfundener tödtlichen Bitterkeit der Sünde, den unendlichen Werth seiner Versöhnung mit GOtt hat kennen gelernet; nun, da er die unaussprechliche Süßigkeit des göttlichen Friedens in seiner Seele selber fühlet; da er die gnädigen Absichten seines himmlischen Vaters immer tiefer einsiehet; da er die Glückseeligkeit, mit diesem allerhöchsten Wesen vereinigt zu seyn, immer lebhafter empfindet, und jene ewige Seeligkeit, die ihm in den himmlischen Reiche seines Vaters aufbehalten ist, im

Glauben vor sich siehet; nun ist ihm das Gesetz GOttes ein Gesetz der Freyheit, ein Gesetz der Vollkommenheit, und seine Freude, den gnädigen und guten Willen seines himmlischen Vaters thun zu können, ist der einzigen Freude gleich, die kein Knecht empfindet, die kein Gewinn allein wirken kann, die nur ein Kind empfindet, dem sein Herz das Zeugniß giebt, es liebe seinen zärtlichen Vater. Nun hat die Sünde ihre Herrschaft über ihn verlohren. Ehe er diese Glückseeligkeiten seiner Kindschaft kannte, mußte ihm eine jede Reizung zur Sünde nothwendig unüberwindlich seyn. Denn sie war wirklich sein höchstes Gut; wenigstens kannte er mit Gewißheit kein bessers; was sollte er ihr entgegen setzen? Von seiner jetzigen Ruhe der Seelen hatte er noch keine Empfindung, und die Güter der Ewigkeit, wovon ihm seine Vernunft sagte, waren ihm viel zu entfernt, zu dunkel, zu ungewiß, als daß er auch nur ein eingebildetes gegenwärtiges Gut dagegen hätte können fahren lassen. Die Güter der Ewigkeit, die ihm sein Glaube jetzt verheißt, sind zwar auch noch nicht gegenwärtig; (denn es ist noch nicht erschienen was er seyn wird,) aber die gewisse Zuversicht, daß GOtt seinen eingebohrnen Sohn, um ihm diese Seeligkeit

ligkeit zu erwerben, in die Welt gesandt hat, ferner der deutliche Zuspruch des Geistes, der in ihm ist, daß er ein Kind GOttes ist, und ein Recht zu diesem Erbtheil hat; dann aber auch die wirkliche Glückseeligkeit, nehmlich der Friede, die Freudigkeit, die Ruhe, welcher er durch die Vereinigung mit GOtt schon jetzt wirklich theilhaftig ist, und die einen wesentlichen Theil seiner zukünftigen Glückseeligkeit ausmacht, diese Zeugnisse zusammen genommen geben seiner Hoffnung eine Gewißheit, und seinem Glauben durch den Beystand des Geistes, der in ihm wohnet, eine siegende Stärke, wogegen alle Lüste der Welt ihren Werth und ihre Kraft verlieren.

Um aber in diese seelige Verfassung zu kommen, meine Zuhörer, ist es zuforderst nöthig, daß wir uns recht kennen lernen. Und hierzu können wir nur durch eine genaue Prüfung nach dem Gesetz gelangen. Wir müssen uns aber wohl in Acht nehmen, daß wir uns hier mit dem allgemeinen Bekenntniß, daß wir Sünder sind, nicht befriedigen. So wahr dieses Bekenntniß ist, so gerne bequemt sich unser verderbtes Herz dazu, weil wir für unsere herrschenden Neigungen einen gewissen Schutz darunter finden. Denn erstlich glauben wir dadurch

der genauern Prüfung derselben überhoben zu seyn, die unser Fleisch und Blut allezeit scheuet, weil wir dadurch entweder zur wirklichen Ablegung unserer geliebten Schooßsünde gezwungen, oder der wenigstens in dem ruhigen Genuß derselben gestöret werden. Dann aber haben wir auch diesen falschen Gewinn davon, daß wir sie, bey diesem allgemeinen Bekenntniß, mit unter die unvermeidlichen Schwachheiten der Menschlichkeit einschieben, die GOtt der Gebrechlichkeit unserer Natur allemal zu gute halten werde. Soll demnach diese Prüfung rechtschaffen seyn, und zur wahren Gerechtigkeit fruchtbar in uns werden: So müssen wir erstlich die Gebote, deren Beobachtung uns am schwersten wird, besonders kennen; dann aber müssen wir auch unsere eigentliche Schwachheit, und diejenigen Neigungen vornehmlich erforschen, wovon wir die meisten Verführungen zu befürchten haben. O daß wir uns aber hier durch unsere Eigenliebe nicht verblendeten! O daß wir aus einer unzeitigen Zärtlichkeit unserm Fleische und Blute hier nicht schmeichelten, und, wie dort der Pharisäer, bey gewissen Geboten stehen blieben! Denn was hülfe es uns, da wir allen Geboten einen gleichen Gehorsam schuldig sind, wenn wir uns

auch

auch bey etlichen für unschuldig erklären könnten? Und wenn wir auch einen unter unsern Nächsten fänden, der wirklich ungerechter als wir wäre, würde seine Ungerechtigkeit die unsrige auch rechtfertigen? Wir müssen hier aufrichtiger mit uns verfahren, und damit wir so viel sicherer vor der Verführung unserer Eigenliebe seyn mögen, die gar zu viel Gewinn davon hat, daß wir uns unbekannt bleiben, so müssen wir genau auf alle ihre Regungen Acht geben. Sie verräth sich selbst, und entdeckt uns den Fehler, den sie am sorgfältigsten vor uns verbergen will, selbst zuerst. Wir werden nehmlich allezeit, so oft wir den Vorsatz gefasset, nach den Geboten GOttes uns zu prüfen, eine ungleiche Gemüthsfassung bey uns wahrgenommen haben. Bey einigen Geboten können wir uns mit vieler Strenge prüfen. Es wird uns nicht zu lang, alle Pflichten, die darinn enthalten sind, hervor zu suchen; uns darüber aufs genaueste zu befragen; die Sünden, die wir dagegen in unserm Wandel antreffen, uns offenherzig zu bekennen; sie in aller ihrer Grösse uns vorzustellen, und mit einer unpartheyischen Strenge zu verdammen. Bey einem andern Gebote werden wir hergegen eine ganz andere Verfassung bey uns wahrnehmen. Hier

treibt uns eine heimliche Unruhe bald weiter zu gehen; wir können uns nicht dazu bringen, daß wir die Pflichten, die darinn enthalten sind, ordentlich durchgingen; wir sehen es den Buchstaben nach flüchtig an; das Gewissen will uns etwas sagen, aber wir sind zu eilfertig, es anzuhören; wir dringen uns zu dem folgenden, und sagen uns nur überhaupt, wir wüßten es wohl, wir hätten auch dagegen gesündigt, aber es sey uns auch schon leid, es wären Schwachheiten, GOtt werde sie uns vergeben. Bey diesem Gebote, meine Zuhörer, thut euch Gewalt an stehen zu bleiben. Dieß ist es, was eure größte Aufmerksamkeit und die genaueste und umständlichste Prüfung erfordert. Denn hier ist die Sünde, die eurem Fleische und Blute am angenehmsten ist, und die es nicht kennen will, damit es in seiner sündlichen Ruhe nicht gestöret werde. Es wird uns zwar viele Ueberwindung, Gewalt und Mühe kosten, ehe wir uns zu dieser Untersuchung bringen können; und wir werden uns vielleicht in einer Gestalt kennen lernen, die wir ohne Schaam und Thränen nicht ansehen, und wofür wir die Augen nicht aufheben mögen. Aber dieses darf uns nicht abschrecken; es ist der Anfang unserer wahren Besserung. Denn

diese

dieſe göttliche Traurigkeit wirket zur See- 2 Cor.
ligkeit eine Reue, die niemand gereuet. VII. 10.
Nur muß es eine wahre göttliche Trau-
rigkeit ſeyn. Denn auch hier können wir
uns noch betriegen, und nicht ſowol die
Sünde, als die unangenehmen Wirkun-
gen der Sünde bereuen. Dieſe Reue
kann den größten Schein der Aufrichtig-
keit haben, ſie kann den tiefſten Zerknir-
ſchungen ähnlich ſehen, und doch iſt ſie eine
Traurigkeit der Welt, die den Tod gebie-
ret. Denn indem wir mehr die unan-
genehmen Folgen der Sünde, als die
Sünde ſelbſt, bereuen: So beweiſen wir,
daß die Liebe zur Sünde noch in un-
ſern Herzen iſt; und daß, wenn wir
ſie nur ſicherer genieſſen könnten, die-
ſelbe uns keinen unruhigen Gedanken
würde verurſacht haben. Eine ſolche
Reue führet uns nie zur wahren Beſſe-
rung. Sie macht uns nur behutſamer und
künſtlicher in unſerer Sünde, und beſtatigt
uns heimlich in ihrer Freundſchaft. Da-
durch werden aber unſere Begierden nur
mehr gerecht, daß ſie zu unſerm eigenen
Betrug auf einer andern Seite ſo viel hef-
tiger ausbrechen. Iſt aber die wahre Ur-
ſache unſerer Reue dieſe Erkenntniß, daß
wir GOtt, dem wir aus Pflicht und Liebe
den vollkommenſten Gehorſam ſchuldig
ſind, durch unſere Sünde beleidigt, und

daß

daß wir dadurch unsere wahre Vollkommenheit, die Aehnlichkeit mit seinem Bilde und seine Gnade verlohren haben: so ist unsere Traurigkeit aufrichtig, so ist sie göttlich. Denn diese kommt von GOtt, und führet zu GOtt, und ist GOtt das angenehmste Opfer, das er nie verachten kann; denn es ist eine Versicherung unsers künftigen Gehorsams, unserer künftigen Vollkommenheit, unserer Seeligkeit. Diese will GOtt, und deswegen hat er ein Wohlgefallen an einem so geängsteten und zerknirschten Herzen. Wenn wir demnach, mit dieser Erkenntniß unserer Sünden, uns vor ihm demüthigen, so wird er uns nie hinaus stossen. Er wird unserer Sünden um der Versöhnung seines Sohnes willen nicht mehr gedenken, sondern dessen vollkommene Gerechtigkeit uns zur Gerechtigkeit zurechnen, damit er uns auch, als frommen und getreuen Knechten, in seinem ewigen Reiche den vollkommnen Lohn möge geben können.

Er gebe uns die Gnade, daß wir alle hieran unser Theil haben, um JEsu Christi seines Sohnes willen! Amen.

( )

Die

Die vierte Predigt.

Von den

sinnlichen Begierden

Ueber

das ordentliche Evangelium

am zweyten Sontage nach Trinitatis

Luc. XIV. v. 16 = 24.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Luc. am 14ten, v. 16-24.

Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viel darzu. Und er sandte seine Knechte aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommet, denn es ist alles bereit. Und sie fiengen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen, und ihn besehen, ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die

die Strassen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, und Krüppel, und Lahmen herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast, es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstrassen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

* * *

Meine andächtigen Zuhörer! Das Gleichniß, welches unser Heyland in diesem Texte vorträgt, ist so deutlich, daß wir alle ohne weitläuftige Erklärung die Wahrheit, die er dadurch vorstellen will, einsehen können. Wir sehen alsobald, es sey diese Lehre darinn enthalten, daß wir den irdischen Glückseeligkeiten und Gütern niemals einen so hohen Werth beylegen sollen, daß wir darüber in Gefahr kämen, die ewige Glückseeligkeit zu verlieren.

Da

Da nun diese Wahrheit, mit der Lehre von den sinnlichen Begierden in einer genauen Verbindung stehet, und zum Theil von derselben ihre Erläuterung und Bestärkung nehmen muß, so wollen wir heute in der Furcht des HErrn, diese Lehre **von den sinnlichen Begierden** nach der Anweisung, die unser Heiland uns auch hiervon gegeben hat, besonders abhandeln.

Unsere Hauptabsicht ist hiebey, zuvörderst die verhaßten Vorurtheile aus unserm Herzen auszurotten, wodurch die Feinde der Tugend, und unser eigenes Fleisch und Blut uns gegen die Sittenlehre unsers Heilandes aufzuwiegeln suchen; und wenn wir ihre Wahrheit und Fürtrefflichkeit erkannt haben, uns in der Hochachtung gegen diese göttliche Lehre zu stärken, und zu ihrer Nachfolge so viel mehr uns zu ermuntern. Es ist in dieser Absicht diese Abhandlung soviel nöthiger, je weniger die Begriffe, die wir uns von dieser wichtigen Lehre unsers Glaubens machen, mit dem eigentlichen Sinn unsers Heilandes allemal überein kommen. Denn, so wie wir überhaupt den Fehler an uns haben, daß wir die Lehrsätze und Pflichten unsers Gottesdienstes oft mehr nach unsern natürlichen Neigungen, und nach den äusserlichen Umstän-

den unsers Lebens, als nach den wirklichen Grundsätzen des göttlichen Worts uns abbilden; so mischen sich dieselben auch fürnehmlich in diese Lehre von den Begierden, dergestalt, daß die Begriffe, die wir uns davon machen, öfters so verschieden sind, als die natürlichen Neigungen unsers Gemüths nur von einander unterschieden seyn können.

Einige Menschen haben von Natur viel lebhaftere Empfindungen als andere. Sie sind mit einer so freudigen, oder soll ich leichtsinnigen Gemüthsart sagen, gebohren, daß sie alles, was ihnen in der Welt begegnet, zu ihrem Vergnügen anzuwenden wissen. Das Angenehme erschöpfen sie durch die Lebhaftigkeit ihrer Sinne ganz; und bey dem Unvollkommensten, ist ihnen mit Hülfe ihrer Einbildung ein einziger Umstand genug, es sich dennoch als die größte Glückseeligkeit vorzustellen. Dagegen haben andere eine ganz verschiedene Gemüthsart mit auf die Welt gebracht. Die natürliche Kälte ihres Geblüts, macht alle ihre Bewegungen langsam und schwer; ihre Sinne sind stumpf, ihre Empfindungen sind matt; und weil sie nichts mit genugsamer Lebhaftigkeit empfinden, so genieſſen sie ihre besten Glückseeligkeiten nur halb, und ihre Schwermuth

muth macht ihnen die geringste Unvollkommenheit schon unertraglich. So verschieden die Empfindungen dieser Menschen sind, so verschieden sind auch ihre Begriffe von den sinnlichen Begierden, und von dem Genuß der Güter dieser Erden. Jenen sind ihre Empfindungen der erste und edelste Vorzug ihrer Natur. Die reinern Vergnügungen der Seele haben für sie weder Geschmack noch Leben. Sie kennen keine andere Glückseeligkeit als die Erfüllung ihrer Begierden, und keine andere Seele als ihre Sinne. Diese zu schärffen ist ihre höchste Wissenschaft, und eine jede Lehre, die von der Mäßigung der Begierden spricht, ist ihnen das unnatürlichste Gesetz, das die Menschen nur schwermüthig machen, und ihrer Natur die ersten Rechte rauben will.

Diesen sind hergegen fast alle sinnlichen Empfindungen ein Zeugniß der menschlichen Unvollkommenheit. Die Sinne selbst sind ihnen eine Erniedrigung der Natur, und alle Begierden beynahe eine Frucht des Verderbens. Die edelsten Schönheiten der Natur haben für sie keine Reizungen; sie sprechen zu der unschuldigsten Freude sie sey toll; ein heiters Gesicht ist ihnen schon eine Sünde; und nach ihrer Sittenlehre ist die Betrübniß

die einzige einem Christen anständige Leidenschaft.

Die äusserlichen Umstände des Lebens haben in diese verschiedenen Urtheile noch ihren besondern Einfluß. Etliche sind in solchen Umständen gebohren, daß sie die Welt von ihren unvollkommenern Seiten fast gar nicht kennen lernen. Ihr Stand und der Ueberfluß, worinn sie leben, reichen ihren lüsternsten Begierden alle verlangte Nahrung; und indem so viele andere täglich beschäftig sind, für ihre Empfindungen neue Abwechselungen zu ersinnen, so verlieren dadurch gleichsam bey ihnen die irrdischen Güter ihre natürliche Unvollkommenheit, und geben den eitelsten und leeresten Dingen einen Schein von Beständigkeit. Dagegen empfinden wiederum andere nichts als das Unvollkommenste von der Welt. Die feinsten Empfindungen bleiben ihnen gänzlich unbekannt. Ihre Dürftigkeit verwegert ihren Sinnen dazu alle Nahrung, und ihr Stand verbietet ihnen die Gelegenheit, das was die Welt unter ihren Eitelkeiten noch am besten hat, in der Nähe kennen zu lernen. Sie kennen nur ihren Mangel, und ihre rohesten und gröbsten Ausschweifungen. Indem also jene, die Welt für ein Paradieß und ihre Güter für unschätz-

schätzbar halten, deren Genuß nur ein schwermüthiger Menschenfeind verbieten könne; so sehen sie diese für ein Jammerthal, und ihre Lüste und Güter mit Haß und Verachtung an, und können die Verblendung derer nicht begreiffen, die in dem Genuß solcher schnöden Eitelkeiten noch das geringste Vergnügen finden können. Beyde aber suchen aus der h. Schrift ausser dem Zusammenhange, nur diejenigen Zeugnisse zu ihrer Bestärkung aus, die ihren übertriebenen Begriffen gemäß scheinen, und verbergen für sich selbst aufs sorgfältigste alle übrigen, wodurch sie müsten eingeschränkt und gemäßigt werden. Darüber aber dichten wir oft, der Religion zu ihrem größten Nachtheil, solche Lehren an, die nicht allein von den Absichten GOttes ganz abweichen, sondern die uns selbst zu erst zu ihren heimlichen Feinden machen; ihren öffentlichen Feinden aber die schärfsten Waffen in die Hände geben, sie als unnatürlich zu bestreiten. Diese beyden Abwege werden wir aber nie vermeiden, so lange wir die unvernünftige und gefährliche Gewohnheit behalten, daß wir die Begriffe von den Lehren unserer Religion erst nach unserm Sinne uns bilden; den Schein für ihre Bestätigung aber, erst hernach in dem Worte GOt-

tes suchen. Das Wort GOttes ist die einzige lautere Quelle aller grossen und aller nützlichen Wahrheiten; und hieraus können wir allein die Grundsätze nehmen, wenn unsere Begriffe der Heiligkeit GOttes und der menschlichen Natur zugleich gemäß bleiben sollen. Denn der Endzweck des Heilandes ist so wenig die Menschen schwermüthig zu machen, als sie zur fleischlichen Sicherheit anzuführen. Der ganze Endzweck seiner Lehren ist überhaupt, die menschliche Natur zu der ersten Vollkommenheit und Würde wieder zu erheben, die der Mensch hatte, wie er seinem Schöpfer noch ähnlich war, und die wahre Glückseeligkeit wieder unter uns herzustellen, die mit diesem göttlichen Ebenbilde verknüpft war. Und dies ist auch der Endzweck seiner Lehren von den Begierden. Ihre Absicht ist nichts weniger, als den Menschen zu erniedrigen, und ihm die Vorzüge zu schmählern, wozu ihm seine Natur das Recht und die Fähigkeiten giebt. Sie ist vielmehr, uns zu wahren Menschen wieder zu machen, und unserer Natur ihre erste Hoheit, unserer Seele ihre eigenthümlichen Vorzüge, und unserer Vernunft diejenige Herrschaft wieder zu geben, wodurch uns GOtt über alle übrige Geschöpfe so sehr erhe-

ben, und zu einer solchen Glückseeligkeit hat bereiten wollen, die nicht allein in vergnügten und glücklichen Stunden bestehe, die mit ganzen Jahren, ja mit Ewigkeiten beseufzt werden; sondern die unser ganzes Leben vergnügt und ruhig machen, worinn der unsterbliche Geist, der in uns wohnet, zugleich seine Nahrung finde, und wobey wir auch diejenige ewige Glückseeligkeit behalten sollen, wozu unsere Natur uns die Hoffnung giebt, und wozu unser Heiland uns das Recht erworben. Dies ist der Endzweck der christlichen Sittenlehre von den Begierden. Dabey sind ihre Regeln auf der einen Seite so einfältig, so leicht, und der menschlichen Natur so gemäß; auf der andern Seite aber so göttlich-lauter, so erhaben und vollkommen, daß einer, der sie hassen kann, sie gar nicht kennen oder der abgesagteste Feind aller Tugend und aller wahren Vollkommenheit seyn muß. Damit wir aber diese Wahrheit und Fürtrefflichkeit ihrer Regeln so viel deutlicher und vollständiger einsehen mögen, so wollen wir zuförderst einige Anmerkungen voraus setzen, die uns die Natur der Begierden überhaupt deutlicher machen.

Ueberhaupt verstehen wir unter diesem Worte ein jedes heftiges Verlangen,

dasjenige zu besitzen oder zu geniessen, was wir uns als gut vorstellen; und in diesem Verstande ist es eine wesentliche Eigenschaft unserer Seele, die wir sonst den Willen nennen. Gemeiniglich wird aber dieses Wort in einer etwas engern Bedeutung genommen, daß wir nur das heftige Verlangen nach solchen Dingen darunter verstehen, die uns nach unsern sinnlichen Empfindungen als angenehm und gut vorkommen. Diese sinnlichen Begierden sind aber auch in unserer Natur gegründet, und den weisen Absichten unsers Schöpfers völlig gemäß. Denn wie GOtt, nach seiner ewigen Weisheit und Güte, in der Reihe seiner Geschöpfe uns den Rang zwischen Engel und Thieren zu geben beschloß, dergestalt, daß wir mit jenen höhern Wesen einen vernünftigen Geist, mit den geringern Geschöpfen aber einen sinnlichen Leib gemein haben, und diese körperliche Welt bewohnen sollten, so war es zu unserer Erhaltung unentbehrlich, daß ein unwiderstrebender Trieb uns eingepflanzet würde, alles dasjenige, was wir als gut und angenehm empfinden, zu besitzen, und alles dasjenige zu hassen, was uns unangenehm und schädlich vorkommt. Dies ist der erste Grundtrieb in der ganzen Natur, wor-

auf

auf die Erhaltung aller Geschöpfe beruhet, und dieser Trieb muste auch stark und heftig bey uns werden können, damit es unsern verschiedenen Unternehmungen nicht an dem nöthigen Nachdruck fehlen, und die Vorstellungen der Vernunft ein so viel grössers Gewicht bekommen mögten. Leyd und Freude, Haß und Liebe, Widerwillen und Vergnügen, sind also überhaupt, eben so natürliche und unschuldige Neigungen, als Hunger und Durst, oder die Begierde zu leben selber ist.

Mit diesen sinnlichen Empfindungen aber allein, hätten wir vor den Thieren keinen andern Unterschied als die Gestalt gehabt; sondern blind und wütend, wie diese, würden wir zu unserer und unserer Mitgeschöpfe Verderben, durch die Heftigkeit dieser Triebe seyn hingerissen worden, wenn wir nicht zugleich eine höhere Kraft dabey bekommen hätten, dieselben zu mäßigen und zu lenken. Aber GOtt, der uns zu weit edlern Geschöpfen und zu einer höhern Vollkommenheit bestimmt hatte, gab uns diese Fähigkeit. Er vereinigte mit dem sinnlichen Leibe die Natur der Engel, und gab uns eine Vernunft, die unsere niedrigern Empfindungen beständig beherrschen; die die Na-

tur der Güter, die sich unsern Sinnen anbieten, untersuchen; die ihren verschiedenen Werth gegen einander abwiegen; die dieselben wiederum zusammen mit der grossen Bestimmung unserer Natur vergleichen; und uns ihren Genuß nur alsdann, und niemals weiter erlauben sollte, als der grosse Endzweck unserer Natur, unsere wahre und beständige Glückseeligkeit es erlaubte. So sollte der Mensch nach der Absicht des Schöpfers seyn, und so war er auch, wie er aus seinen Händen kam. Mit einem unüberwindlichen Verlangen glücklich zu seyn, und mit den feinsten und lebhaftesten Empfindungen ausgerüstet, kam er in eine Welt, die ihm alle ihre Güter zur Vermehrung seiner Glückseeligkeit anbot, und die er alle mit Sicherheit genoß, weil er nicht alles gleich, was lieblich anzusehen, für ein wahres Gut annahm; sondern mit einer heitern und durch das Gesetz GOttes noch mehr erleuchteten Vernunft vorher alles prüfte, und nach seiner allgemeinen Liebe zum Guten, die durch die reinste Liebe zu GOtt noch mehr gestärkt und angefeuret wurde, nur das Beste, nur dasjenige darunter wehlte, was der Ehre und den weisen Absichten seines Schöpfers, was der Würde seiner eigenen Natur, und sei-

ner

ner ihm bestimmten wahren Glückseeligkeit am gemässesten war. So war der Mensch nach dem Willen, so war er nach dem Bilde seines Schöpfers; so war die Welt für ihn ein Paradieß, und ihre Güter und seine Sinne vermehrten seine glückliche Zufriedenheit. Diese Güter waren zwar, was sie jetzt sind, unbeständig und vergänglich. Aber er kannte ihre Natur, und erwartete keine vollkommene Glückseeligkeit von ihnen; dies war das Mittel, wodurch seine Ruhe ungestöhrt blieb. Er genoß sie als zeitliche Güter, die zur Erhaltung und Vergnügung seines irrdischen Lebens verordnet waren; hiezu waren sie reich und kräftig genug. Sein höchstes Gut war sein GOtt, und die ihnen verheissene zukünftige viel herrlichere Glückseeligkeit. Indem sich also seine Seele hiemit nährte, so genoß er jene nach dem Werth, den sie hatten, und preisete die Güte seines Schöpfers, die auch für seine leibliche Erhaltung die Natur so reich und schön gemacht hatte, mit der Erkenntlichkeit eines rechtschaffenen Geschöpfs, das auch die geringsten Güter, als unverdient, aus der Hand seines Schöpfers annimmt. So konnte der erste Mensch die natürliche Unbeständigkeit und Hinfälligkeit seiner

irrdi-

irrdischen Güter allemal mit Gelassenheit und Ruhe ansehen, und bey Sturm und Ungewitter seinen Garten mit Freuden bauen. Als ein Weiser, der die Natur der Dinge kennet, und nie auf den unbilligen Wunsch verfällt, daß sich dieselbe seinetwegen ändern soll, noch sich entrüstet, wenn ein Geschöpf den Trieben seiner Natur folgend, nicht unmittelbar zu seinen einseitigen Absichten wirkt, sahe er allen Veränderungen mit einer ehrerbietigen Aufmerksamkeit zu, und preisete die Weisheit und Liebe seines Schöpfers, der die Natur der Geschöpfe so mannigfaltig, und in ihrer Verbindung so wolthätig und herrlich gemacht hatte. Alles, was GOtt selbst bey der Schöpfung für sehr gut erkannt, das war auch in
1 Buch Mos. I. 31. seinen Augen unveränderlich das Beste; und alles, was GOtt nach seiner Weisheit zur Erhaltung der allgemeinen Vollkommenheit verordnete, das war auch viel zu verehrungswürdig für ihn, als daß er dasselbe hätte tadeln, oder daß er seine eigenen Absichten auch nur in einem Wunsche, dem allgemeinen Besten hätte vorziehen können. Die allgemeine Vollkommenheit war auch ihm die wichtigste; in der festen Zuversicht, zu der Fürsehung seines Schöpfers, daß es bey einer

so weisen, und allgemein wolthätigen Verordnung an seiner eigenen Glückseeligkeit ihm nimmer fehlen würde. Sein GOtt hatte ihn mit dem seegnenden Befehl in die Welt geführet, daß er sich dieselbe unterthan machen und ihre Güter zu seinem Nutzen verwenden sollte. Dabey fand er in seiner Vernunft und an seinem Leibe alle die dazu nöthige Geschicklichkeit und Kräfte. Er war also völlig versichert, so lange er diese mit Klugheit und Fleiß gebrauchen würde, daß es ihm, als dem ersten Geschöpfe, bey einem solchen Reichthum der Natur, an der genügsamsten Erhaltung am wenigsten mangeln würde. Denn dies, daß er durch Ueberlegung und Arbeit, die ihm untergebenen Geschöpfe, zu seinem Dienst erst bereiten mußte, dies machte seinen Zustand in seinen Augen nicht unvollkommen, wie es die verzärtelte Eitelkeit seiner Nachkommen für eine Erniedrigung und Mühe hält. Er sahe wie alles in der Natur, von dem erhabensten Geschöpfe bis zum niedrigsten, zur Ehre GOttes wirksam war, und schätzte sich glücklich, daß er vorzüglich vor seinen Mitgeschöpfen gewürdigt war, zu den Absichten seines Schöpfers mit arbeiten zu können. Dieser Vorzug war für ihn in seinen Augen viel zu edel und

v. 28.

1 Buch Mos. II. 15.

zu

zu groß, als daß er denselben je für erniedrigend und mühsam hätte halten, und darüber ungeduldig werden können; obgleich seine Kräfte nicht unerschöpflich waren. Er ermüdete nach vollbrachter Arbeit, wie ein Tugendhafter ermüdet, der sich mit dem beruhigenden Zeugnisse niederlegt, daß er seinem Beruf gemäß, seine Kräfte zur Ehre seines GOttes, und zum Dienst seiner Mitgeschöpfe angewandt, und der nach genommener Erquickung mit frischer Munterkeit seine Arbeit wiederum erneuert. Denn da noch keine Unordnung, noch wollüstige Verzärtelung seinen Leib geschwächt hatte; er auch noch nicht die Sünden eines unmäßigen Vaters trug, und kein tyrannischer Geiz noch unersättliche Ueppigkeit ihn zwangen sich über seine Kräfte anzugreifen: so fand er in dem natürlichen Bau seines Leibes allemal so viel Kräfte als der Endzweck seiner Natur, und seine Bestimmung von ihm foderten; und seine Arbeit selbst unterhielt seine Munterkeit, daß er ohne Schmerzen und Krankheit sich so lange erhalten konnte, als er nach der Verordnung GOttes, auf dieser ersten Stufe seines Wesens und seiner Glückseeligkeit zu bleiben bestimmt war.

Mit der Zufriedenheit bewohnte der Mensch

Mensch diese Welt, so lange er, von seinen Begierden nicht verblendet noch beherrscht, der Vernunft und Fürschrift seines GOttes folgte. Und mit einer noch unendlich grössern würde er sie auf den Wink seines Schöpfers verlassen haben, und der seeligen Verwandelung zu jenem vollkommenern Leben, als dem eigentlichen Ziel seiner Schöpfung und seines Wesens, entgegen gegangen seyn, wenn er diese grossen Vorzüge seiner Natur allemal nach ihrem wahren Werth erkannt hätte. Aber er erkannte sie so lange nicht. Er verließ die allezeit sichern Anweisungen GOttes und seiner Vernunft, und überließ sich den blinden Empfindungen seiner geringern Kräfte, seinen Sinnen, die das Vermögen das Gute zu prüfen, und das wahre Gute von dem falschen zu unterscheiden, nicht hatten, und schränkte seine Glückseeligkeit auf gegenwärtige Augenblicke ein. So fiel er. Die Lust gebahr die Sünde, und dieser folgten Elend und Tod. Sehet in der kurzen Beschreibung, die uns Moses davon giebt, ihre ganze Geschichte. 1 Buch Mosis III.

Ein an sich unschuldiges sinnliches Object, eine Frucht, (denn eines muste das erste seyn, und es war gleichviel von welcher Art es war, woran der Mensch,

seinem

seinem Schöpfer seinen Gehorsam, und seine Erkenntniß des Guten und Bösen darthun sollte,) war die unglückliche Gelegenheit. Er sahe, daß sie reizend war, aber er vergaß die Warnung seines
v. 6. Schöpfers und sahe sie so lange, bis die Begierde sie zu geniessen, heftig wurde. Seine Vernunft warnte ihn zwar, und hielt ihm den Befehl GOttes vor. Aber sein Feind, der Teufel, der die Glückseeligkeit eines in seinen Augen viel geringern Geschöpfs mit Neid ansahe, gewann von dieser ersten Gelegenheit. Er sahe die lüsternde Begierde des Menschen, und überredte ihn leicht, daß seine Glückseeligkeit so viel vollkommener seyn würde, je weniger er seinen Begierden etwas ver-
v. 5. sagte; Eine uneingeschränkte Glückseeligkeit sey eine göttliche Glückseeligkeit. GOtt könne sein Verbot so nicht verstanden haben. Dieser verführerische Gedanke gab dem Menschen für seine Begierde einen Schein von Rechtfertigung; er gefiel ihm; er gab demselben Raum, und fieng mit Vorsatz an zu zweifeln. Da verlohr seine Vernunft ihr Gewicht; das göttliche Gesetz verlohr bey ihm seine Wahrheit und seine Kraft, und ein heimlichs Mißtrauen zu der Liebe GOttes, als wenn ihm GOtt wirklich seine Glückseelig-

seeligkeit durch das Gesetz eingeschränkt hätte, machte den völligen Ausbruch der Sünde soviel leichter. Da fiel er; da folgten seinem Falle Unruhe, Reue, Schaam, Mißtrauen, Entfernung von GOtt, und mit diesem Elend und Tod, und so ist die Sünde, mit ihren unseeligen Folgen, zu allen seinen Nachkommen hindurch gedrungen. Nun war der Mensch gewesen wie GOtt. Denn, mit unendlichen Trieben erschaffen, sich ohne Ueberlegung und Wahl bloß seinen sinnlichen Empfindungen zu überlassen, dies mußte nothwendig die unglücklichste Veränderung für ihn nach sich ziehen. Dies mußte alle Kräfte seiner Seele schwächen. Dies mußte seinen Verstand verfinstern, und die Erkenntniß der heilsamsten Wahrheiten nach und nach in ihm auslöschen. Dies mußte sein Herz mit den unordentlichsten Leidenschaften anfüllen. Dies mußte ihn zum unglücklichsten und schädlichsten Geschöpfe, und die Welt zu einem Jammerthale und zu einer Mördergrube für ihn machen. Die Erkenntniß GOttes, vormahls sein höchstes Gut, und die Quelle aller Wahrheiten, die seine Ruhe und Glückseeligkeit erhalten mußten, war ihm nunmehr eine unerträgliche Last, die ihn beunruhigte.

Röm. V. 12. v. 22.

v. 8. Er scheute sich einen GOtt zu kennen, von dem er wußte, daß er ihn beleidigte; und er wünschte ihn nicht zu kennen, damit er in seinen unordentlichen Begierden nicht gestöret würde. Selbst die Erkenntniß seiner Seele und seine zukünftige Ewigkeit wurden ihm fürchterlich und verhaßt. Er fand in allen diesen grossen Wahrheiten keine Nahrung mehr; er entgieng ihnen, und wünschte sie gar zu leugnen. Er schmeckte jetzt keine andere Glückseeligkeit, als die Erfüllung seiner sinnlichen Begierden, er wünschte jetzt keine andere, als diese; und was ihn darinn stören, oder einschränken wollte, das war sein Feind. Da kam der geheime Haß gegen GOtt und gegen alle Ordnung und Tugend in sein Herz. Sein einziges Gut war nun die Welt. Aber weil er in ihren Gütern die gesuchte Zufriedenheit nicht fand, so wurde er unersättlich, und misbrauchte sie gegen ihre Natur und Ordnung, und darüber wurden sie die unschuldige Gelegenheit zu seinem gänzlichen Verderben. Er wurde unruhig, misvergnügt, unmäßig, eigennützig, neidisch, ungerecht, unbarmherzig, grausam, geizig, verwegen; und diese sittlichen Uebel brachten ein neues Heer von natürlichen Uebeln, von Elend, Armuth,

Krank-

Krankheit und Gebrechen in die Welt, die dem menschlichen Geschlechte ohne jene ewig würden unbekannt geblieben seyn. So ward ihm die Erde verflucht, die Erde, woran die Allmacht und Weisheit GOttes gearbeitet hatten, um sie zu einer Wohnung des Friedens und der Freude für ihn zu bereiten. Ihre Reichthümer waren für seine Unersättlichkeit nicht mehr genug; er war arm bey allen ihrem Ueberfluß, und nährte sich mit Kummer unter ihren Schätzen. Dies machte ihn tyrannisch gegen sich und seine Mitgeschöpfe, er übertrieb seine, durch die Unordnung der Begierden, ohnehin v. 17. 19.
schon geschwächten Kräfte, und damit vermehrte er nur seine Mühseeligkeiten. Nun wurde ihm auch sein Beruf zur Last; er seufzete unter seiner Arbeit, er bauete seinen Acker mit Widerwillen und Mühe, und sein Mistrauen zu GOtt vermehrte seinen Kummer. Eine jede Begebenheit in der Natur erschütterte seinen unruhigen Geist; und ein jedes fremdes Kraut, was er auf seinem Acker fand, sahe er mit einer alles vergrössernden Verzweiflung an, als wenn ihm alle seine Nahrung damit auf einmal würde geraubt werden. Bey so mannigfaltigen Unordnungen, die sein Gemüth und den

Bau seines Leibes bestürmten, konnte auch dieser in seiner natürlichen Stärke nicht bleiben. Seine Lebensgeister waren in einer beständigen Unordnung; seine Nahrungssäfte wurden verderbt; ihre Mischung wurde unnatürlich; selbst die Luft und die unschuldigsten Nahrungsmittel, wurden ihm bey der geringsten Veränderung schädlich. Dieses mußte unzählige Arten von Krankheiten und Gebrechen zeugen, und die zarte Einrichtung des Leibes, der nur für Ordnung und Mäßigkeit gebauet war, dergestalt zerstören, daß ihm auch seine natürlichen Verrichtungen zum Theil das schwerste und gefährlichste Leiden wurden, bis ein gedrohter gewaltsamer Tod diesem Kummervollen Leben das Ende machte. Dies war der Sünden Sold. Er hatte nichts als sinnlich seyn wollen; er hatte die Vorzüge seiner höhern Natur verachtet. Nun sollte er die damit verknüpfte Verheissung auch nicht behalten; er sollte wieder zur Erde werden, wovon er genommen war. Das letzte und schrecklichste Uebel für den Menschen, der in der Welt sein höchstes Gut sucht; der keine andere Glückseeligkeit als die sinnliche für möglich hält; der aus Liebe zu seiner sündlichen Sinnlichkeit sich alle Mühe giebt die Unsterblich-

Röm. VI. 23.

1 Buch Mosis III. 19.

keit

keit seiner Seele bey sich zu leugnen; und dem sein Gewissen sagt, daß er wenigstens keine glückliche Ewigkeit zu hoffen hat.

So verkehrte sich der Zustand des Menschen und der Welt, wie der Mensch anfieng, die höhern Kräfte seiner Seele zu versäumen, und sich seinen sinnlichen Empfindungen blindlings zu überlassen.

Dies ist keine alte erdichtete Geschichte. Dies ist die Geschichte der Natur, wovon wir die deutlichsten Urkunden in unserer eigenen Seele haben, und wovon wir die Folgen noch empfinden, und ewig empfinden würden, wenn die unendliche Liebe GOttes sich unsers Elendes nicht erbarmet hätte. Aber diese ewige Liebe GOttes wollte den gefallnen Menschen in seinem Verderben nicht verlohren gehen lassen. GOtt hatte zwar nach seiner Allwissenheit den Fall von Ewigkeit vorher gesehen. Aber er hatte ihn nicht verhindern können, um dem Menschen seine Freyheit nicht zu nehmen; und er hatte den Menschen auch nicht unüberwindlicher machen wollen, um die grossen Absichten seiner Weisheit nicht zu ändern. Der Mensch wäre auch mit seinen anerschaffenen Kräften allemal stark genug gewesen, wenn er dieselben nicht versäumt hätte. Indessen sollte er nicht verlohren gehen, und es war in dem ewigen Rath-

schlusse beschlossen, ihm die bestimmte Glückseeligkeit noch durch ein unendlich sicherers und stärkeres Mittel zu erhalten, als alle seine eigenen Kräfte hätten seyn mögen. Der eingebohrne Sohn GOttes, der grosse Mittler der Natur, das
Col. I. 16. Ebenbild des unsichtbaren GOttes, durch welchen und zu welchem alles, was im Himmel und auf Erden ist, erschaffen war, dieser sollte selbst der Erlöser dieses auserwählten Geschlechts seyn, und die Absichten und Werke des Teufels zerstören. Nur der soll allein, als der erste Urheber der Unordnungen in dem Reiche GOttes, und als der Vater der Lügen und der Sünde, mit ewigen Ketten der Finsterniß verstossen seyn, weil seine Bosheit so viel grösser gewesen, indem er,
Joh. VIII. 44. bey einer viel reinern Erkenntniß, in der Wahrheit nicht bestanden war, und, bey seinem viel herrlichern Range in der Na-
Ep. Jud. v. 6. tur, dennoch sein Fürstenthum verachtet hatte, und gegen seinen Schöpfer aufrührisch geworden war. Und wie die Schlange, in deren Gestalt er den Menschen zu diesem unglücklichen Ungehorsam gegen GOtt verführte, unter allen Thieren der Erde das abscheulichste und verworfenste ist: so soll er auch in seiner Verdammniß diesem Thiere gleich, in der
1 Buch Mosis III. 14. ganzen Natur verflucht, und das niedrigste

ste und verworfenste Geschöpf seyn *. Die Menschen sollen dagegen zu ihrer Erleuchtung wieder kommen, und ihn als den v. 15. großten Feind der Glückseeligkeit ihres Geschlechts ewig verabscheuen. Und ob er gleich mit seinem übrigen Heer der verstossenen Engel auch nie ruhen werde, sie mit seinen Nachstellungen zu verfolgen; so sollen dennoch alle Bemühungen seiner Bosheit umsonst seyn. Denn selbst aus diesem Geschlechte solle dessen Erlöser kommen, der ihm siegend alle Macht zu schaden benehmen, der ihm den Kopf zertreten, und der alle seine Unternehmungen ihn in seinen grossen Erlösungsamte zu hindern, weder achten noch empfinden werde. Er werde ihn in die Fersen stechen.

Dies war der Entschluß der göttlichen Liebe über den gefallenen Menschen; und dabey kam GOtt seiner Schwachheit noch auf eine andere Art zu Hülfe. Denn weil eine herrschende Sinnlichkeit die Erkenntniß der wichtigsten Wahrheiten nach und nach gänzlich bey ihm auslöschen würde, so gab ihm GOtt eine Offenbarung, damit er bey seiner geschwäch-

* Da die Redensart, die in dem Texte bey dem Fluch der Schlange gebraucht wird, in allen Sprachen diese Erklärung leydet, so scheinet sie auch auf diese Art sich am besten zum Fluch des Teufels zu schicken.

ten Vernunft, hier nunmehro alle nöthige Erkenntniß seines GOttes, seiner Pflichten, und seines Heils in ihrer göttlichen Lauterkeit und Einfalt finden, und vor Augen behalten möchte. Zugleich ward zur Stärkung seines Glaubens, die Verheissung des Erlösers in derselben immer wiederholet, und bis zu seiner Ankunft, immer deutlicher fortgeführet. Die Zeit, die GOtt, nach seiner Weisheit, als die bequemste zur Ausführung dieses verheissenen Erlösungswerks, ausersehen hatte, ward endlich auch erfüllet. Der Erlöser kam. Er kam nach dem bestimmten Rathschluß in unserer Natur, um zuvörderst in derselben als der Hohepriester und Fürbitter des ganzen menschlichen Geschlechts seinem himmlischen Vater das Opfer unserer Versöhnung zu bringen. Zugleich kam er als ein Prophet, und als ein König: als ein Prophet, um die Erkenntniß GOttes, die Erkenntniß seiner Vollkommenheiten, seines Willens, und seiner Rathschlüsse bey der Welt in ihrem grossen Lichte wieder einzuführen; und als ein König, um das Reich GOttes wieder auf Erden aufzurichten, die Menschen mit ihrem Schöpfer, und unter sich selbst, durch eine allgemeine Liebe wieder zu verbinden,

und

und sie zu seinem eigenthümlichen Volke zu machen, das fleißig wäre in guten Werken. Hier war also sein grosser Endzweck, das verlohrne Ebenbild GOttes unter den Menschen wieder herzustellen; ihre Natur zu ihrer ersten Vollkommenheit und Würde wieder zu erheben; sie vornehmlich auf den Unterscheid ihrer wahren und falschen Glückseeligkeit wieder aufmerksam zu machen, den sie in der Eitelkeit ihres Sinnes nicht mehr kannten, und sie dadurch zur Erlangung der wahren Glückseeligkeit zu bereiten, welche die Liebe ihres Schöpfers ihnen hier in der Welt und besonders in der Ewigkeit bestimmt hatte. Dieser grosse Unterricht beruhete vornehmlich auf der Lehre von den Begierden. Denn wie die Unordnung derselben die Quelle aller unglücklichen Folgen geworden war: so war es auch zuvorderst nöthig, daß die Menschen ihre Natur wieder recht kennen, und sie nach der ersten Verordnung GOttes unter dem Gehorsam der Vernunft und seines heiligen Willens beständig erhalten lernten. Dieser ganze Unterricht des Heilandes kömmt aber vornehmlich auf die drey folgenden Sätze an.

Erstlich: Daß die angenehmen und unangenehmen Empfindungen unserer

Sinne, und die damit verknüpften Begierden, an sich nicht verdammlich, sondern zur Erhaltung und Vergnügung unsers Lebens uns vergonnet sind. Daß wir uns aber zweytens, diesen Begierden nicht blindlings überlassen, sondern sie unter der Herrschaft einer gereinigten Vernunft beständig erhalten sollen; und drittens, (welches der eigentliche Satz dieser göttlichen Sittenlehre ist) daß wir uns in der Erfüllung dieser Begierden überhaupt, und auch da schon mäßigen sollen, wo sie wirklich noch erlaubt und unschuldig scheinen möchten.

Wir wollen diese drey Sätze jetzo kürzlich nach einander erklären, damit wir von ihrer Billigkeit und Vortrefflichkeit mögen überzeugt werden.

Der erste Satz war: Daß die angenehmen und unangenehmen Empfindungen unserer Sinne, und die Begierden und Gemüthsbewegungen, die daraus entstehen, in der Sittenlehre unsers Heilandes überhaupt nicht verdammt, sondern zur Erhaltung und Vergnügung unsers Lebens uns vergönnet werden.

Wir haben schon erwiesen, daß GOtt nach der Natur, die er uns für dieses gegenwärtige Leben anerschaffen, die sinnlichen

lichen Empfindungen als das erste Mittel unserer Erhaltung uns gegeben habe. Hierinn bestehet unser Leben; und wir würden gleich alle Vorsorge für dasselbe verlieren, wenn wir gegen die angenehmen und unangenehmen Empfindungen unserer Sinne gleichgültig seyn könnten. Die blossen Vorstellungen unserer Vernunft würden nicht stark genug seyn, uns zur Erfüllung der wesentlichsten Pflichten unsers Lebens zu bewegen. Es würde allen unsern Handlungen an Nachdruck, Lebhaftigkeit und Feuer fehlen. Denn was die Winde in der Natur sind, das sind die Begierden in der menschlichen Gesellschaft. Ohne Bewegung und Veränderung der Luft würde alles faulen und ersticken, und ohne Begierden würde in der menschlichen Gesellschaft alles in einer fühllosen Unwirksamkeit ersterben. Sie sind beide gleich nothwendig, und werden beide auch nur alsdann erst schädlich, wenn sie ungestüm und reissend werden.

Die Güte GOttes muß aber dabey noch etwas mehr als unsere blosse Erhaltung zur Absicht gehabt haben. Die Natur ist in ihren Gütern zu reich und zu schön, und unsere Sinne sind in ihren Empfindungen zu vollkommen und

zu zärtlich. Wozu hätte die Allmacht GOttes den unendlichen Reichthum von Geschöpfen hervor gebracht? Wozu hätte seine Weisheit die Natur in ihren Geschöpfen so unendlich mannichfaltig gemacht? Eine jede Jahrszeit, eine jede Gegend, ein jedes Element bringt an Gestalt, Geschmack, Geruch und Farben eine neue Welt von Gütern hervor. Das Gedächtniß der Menschen vermag ihre Nahmen nicht zu fassen; bey einer jeden Untersuchung entdecket ihr Verstand mit Erstaunen neue Reichthümer, neue Kräfte, die die lüsternste Einbildung nicht erschöpfen kann. Und so reich sie in ihren Gütern ist, so prächtig und reizend ist sie zugleich in ihrer Schönheit. Die Hand ihres Schöpfers hat nichts roh und unförmlich an ihr gelassen. Sie ist in ihren kleinsten Theilen so vollkommen ausgearbeitet, als in ihren größten; sie ist eben so prächtig, wo sie auf Augenblicke erscheinet, als wo sie den Menschen Zeit läßt, sie zu bewundern, und ihre Schönheiten sind gleich reizend für alle Sinne. Zu unserer blossen Erhaltung sind diese mannichfaltigen Vollkommenheiten viel zu groß. Unsere Natur ist mit viel weniger vergnügt. Indessen muß es die Absicht des Schöpfers gewesen seyn, daß

wir

wir sie empfinden sollen; und wenn wir die Einrichtung unsers Leibes dagegen ansehen, was kann es anders für eine Absicht gewesen seyn, als daß wir sie, nebst unserer Erhaltung, zugleich auch zu unserm Vergnügen geniessen sollen? Denn wir sehen, daß die Sinne, die uns GOtt gegeben, aufs genaueste darnach eingerichtet sind, daß unsern Empfindungen von allen diesen Vollkommenheiten nichts entgehen soll, ja daß wir von allen die vollkommenste Empfindung haben sollen. Was wir durch das Gesicht nicht empfinden können, das geniessen wir durch den Geschmack; was diesem Sinne entgehet, das empfinden wir durch das Gehör, durch den Geruch, oder durchs Gefühl: und wenn wir auch durch einen Unglücksfall einen dieser Sinne verlieren, so werden die andern soviel empfindlicher und feiner, damit wir überhaupt von unsern Empfindungen so wenig als möglich verlieren mögen. Daneben haben unsere Sinne eben den abgemessenen Grad von Schärfe, den sie nach der Beschaffenheit ihrer Objecte haben mußten, wenn sie dieselben mit einem völligen und lebhaften Vergnügen geniessen sollten. Bey einer grössern Schärfe würde die Natur den gröβten Theil ihrer Annehmlichkeit für

uns

uns verlieren, und bey einer geringern Fähigkeit würde sie für uns nicht lebhaft und reizend genug seyn; Und diese Uebereinstimmung unserer Empfindungen mit den Schönheiten der Natur ist wieder so nothwendig, daß wir mit allem unsern Willen darinn nichts verändern können. Denn wenn wir gesunde Sinne haben, so ist es so wenig in unserer Gewalt, daß die Schönheiten des Lichts und der Farben, die unsere Augen berühren, daß die Uebereinstimmung der Töne, die wir hören, daß die Annehmlichkeit der Früchte, die wir geniessen, uns keine vergnügten Empfindungen machen sollten, so wenig es in unserer Gewalt ist, daß wir die Beschädigung unsers Leibes ohne Schmerzen empfinden könnten. So nothwendig hat GOtt selbst diese Empfindungen gemacht. Was wäre demnach unmöglicher, als daß er in seinem Gesetze ihre Verleugnung von uns fodern, und die Begierde nach denselben als eine Sünde verdammen könnte? So würde sich GOtt selber widersprechen, und uns selber alles Vertrauen zu seiner Weisheit und Liebe nehmen, wenn wir sie in den Werken seiner Schöpfung nicht mehr empfinden dürften.

Die Christliche Religion verbietet auch nichts

nichts weniger, als diese Empfindungen, und es ist allemal eine boshafte Lästerung ihrer Wahrheit, wenn ihr dieses, um sie verhaßt zu machen, Schuld gegeben wird. Dies ist vielmehr ihr erstes Kennzeichen, daß sie den Urheber der Natur auch zu ihrem Urheber hat, weil sie, bey aller Strenge ihrer Lehren, die Natur zur Richtschnur behält, und nie die Natur zu zerstören, sondern zu derjenigen Vollkommenheit zu erheben sucht, welcher sie nach den Absichten ihres weisen und gütigen Schöpfers fähig gemacht ist. Sie läßt allen Geschöpfen GOttes, sie läßt allen Verordnungen GOttes, sie läßt allen Ständen, allen Verbindungen in der Welt ihren Werth; sie bestätigt alle ihre Pflichten, und sucht die Glückseeligkeit der Menschen dadurch soviel fester und so viel allgemeiner zu machen. Dies ist der grosse Endzweck von allen Lehren JEsu überhaupt, und dies ist auch der besondere Endzweck seiner Lehre von den Begierden. Seine Absicht war nie durch eine unnatürliche und gekünstelte Weisheit die Welt gegen sich nur in Verwunderung und Erstaunen zu setzen, und durch übertriebene Lehrsätze, die nur aufblähen und nimmer bessern, die Einbildung der Menschen zu erschüttern. So

lehre-

lehreten die Weisen dieser Welt, und die Heuchler zu seiner Zeit; diese bürdeten ihren Schülern Lasten auf, die sie selber
Matth. XXIII. 4. mit keinem Finger gedachten anzurühren. Eine Lehrart, die dem verderbten Menschen dennoch die allerangenehmste ist. Denn er spricht sich heimlich selbst von ihrer Verbindlichkeit gleich los, und zugleich wird er stolz dadurch, und glaubt sich stark, weil er mit einem grossen Gepränge von lauter Heldentugenden sprechen kann. Die Lehrart JEsu war ganz anders. Er lehret wie GOtt; der als der Schöpfer der Menschen das Maaß ihrer Kräfte kennet, und ihre Natur nicht martern sondern heiligen will. Er verdammt nirgends die natürlichen Empfindungen von Leid und Freude, er rechtfertiget sie vielmehr, und ehret darinn die Menschlichkeit in seinem eigenem Exempel. Das Reich GOttes, welches
1 Cor. XV. er unter den Menschen aufzurichten gekommen ist, bestehet nicht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, in Friede und Freude in dem heiligen Geist. Die Religion, die er der Welt verkündigt, ist von einer reinern und edlern Art, als daß ihre Pflichten, in einer eigensinnigen Wahl von Speisen, oder in einer mürrischen und schwermüthigen

Ent-

Enthaltung von gewissen sinnlichen Empfindungen bestehen könnten. Ihre Forderungen sind ein unschuldiges und reines Herz, ein Herz, das sich der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, und der übrigen Früchte des Geistes, mit einer freudigen Bereitwilligkeit befleißigt. Wer ihm hierinn dienet, der ist, nach seiner Sittenlehre, GOtt gefällig, und dem Menschen werth. Daher sind es auch, nach seinem Ausspruche, nicht die Empfindungen der Sinne, nicht die natürlichen Triebe, die den Menschen verunreinigen, sondern die unordentlichen, die ausschweifenden, die unmäßigen Begierden, die in Unzucht, Ehebruch, Feindschaft und Mord ausbrechen, diese sind es, die den Menschen lasterhaft und unrein machen. Alles aber, was GOtt erschaffen hat, und mit Danksagung, das ist, mit einer aufrichtigen Erkenntniß der göttlichen Weisheit und Liebe, genossen wird, das ist, nach den Grundsätzen dieser göttlichen Sittenlehre, gut und unverwerflich. Denn indem es nach der Vorschrift und Verordnung des göttlichen Worts und mit einer aufrichtigen Uebergebung in den göttlichen Willen genossen wird, so wird es geheiligt, und bey dieser Gemüthsfassung kann weder ihr Genuß noch

Röm. XIV. 18.

Matth. XV.

1 Tim. V.

das Verlangen sie zu geniessen jemals unrein oder schädlich werden. Sie hat nichts als die wahre Vollkommenheit und Glückseeligkeit der Menschen zum Endzweck. Wo diese nicht gehindert wird, da läßt sie den Empfindungen der Menschen ihren natürlichen Werth; wo aber diese in Gefahr ist, da fängt sie an ihre Begierden einzuschränken, da befiehlt sie uns, ihnen mit der äussersten Gewalt zu widerstehen, sie zu kreutzigen und zu tödten. Denn das grössere Gut muß dem geringern weichen, das Beständige, das Ewige muß dem Vergänglichen vorgezogen werden. Dieß ist ihr Grundsatz; darauf bauet sie ihre ganze Lehre, und darauf gründet sich auch insbesondere ihr zweyter Lehrsatz:

Daß wir uns unsern sinnlichen Begierden nicht blindlings überlassen, sondern sie unter der Herrschaft einer gereinigten Vernunft beständig erhalten sollen.

Die Billigkeit dieser Forderung muß einem jeden gleich in die Augen fallen. Denn die Güter dieser Welt haben nicht alle einerley Werth. Viele Dinge haben nur den Schein von Glückseeligkeit, und sind in ihren unmittelbaren Wirkungen schon höchst schädlich. Viele Dinge

sind

sind in ihrer Art unschuldig, und wir können sie als Mittel unserer Glückseeligkeit ansehen: aber sie sind es nur bis auf einen gewissen Grad, und verwandeln sich in ein tödtliches Gift unsers Lebens, so bald wir sie ohne Mäßigkeit und Ordnung geniessen wollen. Andere sind wieder in ihrer Natur ebenfalls gut: aber sie sind unsicher und vergänglich; oder sie sind es nur unter gewissen Umständen, und wenn sie ohne Verlust eines grössern Guts können genossen werden. Nur einige Güter sind von der edeln Natur, daß sie vollkommen und beständig sind, und unsere Glückseeligkeit allezeit gewiß befördern. Unsere Sinne haben aber allein das Vermögen nicht, diesen Unterschied zu bemerken. Das Scheingut, das Vergängliche, das Unvollkommene sind ihnen gleich angenehm; sie können nichts als das Gegenwärtige empfinden, und dasjenige, was sie am meisten rühret, ist ihnen auch die gröβte Glückseeligkeit. Ein Mensch, der nur allein diesen Empfindungen blindlings folgt, kann unmöglich zu einiger wahren Glückseeligkeit gelangen. Seine Begierden müssen für ihn, sie müssen für alle andern, mit welchen er in Verbindung stehet, die unglücklichsten Folgen haben. Ohne Ord-

nung, ohne Mäßigung, ohne Ueberlegung, wie die Folgen davon seyn möchten, will er nur die gegenwärtige Empfindung von Reichthum, von Gewalt, von Ansehen, von Ueppigkeit und Wollust sättigen. Hier sind seine Gesundheit, seine Ruhe, sein Leben; hier ist die Wolfahrt der Seinigen; hier sind die Unschuld, die Ruhe, die Freyheit, die Güter aller andern Menschen, die das Unglück haben, ihm nahe genug zu seyn, nothwendig in beständiger Gefahr. Denn seine Begierden bleiben unersättlich; er vermehrt nur ihre Wut, je mehr er sie zu stillen sucht, und zuletzt weint er wirklich aus Ernst, daß er sich mit einer Welt befriedigen soll. Ein Thier ist wütend und schrecklich, wenn es seinem Triebe blindlings nachgeht, und doch sucht es nicht mehr, als eine Empfindung zu sättigen, und ist satt mit einer Art von Nahrung. Der Mensch hergegen ist in allen seinen Sinnen gleich unersättlich. Alles, was sie nur berühret, ist ihm, seiner Einbildung nach, zu seiner Nothdurft unentbehrlich; und alles, was er genießt, höret auf eine sättigende Nahrung für ihn zu werden. Welten von Glückseeligkeit, die er wirklich besitzt, macht seine Einbildung zu nichts; und Kleinig-

Fei

keiten, die er träumt, stellet sie ihm als uneroberliche Welten von lauter vollkommenen und unentbehrlichen Glückseeligkeiten vor, und macht dadurch seine Begierden in ihrer Heftigkeit und in ihren Arten gleich unendlich. Was würde die Welt für ein wüster Schauplatz von Grausamkeit und Elend, und was würde der Mensch für ein fürchterliches Geschöpf seyn, wenn ihn GOtt, bey so empfindlichen und zärtlichen Sinnen, bey einer so unerschöpflichen Einbildung, bey so vielen Kräften, bey so vielem Witz, seine Kräfte zu seinen Absichten geltend zu machen, und bey so unersättlichen Begierden, ohne ihm ein höher Gesetz zu geben, den blinden Führungen seiner Triebe allein überlassen hätte? Wir haben die Proben davon. Wir sehen, was bey allen Widersprüchen des Gewissens und der Vernunft, was bey allen Einschränkungen göttlicher und menschlicher Gesetze, was bey allen busfertigen Erinnerungen, die die Gewalt der Sinnlichkeit wenigstens jedesmal brechen; und da der gesundeste Theil der Menschen doch noch allemal ein gewisses Gesetz der Mäßigung erkennet, was die einzelnen Ausschweifungen, die gleichsam nur verstohlen geschehen, und der Vernunft und den Gesetzen, so zu reden

nur entwischen, für traurige Verwandelungen in dem Zustande unsers Lebens machen können. Denn woher kömmt es, daß bey der vollkommenen und weisen Einrichtung unserer Natur, die nach den Geschäfften und der Dauer unsers Lebens, und nach den Elementen, worinn wir wohnen, so genau abgemessen ist, die Kräfte unsers Leibes und unserer Seele, dennoch in der Helfte unserer Tage schon zu sterben anfangen? Woher kommen, bey der unendlichen Vorsorge GOttes für unsere Erhaltung und für unser Vergnügen, die vielfältigen und nur mehr als zu gegründeten Klagen, über das allgemeine Elend dieses Lebens? Woher kömmt, bey dem unerschöpflichen Reichthum der Natur, der allgemeine Mangel an wahrer Zufriedenheit; und daß selbst diejenigen Wolthaten, deren die Liebe unsers Schöpfers uns durch unsere Sinne hat theilhaftig machen wollen, zur Vermehrung unsers Elendes dienen müssen, und der beste Seegen der Natur sich für uns in einen Fluch verwandelt? Die Natur ist noch, was sie bey ihrer Schöpfung war: die beste in allen ihren Theilen, die weiseste in allen ihren Wirkungen. Nur die unordentliche Heftigkeit unserer Begierden, daß wir die Güter der Natur nicht

nach

nach ihren bestimmten Absichten gebrauchen; daß wir sie gegen ihre Natur geniessen; daß wir von allen ohne Unterscheid, wie sie unsere Sinne nur berühren, eine vollkommene Glückseeligkeit durch ihren unmäßigen und übertriebenen Genuß erzwingen wollen; und daß wir ihre gegenwärtigen Empfindungen blindlings für unser höchstes Gut annehmen, ohne den grossen Endzweck unserer Natur dabey vor Augen zu haben, ohne unsere und unsers Nächsten beständige Wolfahrt nach der Vorschrift GOttes damit zu vergleichen: dies ist die Ursache unsers allgemeinen Elendes; die Ursache, daß unser Leib an täglich neuen und unnatürlichen Schmerzen so fruchtbar; daß unser Tod so unzeitig und gewaltsam ist; daß so viele unerwartete Unglücksfälle uns beständig erschüttern; daß unser Leben in lauter Thränen dahin fließt; daß die Erhaltung desselben uns so mühsam wird; daß der halbe Theil der Menschen bey allen Schätzen der Natur verschmachtet; daß die Freyheit und das Blut der Menschen so geringschätzig sind; daß es so mühseelig ist ein Mensch zu seyn. Diesem allgemeinen Elende will die Sittenlehre des Heilandes zuvorkommen. Sie will der Vernunft ihre Rechte, sie will

der Menschlichkeit ihren Werth und dem menschlichen Leben seine Vorzüge wieder geben; sie will das Vergnügen, die Ruhe, die Glückseeligkeit unter den Menschen wieder herstellen, wozu die Liebe ihres GOttes sie erschaffen, und die nöthigen Mittel ihnen so reichlich gegeben hat. Und deswegen fordert sie, daß wir die Wahl unserer Glückseeligkeit nicht blindlings unsern sinnlichen Empfindungen überlassen, sondern daß wir die Natur der Güter, wodurch wir unser Leben vergnügt und glücklich zu machen suchen, mit einer gereinigten Vernunft vorher prüfen; daß wir keine grössere Vollkommenheit von ihnen erwarten, als wozu sie von GOtt bestimmt sind; daß wir sie allezeit in der Ordnung und in dem Maasse geniessen, worinn sie ihrer Natur nach uns nur nützlich werden können, und daß wir ihre Folgen und Wirkungen, ehe wir den Reizungen unserer Sinne Gehör geben, jedesmal uns vor Augen stellen, und mit der genauesten Beurtheilung gegen einander abwiegen sollen. Alsdann wird es uns nicht mehr möglich seyn, die Ruhe und Wolfahrt unsers ganzen Lebens um einer vergänglichen Ueppigkeit, oder um eines leeren Worts willen, das seinen ganzen Werth

von

von der Einbildung des Pöbels hat, in Gefahr zu setzen. Alsdann wird es uns nicht mehr möglich seyn, den Schweiß und das Blut so vieler Dürftigen, denen es an den nöthigsten Nahrungsmitteln fehlet, in unempfindlichen Augenblicken zu verschwenden, oder einer eiteln Ehre, einer vergänglichen Handvoll Güter, die mehr die Unruhe als das wahre Vergnügen unsers Lebens vermehren, die wesentlichste Glückseeligkeit und Ruhe so vieler tausend unserer Mitgeschöpfe, die mit uns einerley Empfindung und Bestimmung haben, so fühllos aufzuopfern. Dann aber werden auch die Kräfte unsers Leibes und unserer Seele ihre Munterkeit, unsere Sinne ihre Unschuld, die Geschöpfe ihre natürliche Güte, unsere Freude ihre Sicherheit, und unser Leben seine Ruhe bald wieder bekommen. Dann wird auch die Natur ihren Reichthum, die Erde ihre Schönheit, die Gesellschaft der Menschen ihre Annehmlichkeiten, dann wird die Freyheit und das Blut der Menschen seinen Werth bald wieder erhalten; dann werden die Ueppigkeit, der Stolz, der Neid, die Herrschsucht und die Tyranney, der Fluch der Erden! mit ihren grausamen Folgen von der Erde bald

wieder verschwinden, und die Menschlichkeit wird wieder in den Besitz ihrer Rechte kommen. O wie viele Ursachen hat die Welt für die Erhaltung dieser Lehre zu sorgen! Wie viele Ursachen hat das ganze menschliche Geschlecht, diese wolthätige Lehre als die unschätzbarste Urkunde seiner edelsten Rechte und Vorzüge zu bewahren!

Die zeitliche Wolfahrt der Menschen ist aber noch allein der Endzweck dieser Lehre nicht. Wir sollen alle unsere Begierden mit einer gereinigten Vernunft beherrschen, damit wir über den Genuß geringer und vergänglicher Güter unsere ewige Seeligkeit nicht verlieren. Dies ist der eigentliche und grosse Endzweck dieser göttlichen Sittenlehre. Die christliche Religion setzet voraus, daß wir mehr als Thiere, daß wir mit einem unsterblichen Geiste zur Ewigkeit erschaffen sind. Dies ist die grosse Bestimmung unserer Natur, worauf sie uns beständig aufmerksam zu machen sucht; dies ist die grosse Glückseeligkeit, wozu sie uns vornehmlich bereiten und führen will; und deswegen sind die Warnungen unsers Heilandes wegen der Mäßigung unserer sinnlichen Begierden, und wegen der Wahl der Güter, worinn wir unsere wahre Glück-

Glückseeligkeit suchen, auch besonders so ernstlich. Ihr sollt euch nicht Schätze sammlen auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen. Sammlet euch aber Schätze im Himmel, die einer solchen Vergänglichkeit nicht unterworfen sind. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib Licht seyn; wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Der Verstand dieser Worte ist göttlich. Wenn wir zur Beförderung unserer Glückseeligkeit und Ruhe uns Güter sammlen wollen: so soll dies unsre erste Sorge seyn, daß wir die Natur und den Werth dieser Güter richtig unterscheiden und die Erlangung der ewigen, die allein beständig sind, unsere vornehmste Bemühung seyn lassen. Denn wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Was wir einmal als unser höchstes Gut erwählet haben, darauf werden wir auch alle unsre Hoffnung und Zufriedenheit bauen, und denselben natürlicher Weise alle übrigen Glückseeligkeiten nach setzen. Würden wir demnach in unsrer Wahl unglücklich seyn, und aus Mangel an ge-

Matth. VI. 19. 20.

nugsamer Ueberlegung, ein von Natur unvollkommenes und vergängliches Gut, dergleichen alle irrdischen sind, als unser höchstes erwählen: so würde unsere wahre Zufriedenheit nicht allein in beständiger Gefahr seyn, sondern unser Verlust würde, indem wir die Erlangung dieses verlohrnen Gutes allen andern Glückseeligkeiten, auch selbst der ewigen vorgezogen, in Ewigkeit unersetzlich seyn. Auf diese richtige Beurtheilung des verschiedenen Werths der Güter, und welche wir den andern vorziehen sollen, kömmt demnach alles an. Sie ist das Auge unserer Seele, und es beruhet unsere zeitliche und ewige Glückseeligkeit darauf; wie auf der richtigen Beschaffenheit unsers leiblichen Auges die ganze Sicherheit und Erhaltung unsers Leibes ankömmt. Denn, ist das Auge einfältig; stellet es uns die Dinge, die um uns sind, ihrer Gestalt, Farbe und Entfernung nach, nicht anders vor, als sie wirklich sind: so ist der ganze Leib licht; so können alle Glieder desselben ihre Verrichtungen und Geschäffte mit eben der Sicherheit thun, als wenn sie alle besonders sehend wären. Ist aber das Auge ein Schalk; stellet es uns wegen eines Fehlers, die Dinge, die uns vorkommen, fälschlich, und wider ihre Natur vor,

so ist unser ganzer Leib finster; so können wir keines unserer Glieder ohne Gefahr gebrauchen; unsere Handlungen, die nach dem Urtheil des Auges sich allein richten müssen, werden eben so unsicher und ungewiß seyn, als wenn wir unsers Gesichts völlig beraubt wären; und unsere Blindheit muß, da wir, zu unserer Erleuchtung, nichts anders als das Auge haben, nothwendig die allergefährlichste seyn. So ist es auch mit dem Auge unserer Seele, mit unserm Urtheil über die verschiedenen Güter beschaffen, worauf wir unsere Glückseeligkeit gründen. Ist diese unsere Erkenntniß richtig; wissen wir den verschiedenen Werth dieser Güter recht einzusehen und zu beurtheilen: so ist unser ganzes Leben, so ist unsere Seele licht, und so sind unsere Glückseeligkeit und die Zufriedenheit unserer Seele allezeit gesichert. Denn so werden wir uns in der Wahl des Guten niemals irren, sondern ein jedes nach dem Endzweck, wozu es uns gegeben ist, gebrauchen, und keinem einen höhern Werth beylegen, noch eine grössere Glückseeligkeit davon erwarten, als es uns seiner Natur nach geben kann. Fehlet es uns aber an dieser Erkenntniß; wissen wir die falschen, die vergänglichen und unbeständigen Güter, die

uns,

uns, nach der Verschiedenheit ihrer Natur, wol eine Erleichterung unsers gegenwärtigen Lebens, aber nie eine beständige Zufriedenheit verschaffen können, von den wahren und vollkommenen, die unsere beständige und ewige Glückseeligkeit ausmachen, nicht zu unterscheiden: so sind wir in beständiger Gefahr, das nichtigste und vergänglichste für das höchste Gut zu wählen, die edelsten darüber gänzlich zu versäumen, und mit der Ruhe, die wir darinn suchten, unsere vornehmste und beständige Glückseeligkeit auf ewig darüber zu verlieren. Und dies ist die grosse Absicht unsers göttlichen Sittenlehrers, wenn er die Beherrschung unserer sinnlichen Begierden mit so vielem Ernst und Nachdruck von uns fordert. Nicht daß er unserer Natur die Rechte, womit sie von seinem himmlischen Vater bey ihrer Schöpfung ausgestattet wurde, hat rauben; daß er uns gegen die Werke, welche die ewige Weisheit und Liebe zu ihrer Verherrlichung schuf, hat fühllos machen; daß er alle unsere angenehmen Empfindungen hat verdammen, und unsere Natur mit einem unerträglichen Gesetze hat martern wollen. Wir sollen sie geniessen; aber wir sollen sie zur Ehre GOttes geniessen. Die Absichten seiner

Weis-

Weisheit und Güte sollen darinn von uns erkannt, und an uns erfüllet werden, damit wir durch ihren unordentlichen Genuß, statt der erwarteten Glückseeligkeit, uns nicht selber unglücklich machen. Wir sollen sie geniessen, aber wir sollen unser Herz nicht daran hängen; wir sollen sie als keine vollkommenen und zu unserer wahren Glückseeligkeit unentbehrlichen Güter ansehen, weil ihre Erwerbung und Erhaltung nicht in unserer Gewalt ist, weil ihre natürliche Unvollkommenheit unsere Begierden nur unmäßiger machen, und wir hierüber alle Fähigkeit zu derjenigen ewigen Glückseeligkeit verlieren würden, wozu die Liebe unsers Schöpfers uns schon in der Ewigkeit erwählet hat, und wohin alle Triebe unserer Seele, wenn wir auch durch unsern Heiland die deutliche Versicherung nicht davon erhalten hätten, sich seufzend drängen würden. Denn die ungestüme Unersättlichkeit unserer Begierden würde unsere Seele nie in die Verfassung kommen lassen, die uns zur Erlangung dieser Seeligkeit so unentbehrlich ist. Sie würden uns unmäßig, ungerecht, lieblos, grausam machen; sie würden einen Haß gegen alle Ordnung und Tugend bey uns erregen; sie würden alles Gefühl einer höhern und rei-

nern

nern Glückseeligkeit in uns ersticken; die Ewigkeit würde mit ihren Gütern allen Geschmack und Reiz bey uns verlieren; alle Liebe zu GOtt würde in uns erlöschen; wir würden uns von ihm entfernen, er selbst würde uns unbekannt, GOtt selbst würde uns verhaßt werden; und so würden wir über die unvollkommensten und vergänglichsten Güter, die wir nie mit Ruhe besessen, die uns nie gesättigt und uns höchstens nur vergnügte Augenblicke gemacht hätten, den grossen Endzweck unserer Schöpfung und Erlösung, die einzige wahre Vollkommenheit unserer Natur, das letzte Ziel aller Wünsche und aller Triebe unserer Seele, die ewige Seeligkeit nimmermehr erreichen. Dies würde die nothwendige Folge seyn, wenn wir uns unsern sinnlichen Empfindungen blindlings überliessen. Ein Verlust, der in den Augen des größten Menschenfreundes mit dem Verlust ganzer Welten nicht zu ersetzen wäre! So sehr dieser göttliche Erlöser demnach die Erhaltung und das Vergnügen der Menschen, in Ansehung des Genusses ihrer Empfindungen, zu schonen bereit ist, wenn sie nach der Vorschrift und dem Gesetze GOttes geprüft, und mit Unschuld genossen werden können: so unerbittlich

ſtren-

strenge wird seine Sittenlehre, wenn sie die Beherrschung dieser Begierden uns anbefiehlet. Hier gilt keine Glückseeligkeit, hier gilt kein Leiden, hier gelten der Gewinn und Verlust von ganzen Welten nichts. Denn diese herrschende Sinnlichkeit war die Ursache, daß wir das Ebenbild unsers Schöpfers und mit demselben die seeligen Vorzüge unserer Natur verlohren; daß wir von vernünftigen, von freyen, von den glücklichsten Geschöpfen, von Freunden GOttes, sinnliche, blinde, knechtische, unglückliche Geschöpfe und Feinde GOttes wurden, und dies müssen wir nothwendig bleiben, so lange wir nicht mit Ernst anfangen ihrer Herrschaft zu widerstehen, und nach reinern und erleuchtetern Bewegungsgründen, als ihre blinden Triebe sind, unser Leben einzurichten. Wenn wir demnach an der Erlösung unsers JEsu Theil haben; wenn wir dem Bilde unsers himmlischen Vaters wieder ähnlich, und der damit verbundnen Seeligkeit theilhaftig werden wollen: so ist dies, daß wir die Sünde in unsern sterblichen Leibern nicht herrschen lassen, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten, das erste und unbedungenste Gesetz, welchem wir uns unterwerfen müssen. Dies ist die Verleug-

Röm. VI. 12.

nung, dies ist die Kreuzigung, die er von allen seinen Jüngern fordert. Wer
Matth. mein Jünger seyn will, der verleugne
XVI. 24. sich selbst und nehme sein Kreuz auf
Gal. V. sich, und folge mir nach. Die Christo
24. angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt ihren Lüsten und Begierden. Denn eben diese herrschende Sinnlichkeit, (womit die Herrschaft der Sünde allemal nothwendig verbunden ist,) diese ist
Ephes. die Eitelkeit des Sinnes, die unsern
IV. 17. Verstand verfinstert, die durch die Blind-
18. heit unsers Herzens uns von dem Leben, das aus GOtt ist, entfremdet, und uns ruchlos gegen alle Sünden macht; diese ist die verderbte Natur, der sünd-
V. 22. liche Leib, der alte Mensch, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet; diese
Röm. ist das Gesetz der Sünde, das unsere
VII. 23. Glieder zu Werkzeugen der Ungerech-
Röm. tigkeit macht; das uns mit einer tyran-
VIII. 7. nischen Gewalt in der Sünden Gesetz gefangen hält; das uns das Gute, was wir thun wollen, nicht zuläßt, hergegen das Böse, was wir nicht wollen, als Knechten zu thun anbefiehlt, und in unsern Gliedern so kräftig ist dem Tode Frucht zu bringen. Diese ist die fleischliche Gesinnung, die eine Feindschaft
1 Cor. XV. 50. GOttes ist; diese ist das Fleisch, das

allen

allen Trieben des Geistes widersteht, das Fleisch, das das Reich GOttes nicht ererben kann; das Fleisch, wovon alle, die darauf säen, wovon alle, die davon eine wahre Nahrung ihrer Seele und eine wahre Glückseeligkeit hoffen, nichts als ihr Verderben erndten. Denn wie soll unsere Natur zu ihrer ersten Vollkommenheit und Würde wiederum gelangen? Wie sollen wir dem göttlichen Bilde einer rechtschaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit wieder ähnlich werden? Wie sollen wir zu der Freyheit, zu der Freudigkeit, zu dem Erbtheil der Kinder GOttes wieder kommen? Wie sollen die höhern Kräfte unserer Seele ihre ersten Rechte und Vorzüge wieder erhalten? Wie soll die erleuchtete Erkenntniß, die uns der Heiland von den Vollkommenheiten und dem Willen seines himmlischen Vaters und von unserer Bestimmung wieder gegeben hat, wie soll der Geist, den er uns zum Beystand erworben hat, in unserer Seele zu guten Werken kräftig werden, so lange wir diesen sinnlichen Empfindungen mit einem blinden und knechtischen Gehorsam unterworfen bleiben? Niemand kann zween Herren dienen; wie wollen wir denn Knechte der Sünde und Diener GOttes zugleich

Gal. VI. 8.

Matth. VI. 24.

seyn? Wie wollen wir zu dem Leben, das aus GOtt ist, kommen, so lange wir nicht
Röm. VIII. 12. durch den Geist des Fleisches Geschäffte tödten, und unsern sinnlichen Trieben ihre Gewalt über uns gänzlich benehmen? Dieser Geist muß demnach erst in uns leben, dieser muß der Trieb aller unserer Handlungen werden, dieser muß allein unsere Pflichten nach dem Willen unsers himmlischen Vaters in uns wirken die Güter, die uns zu unserer wahren Glückseeligkeit die nöthigsten sind, erwählen, und dadurch unserm Geiste das Zeugniß geben, daß an uns nichts mehr verdammliches ist, daß wir Kinder GOttes, daß wir seine Erben und Miterben der Herrlichkeit unsers göttlichen Erlösers sind. Dieser Geist ist aber nicht die denkende Kraft unserer Seele allein. Ja auch diese Vernunft muß, wenn der Mensch zu seiner ehemahligen Vollkommenheit wieder kommen soll, in dieser neuen Geburt ihre Rechte, und über unsere sinnlichen Begierden ihre Herrschaft wieder haben. Und wie kann sie diese Herrschaft würdiger behaupten, als wenn sie durch die Anweisung des Heilandes, GOtt und die Ewigkeit wieder in einem Lichte siehet, das ihrer ersten und reinsten Erleuchtung gleich ist; und in der Erlösung des Heilandes

landes solche Bewegungsgründe findet, die alle Reizungen des Fleisches und der Welt unendlich überwiegen. Aber da die Verbindung unserer Seele mit dem sinnlichen Leibe so genau ist, daß sie selbst, dem noch vollkommenen Menschen, bey der ersten Nachläßigkeit gefährlich ward: so ist die Vorsorge GOttes für unsere Seeligkeit so groß, da nunmehr die Sinnlichkeit bey uns so mächtig und zu einem Gesetze in unserer Natur geworden, daß er die Erhaltung dieser so theuer erworbenen Seeligkeit unserem Geiste, auch selbst nach seiner Erleuchtung, nicht allein anvertrauen will. Er hat göttlicher für uns gesorgt. Wie er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt hat, uns diese Seeligkeit zu erwerben: So sendet er uns auch seinen Geist, daß er uns derselben theilhaftig mache, und sie uns erhalte. Dieser ist das Pfand unsers Erbes, mit dem wir versiegelt werden. Da wir durch ihn aus GOtt gebohren sind: So überwinden wir nun, in seiner Kraft, die Welt. Wir vollbringen nicht mehr den Willen des Fleisches. Durch ihn geheiligt, werden wir ein Opfer, das GOtt angenehm ist. Das ist der Endzweck und der Innhalt der Lehre JEsu von den Begierden.

Ephes. I. 13.

Röm. XV. 16.

Und aus eben dieser Vorsorge fliesset auch die folgende Regel: daß wir uns nehmlich überhaupt in der Erfüllung unserer Begierden auch da mäßigen sollen, wo sie, ihrer Natur nach, noch für unschuldig und erlaubt könnten angesehen werden. Wir sollen unsern Begierden nicht allein da widerstehen, wo sie wirklich sündlich zu werden anfangen, sondern wir sollen uns überhaupt gewöhnen, sie nicht allezeit, auch da wo sie noch unschuldig sind, so völlig zu genieſſen, als wir ohne Betrachtung unserer Schwachheit thun könnten. Auch bis hieher erstreckt sich die Verleugnung, die unser Heiland von uns fordert. Dies ist insbesondere der Verstand von allen Lehren der heil. Schrift, wo uns die völlige und unbedungene Beherrschung unserer Sinne, die behutsame und gemäßigte Wartung des Leibes, die Zähmung und Betäubung desselben, und die Tödtung des alten Menschen als das einzige Mittel, der Sünde abzusterben, und von ihrer Herrschaft gerechtfertigt und frey zu werden vorgestellet, und folglich als die erste Pflicht unsers Christenthums uns anbefohlen wird. Diese Regel hat aber wiederum die allervollkommenste Erkenntniß der menschlichen Natur zum Grunde. Die Hauptabsicht

Matth. XVIII. 8. 9. 1 Cor. IX. 27. Röm. XIII. 14. Röm. VI. 6. 7.

sicht unsers Heilandes ist, unserer Seele eine solche Freyheit und Herrschaft wieder zu geben, daß wir den sündlichen Reizungen unserer Sinne allemal sicher widerstehen können. Bey der jetzigen Schwachheit unserer Natur aber, da die Sinnlichkeit bey uns so überwiegend mächtig, und die ganze sittliche Verfassung unserer jetzigen Welt, zur Reizung der Ueppigkeit, der Unmäßigkeit, des Geizes, der Ungerechtigkeit und des Hochmuths eingerichtet ist, werden wir nie zu dieser Sicherheit kommen, wenn wir uns nicht überhaupt zu der Freyheit gewöhnen, unsern Sinnen etwas versagen zu können. Denn dies ist die Natur unserer Begierden, daß sie immer heftiger und lebhafter werden, je mehr wir sie zu sättigen suchen. Unsere Sinne gewöhnen sich dergestalt an einen beständigen Grad von Empfindungen, daß ihnen derselbe nicht allein natürlich, sondern, daß er immer schwächer und matter wird. Denn je häuffiger und lebhafter ihre Reizungen werden, je stumpfer werden die Empfindungen, und je heftiger werden natürlicher Weise die Begierden. Wenn wir uns nun so sinnlich gewöhnen, meine Zuhörer, daß wir die Erfüllung unserer Begierden, so lange es nur ohne un-

mittelbare Sünde geschehen kann, für unsere höchste Glückseeligkeit halten, und daß wir ihnen in einem gewissen Maasse gar nichts versagen können; wo wollen wir dann auf einmal die Gewalt hernehmen, ihnen zu widerstehen, wo sie wirklich sündlich zu werden anfangen? Denn dasselbige Maaß der Begierden, kann unter gewissen Umständen unsers Lebens, unserer Stände, unserer Jahre, unserer Güter, unserer Verbindungen mit andern, ja selbst nach dem verschiedenen Zustand unserer Seele, mit einer völligen Unschuld genossen werden; bey der geringsten Veränderung von einem dieser Umstände aber, mit der sündlichsten Unordnung, und der gefährlichsten Kränkung der Liebe, die wir GOtt, unserm Nächsten, und unserm eigenen Gewissen schuldig sind, verknüpft seyn. Ich habe alles Macht, sagt Paulus, aber es frommet nicht alles. Es können Umstände kommen, wo die Klugheit und die Liebe mir dasselbe als schädlich und unerlaubt verbieten, und deswegen soll mich nichts gefangen nehmen, noch mir so unentbehrlich werden, daß ich meine Freyheit, mich desselben zu enthalten, darüber verlöhre. Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn; Ich bin in allen Din-

1 Cor. VI. 12.
1 Cor. X. 23.
Phil. IV. 12. 13.

gen

gen und bey allen geschickt, beyde satt seyn und hungern, beyde übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch Christum, der mich mächtig macht. Wie wollen wir aber unsere Begierden, wenn wir ihnen bis dahin die völlige Herrschaft allemal gelassen haben, auf einmal zurück halten? Und wo wollten wir bey einer solchen Sicherheit die unendliche Aufmerksamkeit hernehmen, die hierzu erfordert würde? Dies hiesse im vollen Laufe bey einem jeden Abgrunde stehen bleiben wollen, den man nur bey dem letzten Schritt entdecken könnte. Welcher Mensch dürfte sich in eine solche Versuchung wagen! Wir müssen also, meine Zuhörer, nach dieser Vorschrift unserer Religion, durch den Beystand, den sie uns dazu anbietet, uns zu einer völligen Herrschaft über unsere Sinne gewöhnen, (und hierzu können wir nicht anders kommen, als daß wir ihnen einen Theil ihrer auch erlaubten Nahrung entziehen,) oder wir werden unsere Begierden auch in ihren unordentlichsten Lüsten als Knechte gehorchen müssen, und unsere zeitliche und ewige Wolfahrt, werden sammt den Gütern und der Wolfahrt unsers Nächsten ihre beständigen und gewissen Opfer seyn.

Ueberhaupt ist die gar zu grosse Sinnlichkeit die gröβte Schwachheit, worinn die menschliche Natur verfallen kann. Denn indem wir uns so sehr daran gewöhnen, daß wir in ihre Empfindungen eine unentbehrliche Glückseeligkeit setzen, so werden alle höheren Kräfte unserer Seele, unser Verstand, Herz und Einbildung nothwendig darüber verdorben. Der Verstand wird dadurch geschwächt. Er verlieret die Stärke, den erhabenern göttlichen Wahrheiten, die von unsern Sinnen entfernt sind, mit der gehörigen Aufmerksamkeit nachzudenken. Sie werden uns zu dunkel, zu hart, zu rauh, zu unnatürlich, und endlich gar lächerlich. Der sinnliche Mensch, sagt Paulus: (und o wie wahr würde unsere Erkenntniß von unserer Natur werden, wenn wir davon mehr dem göttlichen Unterrichte der h. Schrift, als unserer schmeichelnden Einbildung Gehör gäben!) Der sinnliche Mensch

1 Cor. II. 14.

vernimmt nichts, was des Geistes GOttes ist, es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht begreifen. Denn je weniger wir diesen Wahrheiten nachdenken, je schwerer und mühsamer wir uns dieselben einbilden, je dunkler und matter werden sie uns wirklich, bis wir sie aus den Herzen und Augen endlich gar verlieren, oder, wo

sie uns noch vorkommen, daß wir sie wenigstens als übertriebene und schwermüthige Sätze ansehen, die für uns nicht gehören. Es kömmt bey der Erkenntniß unserer Religion nicht auf etliche flüchtige Begriffe des Gedächtnisses an. Wir sollen sie empfinden, und wenn sie zu unserer Heiligung, zu unserer Ruhe und zu unserer ewigen Seeligkeit fruchtbar bey uns werden sollen, so müssen wir sie empfinden. Hierzu wird aber eine Stille der Seele erfordert, wozu wir unter den rauschenden Zerstreuungen einer verzärtelten Sinnlichkeit unmöglich gelangen können. Wir können hievon die Erfahrung an uns selber machen. Keiner von uns wird doch wol bis hieher so fühlloß gewesen seyn, daß er sich nicht wenigstens einiger glücklicher Stunden in seinem Leben sollte zu erinnern wissen, worinn er die Wahrheiten seines Glaubens nicht allein erkannt, sondern ihre stärkende göttliche Kraft auch wirklich in seiner Seele empfunden hätte. Aber was waren dies für glückliche Stunden? Waren es nicht die, meine Zuhörer, da wir, von dem Geräusch der sinnlichen Ergötzungen am meisten entfernt, in der Stille den Wahrheiten unsers Glaubens nachdenken konnten? Waren es nicht die, da wir für

unsere

unsere Begierden die wenigste Nahrung hatten? War es nicht selbst unter dem Kreuze des äusserlichen Menschen, daß unsere Seele, satt von göttlicher Freundlichkeit, ausrief: HErr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du, o GOtt, doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Wie verschieden ist hergegen der Zustand unsrer Seele und unsers Glaubens, wenn wir uns nur einige Tage von gewissen anhaltenden sinnlichen Zerstreuungen, wenn sie auch an sich unschuldig gewesen, haben einnehmen lassen, oder daß wir ihnen nicht haben entgehen können. Wie viel Gewalt kostet es uns nicht, gleich die Gedanken von diesen irrdischen Vorwürfen wieder zurück zu bringen, sie zu sammlen, und die Wichtigkeit der Wahrheiten unsers Glaubens uns mit derjenigen Hochachtung und Aufmerksamkeit wieder vorzustellen, daß unser Glaube wieder zu seinem rechten Leben kömmt. Was ist also natürlicher, meine Zuhörer, da die sinnlichen Zerstreuungen von etlichen wenigen Tagen eine so bezaubernde Gewalt über unsere Seele haben, als daß sie gegen die göttlichen Wahrheiten endlich

Psalm LXXIII. 25. 26.

alles

alles Gefühl verlieret, wenn wir die Sättigung unserer Begierden zum beständigen und wichtigsten Geschäffte unsers ganzen Lebens machen? So verlohr das ganze menschliche Geschlecht nach dem Falle auch die allererſten und natürlichsten Begriffe von GOtt, von der Unsterblichkeit der Seele, und von einem vernünftigen Gottesdienste, daß auch die scharfsinnigsten Weisen mit ihren ernstlichsten Bemühungen die Spur derselben nicht wieder finden konnten, und wol nie würden wieder gefunden haben, wenn GOtt mit dem ausserordentlichen Lichte seiner Offenbarung der Welt in ihrer Finsterniß nicht zu Hülfe gekommen wäre. Diese Schwachheit würde beynahe ein Geheimniß für uns seyn, wenn GOtt in der Geschichte des Falls die Ursache derselben uns nicht aufbehalten hätte. Der Apostel Paulus führet diese Sinnlichkeit davon als die einzige Ursache an. GOtt, sagt er, hat sich in den Werken der Schöpfung so deutlich offenbaret, daß für diese Unwissenheit gar keine Entschuldigung möglich ist. Aber wie die Menschen in allem ihren Tichten eitel und sinnlich wurden, so wurde ihr unverständiges Herz dergestalt verfinstert, daß es ihnen zu schwer ward, sich dieses unsicht-

Röm. I. 18. 19.

v. 21.

bare

v. 23. bare Wesen vorzustellen. Dies verführte sie erst zu der unsinnigen Abgötterey, daß sie sich die Herrlichkeit GOttes unter denen unvollkommensten Bildern von Thieren und Gewürmen vorstellten. Darüber
v. 25. 26. aber wurden ihre Begriffe von der Natur und den Vollkommenheiten dieses höchsten Wesens so verderbt und unanständig, daß sie endlich aus einem gerechten Gerichte alles Gefühl von Religion und Tugend verlohren. Und dieses, meine Zuhörer, folget so natürlich auf einander, daß die Unwissenheit und Verleugnung der Wahrheiten der Religion, allemal eine Frucht solcher Zeiten gewesen sind, wo die Menschen sich der Sinnlichkeit am meisten ergeben, und in der Kunst dieselbe zu reizen und zu sättigen, ihre größte Scharfsinnigkeit zu beweisen gesucht haben.

Die ungemäßigte Sinnlichkeit verdirbt aber auch unser Herz. Sie macht uns die erhabenern und reinern Wahrheiten der Religion, indem sie unsern Verstand schwächt, nicht nur schwer, sondern sie macht sie uns auch gehäßig und verächtlich. Wir verlieren dadurch aus unserer Seele das ernsthafte; wir werden zu klein; unsere Wünsche, unsere Absichten fallen auf lauter niedrige

und eitele Gegenstände. Darüber aber verlieren wir alle Hochachtung und Liebe für die Tugend, und zugleich allen Muth sie auszuüben. Denn alle Tugenden haben etwas ernsthaftes an sich, welches nur einem gesetzten Gemüthe gefallen kann. Sie fordern alle eine gewisse Stärke des Geistes, und eine Ueberwindung, wozu eine verzärtelte Sinnlichkeit die Menschen nicht mehr kommen läßt. Denn wo will der Mensch, dessen ganze Natur durch die Ueppigkeit schon verzärtelt ist, der die Empfindungen seines Lebens nur nach den Reizungen abmißt, die er für seine Sinne darinn findet, und sich in allen den Tagen für todt hält, wo er zu seiner Beschäfftigung nichts als GOtt und seine Seele hat, wo will der Stärke und Muth genug hernehmen, die grossen Pflichten ernstlich zu erfüllen, welche die Religion, sein Beruf, das Vaterland, die Liebe des Nächsten, und besonders die Liebe der Armen von ihm fordern? Er wird sich selbst eine jede Stunde, die er seinem Vergnügen entzieht, und einen jeden Brosamen, der von seinem üppigen Tische fällt, (wenn er nicht in die Hände eines Werkzeugs seiner Ueppigkeit fällt) als so viel wesentliche Abkürzungen seiner Glückseeligkeit

anrechnen. Und wenn es der Weisheit GOttes gefiele, zur Erhaltung seiner Seele, seinen Begierden einen Theil ihrer gewohnten Nahrung zu entziehen; oder wenn die Ehre GOttes und die Wahrheit einen Theil seiner Ruhe oder seiner übrigen irrdischen Vortheile zum Opfer von ihm fordern würden; oder wenn auch die Welt ihm die verbotenen aber sichern Mittel anbieten würde, wie er auf einmal zu einer reichern Nahrung für seine lüsternen Begierden kommen könnte: Wo wollte er da Muth und Stärke hernehmen, jene Versuchungen als ein Christ mit Freudigkeit zu ertragen, und diesen als ein Christ zu widerstehen? Er muß weich, üppig, niederträchtig, und zugleich ungerecht, unempfindlich, lieblos, unbarmherzig und grausam werden, damit er seinen verwöhnten und unersättlich gewordnen Begierden die nöthige Nahrung nur verschaffen mag. Dies folget nothwendig wieder eines aus dem andern, und die Geschichte bestätigt es auch wieder mit dem Exempel aller Völker. Griechenland und Rom machten sich, so lange die Mäßigkeit bey ihnen eine Tugend, und die Ueppigkeit ein Laster war, den ganzen Erdboden unterwürfig. Ihre Ehr-

furcht

furcht für die Götter, ihre Liebe zum Vaterlande, ihre Gerechtigkeit, ihre Hochachtung für die Gesetze, und ihre Treue machten sie unüberwindlich, und in den Augen der Welt eben so groß als ihre Waffen. Aber sobald ihr Reichthum die Ueppigkeit einführte, so fiel auch zusehends ihre Grösse. Ihre Tugenden verschwanden, und ihre Weisen halfen dazu. Denn sie wandten allen ihren Witz nur zur Reizung der Sinnlichkeit an. Darüber wurden sie niederträchtig, ungerecht, treulos, tyrannisch, und Verräther. Ihre heiligsten Verbindungen verlohren ihre Kraft; ihre Gelübde und Gesetze galten nicht länger, als ihr Eigennutz, der mit ihren Begierden zugleich wuchs, sie wollte gelten lassen; die Liebe des Vaterlandes und der grosmüthige Eifer für die gemeine Wolfahrt, erloschen; ein jeder war nur auf die Nahrung seiner Ueppigkeit bedacht, und so wurden sie in kurzer Zeit ein Raub der wildesten Völker. Unsere Zeiten bereiten hiervon der Welt einen erneuerten Beweiß. Wir bestreben uns wenigstens jenen Völkern, in den Ursachen ihres Falls sehr nahe zu kommen; wie sollten wir von ihrem Falle selbst noch weit seyn? Die edeln und grossen Tugenden unserer

Vorfahren fangen schon an in unsern Augen rauh zu werden. Ihre Ehrfurcht für die Religion, und ihren Eifer für die Wahrheit rechnen wir schon zu den Schwachheiten ihrer Zeit. Ihre großmüthigen Stiftungen für die Beförderung der Ehre GOttes, und für das gemeine Beste ihrer Nachkommen, genießen wir mit dem belohnenden Urtheil, daß es ihnen an eigenem Geschmack gefehlet habe. Die gesunde Vernunft wird uns zu platt und zu gemein. Die ernsthaften Vorstellungen der Sittenlehre sind uns zu hart. Alle Wahrheit, die uns gefallen soll, muß durch einen leichtsinnigen und spielenden Witz erst verkleidet und geschwächt werden. Die Besserung unsers Verstandes und Herzens ist bey allem unsern Lesen unser Endzweck nicht mehr. Wir suchen darinn nichts als Nahrung für unsere Einbildung; und so versinken wir in allen Theilen und Ständen unsers Lebens, von den ernsthaften und nützlichen Beschäftigungen, zu den unfruchtbarsten Kleinigkeiten. Was soll unsern gänzlichen Verfall noch zurück halten, meine Zuhörer, wenn wir durch die Erhaltung der Wahrheiten der Religion, (wofern wir ihren Werth anders noch empfinden können) demselben nicht zuvor kom-

kommen? Denn die Hochachtung für diese Wahrheiten ist allein stark genug, unsern unordentlichen Begierden ihre ordentlichen Grenzen zu setzen; und dadurch die Gerechtigkeit, die Treue und Menschenliebe, die Seulen der menschlichen Wolfahrt, bey der Welt zu erhalten; ohne welche so wenig ganze Völker als einzelne Menschen glücklich werden können.

Füget hier die dritte schädliche Folge, die mit einer ungemäßigten Sinnlichkeit verknüpft ist, noch hinzu. Sie ist diese: daß sie auch unsere Einbildung verdirbt. Die sinnlichen Lüste machen nicht allein, wenn wir sie mit einer gar zu grossen Empfindlichkeit geniessen, in unserer Seele, wenn sie gegenwärtig sind, den lebhaftesten Eindruck; sondern ihr Eindruck bleibt, wenn sie selbst lange schon verschwunden, wenn auch die Möglichkeit sie wieder zu bekommen schon verlohren ist. Die geringste Aehnlichkeit, selbst der ungewohnte Mangel und die Sehnsucht nach neuen Nahrungen, bringen ihr Bild mit allen ihren Reizungen in unsere Seele wieder zurück, und indem wir durch die Lebhaftigkeit der Einbildung, den Mangel der wirklichen Gegenwart zu ersetzen suchen, so erhitzen wir dieselbe dergestalt dadurch, daß sie sich ihre gesuchten Glückseeligkeiten un-

endlich grösser vorstellet, als sie ihrer Natur nach jemahls werden können. Hierüber aber müssen unsere Begierden nothwendig immer heftiger werden, und der völligste Genuß des gewünschten Guts wird unsere Unruhe noch vermehren. Denn wir werden nie die Vollkommenheiten daran wirklich finden, die uns die Einbildung dabey vorgestellet hatte, und darüber werden unsere Begierden zu einer Unmäßigkeit gereizt werden, die sich mit dem erlaubten Genuß und mit gerechten Mitteln nimmermehr befriedigen wird. Wir müssen also unsere Begierden auch, ehe sie wirklich unordentlich und sündlich sind, einschränken zu können, uns gewöhnen, und sie mit einer unbedungenen Freyheit beherrschen; oder wir müssen uns auch ihren sündlichsten Ausschweiffungen und ihren traurigsten Folgen überlassen. Denn nur der, welcher der Sünde abgestorben ist, nur der ist, nach dem schon angeführten Ausspruche des Apostels, gerechtfertigt von der Sünde. Und dies ist die Absicht der zweyten Regel JEsu: Daß wir auch da schon anfangen sollen unsere sinnlichen Begierden zu mäßigen, wo sie ihrer Natur nach auch wirklich noch erlaubt und unschuldig scheinen möchten.

Röm. VII. 5.

Die-

Diese Lehre bleibt für Menschen, wie wir jetzo nach dem Falle sind, zwar unendlich schwer; aber unsere Vernunft hat es selbst erkennen müssen, daß für uns kein ander Mittel als dieses übrig sey, wenn wir unter den Folgen dieses Falls nicht ewig seufzen, und die unglücklichsten Opfer unserer Leidenschaften bleiben wollen. Denn soll unsere Natur wiederum zu ihrer Würde, soll unsere Vernunft wieder zu ihrer Herrschaft, soll unsere Seele zu ihrer ersten Vollkommenheit, soll sie zu der Aehnlichkeit mit ihrem Schöpfer und der ihr verheissenen Seeligkeit wieder kommen, und soll das unendliche Verdienst unsers göttlichen Erlösers an uns nicht völlig verlohren seyn: so müssen wir nach dieser Vorschrift, die er uns gegeben, den Anfang unserer Erneuerung nothwendig machen. Und lasset uns nur, in dem Vertrauen zu seinem Beystand, den Anfang im Ernst machen, so werden wir bald zu der seeligen Erfahrung kommen, daß sein Joch, so hart, so unnatürlich es uns, ehe wir es übernommen haben, scheinet, dennoch unendlich sanfter und unserer Natur gemässer sey, als die uns so angenehm scheinende Knechtschaft unserer Begierden. Nur müssen wir seiner Anweisung mit Ver-

trauen folgen, und zuförderst die Vorurtheile ablegen, die uns gegen diese Lehre, ehe wir sie kennen, mit einer blinden Furcht schüchtern machen. Denn wir sehen unsere Begierden als das eigentliche und einzige Gesetz unserer Natur, die Lehren der Religion aber als ein fremdes Gesetz an, das unserer Natur gerade entgegen ist, und darüber benehmen wir uns selber allen Muth, den Anfang unserer Besserung auch nur zu versuchen. Ist die Erfüllung unserer Begierden so angenehm, und die Mäßigung derselben so nothwendig; warum hat uns GOtt eine so verkehrte Natur gegeben, die seinem Gesetze so sehr entgegen ist; oder warum hat er uns ein so hartes Gesetz gegeben, das die Triebe unserer Natur mit so vieler Härte verdammet? Mit diesem elenden Wortspiel glauben wir aller Verbindlichkeit der Religion auf einmal zu entgehen. Ja wenn wir nichts als Thiere wären; wenn wir keine höhere Kraft zu denken, als die Empfindungen unserer Sinne hätten: so wäre ein jedes Gesetz, das uns die Mäßigung derselben anbefehlen wollte, ein unnatürliches Gesetz. Aber prüfet es als Menschen; als Menschen, die wirklich eine höhere Kraft zu denken haben. Nennet diese Kraft

wie

wie ihr wollet; erniedrigt sie für diesmal wie ihr wollet. Sie bleibt allezeit eine Kraft, die, wenn wir ihrem Urtheile folgen, uns einer sicherern, einer beständigern Glückseeligkeit fähig macht, als wenn wir blindlings einer jeden ersten Empfindung unsrer Sinne uns überlassen. Jener ihre Anweisungen sind allezeit sicher, dieser ihre Triebe aber sind allezeit mit der größten Gefahr von ihnen verführet zu werden verbunden. Haltet demnach das Gesetz der Sinne, mit dem Gesetze des Christenthums zusammen. Jenes befiehlt uns: Alles was unsern Sinnen angenehm ist, blindlings als ein wahres Gut anzunehmen; die Vorstellungen der Vernunft darüber nicht zu hören, und dafür alle Folgen, sie mögen so grausam werden als sie wollen, zu übernehmen. Das Gesetz des Christenthums befiehlt uns hergegen: da wir eine Kraft zu urtheilen in uns haben, daß wir auch alle unsere sinnlichen Empfindungen, ehe wir uns ihren blinden Trieben überlassen, mit Ueberlegung vorher prüfen sollen, damit wir, um eines flüchtigen Vergnügens willen, unser ganzes Leben und unsere ganze Ewigkeit unglücklich zu machen, uns nicht in Gefahr setzen. Vergleichet, sage ich, diese Forderungen jetzo gegen einander, und

lasset die Vernunft entscheiden, welches das wahre Gesetz der Natur ist; wo für uns die meiste Ruhe, wo die grösste Freyheit ist. Was nennen wir frey? Wenn wir uns selbst entschliessen können, dasjenige zu wählen, was wir nach unserer Einsicht für das nützlichste und beste erkennen, so sind wir frey; wenn wir aber gegen diese Erkenntniß, andern Trieben zu folgen, gezwungen werden, so sind wir Knechte. Nun folgt mit euren Gedanken den Handlungen des Christen, folgt damit den Handlungen des sinnlichen Menschen. Sie haben beyde ihre sinnlichen Triebe; sie empfinden beyde die Triebe zur Unmäßigkeit, zur Rache, zum Stolz, zum Neid, zum Geiz. Der Christ prüft sie, und widersteht ihnen. Er hat zwar dasselbige Gefühl. Aber er sieht, wenn er ihnen folgte, daß er seine edelsten Vorzüge verlieren, daß er gegen den heiligen Willen seines GOttes handeln, daß er unvernünftig, daß er niederträchtig werden, daß er seinen Nächsten unglücklich machen, daß er sich in die größte Unruhe stürzen, und wenn er diesen nachgeben werde, daß er ihnen noch tiefer in sein Verderben würde folgen müssen. Er fasset den beherzten Entschluß ihnen zu widerstehen. Er

bleibt

bleibt ein Mensch, er fühlet die volle Bitterkeit der Gewalt, die er sich anthut. Aber sein GOtt, seine Seele, seine Ruhe, bleiben unveränderlich sein höchstes Gut; er fängt an zu kämpfen; er wird stark durch den, der ihn mächtig macht; er überwindet; und Freudigkeit und Ruhe sind die Früchte seines herrlichen Sieges.

Der natürliche Mensch wird von eben diesen Begierden gereizt. Er hat dieselbige Erkenntniß, die der Christ hat; er kann sich die unglücklichen Folgen, wohin ihn seine Begierden treiben, nicht verleugnen. Er siehet die gerechten Gerichte seines GOttes vor sich; er sieht die Unordnungen, worinn er sich stürzen wird, die Schmach, die Unruhe, die Thränen, die andere über ihn, die er über sich vergiessen wird, voraus; aber er darf sichs selbst nicht sagen; er will sich fassen, aber er darf nicht denken, er wird nur unglücklicher; er will fliehen, aber er hat die Gewalt nicht; wie ein Thier das zur Schlachtbank geführet wird, wird er von seinen Begierden hingezogen, und er muß seine Augen selber zudrücken, daß er den Abgrund nicht ehr sieht, bis er sich hinein gestürzt. Wer ist hier der freye Mensch? Wer ist hier der Knecht?

Lasset es wiederum die Vernunft entscheiden. Dann aber, wenn wir von der Billigkeit dieser Forderung überzeugt sind, (denn diese Ueberzeugung würde uns wol das Verlangen, aber nicht die Kräfte geben, sie zu erfüllen) so lasset uns auch mit Redlichkeit und Ernst die Mittel gebrauchen, die uns der Heiland, als seine Hülfsmittel bey unserer Schwachheit dazu verordnet hat; so werden wir auch zu der wirklichen Erfahrung kommen können, daß seine Forderungen eben so billig, und seine Verheissungen eben so wahrhaftig und kräftig sind, als seine Befehle heilig und zu unserer Wolfahrt strenge sind.

Das erste Mittel aber, worauf uns seine Sittenlehre weiset, ist dies: daß wir die Gelegenheit, so viel wir können, vermeiden, wo wir befürchten, daß unsere Begierden zu viele Reizungen finden möchten. Ueberhaupt ist dies ihre Natur, daß sie immer unersättlicher und heftiger werden, je überflüßiger und reizender ihre Nahrung ist; wir gewöhnen uns daran, und die Gewohnheit macht uns gleich den geringsten Mangel unerträglich. Dann aber, meine Zuhörer, bleiben wir, wir mögen so stark seyn wie wir wollen, von einer Seite allezeit Menschen.

schen. Unter viele Versuchungen können wir uns vielleicht mit aller Sicherheit wagen. Vielleicht haben viele Reizungen, die andern höchstgefährlich sind, bey uns die Wirkung, daß sie uns noch unempfindlicher dagegen machen. Aber, daß wir uns deswegen ja nicht einbilden, meine Zuhörer, allen Versuchungen ohne Unterscheid mit dieser Stärke trotzen zu können. Wir können hundert Siege erhalten haben; wir können ganze Jahre vor den Versuchungen unserer Schwachheit sicher gewesen seyn, aber deswegen dürfen wir uns noch nicht für unüberwindlich halten. Die Tage unsers Lebens sind nicht gleich; unsere Empfindungen sind nicht allezeit gleich reizbar, unsere Begierden bleiben nicht allezeit dieselbigen, der Glaube ist auch nicht allezeit von gleicher Stärke. Stark wie eine Ceder, widersteht er heute den heftigsten Stürmen, und morgen wird er wie ein Rohr, von der geringsten Luft zerbrochen. Vielleicht aber ist auch dies, was wir Stärke nennen, nur ein Mangel von Gelegenheit gewesen. Vielleicht naheten sich uns diejenigen Reizungen nicht, die wir am meisten zu fürchten haben; vielleicht wurden wir durch andere Beschäftigungen mehr zerstreuet; vielleicht

leicht waren wir in Umständen, die die Lebhaftigkeit unserer sinnlichen Empfindungen überhaupt mehr dämpften, die uns nöthigten, daß wir uns fester an GOtt hielten, daß wir auf die Bewegungen unserer Seele aufmerksamer waren. Arbeit, Kreuz und Feinde, können uns vor vielen Versuchungen schüzzen. Ein einziger von diesen Umständen aber kann sich, ohne von uns bemerkt zu werden, ändern, und zugleich die ganze Verfassung unserer Seele ändern. Ein anderer Stand, eine neue Lebensart, neue Gesellschaft, neue Glücksumstände, können uns auch für ganz andere Reizungen empfindlich machen, wogegen wir noch gar nicht gewaffnet sind, und uns in solche Versuchungen führen, wo wir die Frucht von allen unsern vorigen Siegen auf einmal verlieren können, wenn wir mit gar zu grosser Zuversicht zu unserer Stärke ihnen entgegen gehen. Unser Fleisch und Blut ist ein Feind, den wir nie, um ihm unsere Stärke zu beweisen, suchen müssen. Das sicherste Mittel ihn zu schwächen ist die Flucht.

Nur können wir den Versuchungen nicht allezeit entgehen. Unser Stand, unsere besondere Verbindungen in der menschlichen Gesellschaft, auch die Pflich-

ten, die wir der Welt schuldig sind, nö-
thigen uns oft, uns unter die Lüste der
Welt und ihre Reizungen äusserlich mehr
zu mischen, als uns in einem andern
Stande die Klugheit es erlauben würde.
Die Sittenlehre Christi, die die Stände
in der Welt nicht stöhren, aber auch un-
sere Seelen nie in Gefahr lassen will, hat
deswegen auch in solchen Umständen für
unsere Sicherheit gesorgt, und uns noch
andere Mittel gegeben, womit wir in
allen Ständen unsers Lebens, unsere
Seele gegen alle Arten von Versuchun-
gen als mit einem Schilde decken können.
Hierunter ist die erste die Wachsamkeit.
Es gehören verschiedene Eigenschaften zu
dieser Tugend, wenn wir ihre volle Wir-
kung an unserer Seele erfahren wollen.
Zuerst fordert sie von uns, daß wir auf
alle Regungen unsers Herzens genau sol-
len Acht haben, damit wir unsere eigent-
lichen Neigungen, und zugleich die Rei-
zungen mögen kennen lernen, die wir als
die gefährlichsten für uns zu fürchten ha-
ben. Wir dürfen diese Aufmerksamkeit
nicht für überflüßig halten, meine Zu-
hörer. Wir wissen es oft am wenigsten
und am spätesten, zu welcher Schwachheit
wir am meisten geneigt sind. Wir ha-
ben zu viel Eigenliebe, als daß wir uns

gern

gern in unserer Schwachheit sehen möchten, und wir haben zu viel Gewinn davon, wenn wir uns hierinn unbekannt bleiben. Und deswegen dürfen wir es auf das erste blosse Zeugniß unsers Herzens allein nicht ankommen lassen. Dies wird uns vielleicht eine Schwachheit nennen, wozu wir die allerwenigste Neigung haben. Wir müssen uns hier als Fremde beobachten, und vornehmlich darauf Acht geben, wo unsere Gedanken, unsere Handlungen, unsere geheimen und abgebrochenen Wünsche am meisten hingehen, und, wenn wir gefallen sind, in welchen Gelegenheiten, in welcher Gemüthsverfassung wir damals gewesen. Wenn wir aber von dieser Entdeckung sicher sind, so wäre es wiederum noch nicht genug, meine Zuhörer, daß wir uns gegen diese einzige Schwachheit nur allein in Verfassung setzen wollten. Dies hiesse alle andere Vertheidigungswerke an einer Festung einreissen, um die angegriffene Seite damit zu verstärken. Der Feind unserer Seele hat zu unserm Herzen mehr als einen Weg. Wir sind zu mehr als einer Schwachheit fähig und geneigt. Ein geringer Umstand in unserm Leben, in unserm Gemüthe, in unserm Blute kann uns heute eine Versuchung höchst gefährlich

lich machen, wogegen wir zur andern Zeit ganz unempfindlich gewesen. Die wahre Wachsamkeit erfordert es deswegen von uns, meine Zuhörer, daß wir uns nie aus den Augen lassen; daß wir alle Reizungen der Welt, als mögliche Versuchungen für uns ansehen; daß wir mitten in den Zerstreuungen, worinn wir sind, uns gewöhnen unsere Gedanken zu sammlen; daß wir prüfen was in unserer Seele vorgehet, und als leiblich Wachende, die einen Feind in der Nähe befürchten, allen Regungen, die uns weiter führen, und unsere Begierden in Unordnung bringen könnten, gleich im Anfange zuvor zu kommen und sie zu unterdrükken suchen.

Dieser Grad von Wachsamkeit wird in allen Umständen unsers Lebens, und gegen alle sinnliche Reizungen überhaupt von uns erfordert. Gegen unsere herrschende Neigung aber, müssen wir noch mit einer grössern Aufmerksamkeit gerüstet seyn. Wenn wir hier, bey der wirklichen Annäherung ihrer Reizungen, erst auf die Mittel ihnen zu widerstehen denken wollten, so würde der Sieg sehr oft schon verlohren seyn, ehe wir noch die Waffen gefunden hätten. Wir haben zu viel Zärtlichkeit für unsere geliebten

ten Begierden, als daß wir ihnen, wenn sie wirklich schon in Bewegung gebracht sind, in Ernst noch sollten widerstehen, und ihnen ihre Nahrung, wenn sie schon gegenwärtig ist, noch sollten verwegern können. Wir verlieren auch gar zu leicht die Gegenwart des Geistes. Selbst der Kampf, der bey Annäherung der Versuchung alsobald in uns entsteht, macht uns zu verwirrt, als daß wir die Grösse und Gefahr der Sünde, wozu sie uns zu reizen sucht, deutlich sollten einsehen; daß wir alle ihre Folgen uns lebhaft vorstellen; daß wir uns auf die kräftigsten Mittel, wodurch wir ihnen widerstehen müssen, sogleich sollten besinnen können. Und wer hat die Stärke, wenn er auch die Gefahr sieht, in Gegenwart so vieler freundschaftlichen und heimlich gewünschten Reizungen, sie sich sagen zu können? Die wahre Wachsamkeit demnach, die hier von uns erfordert wird, ist diese: daß wir gegen unsere eigentliche Schwachheit uns beständig gerüstet halten; und daß wir uns fürnehmlich zu der Zeit gegen sie in Verfassung setzen, wenn unsere Seele am ruhigsten, wenn wir von den Reizungen am weitesten entfernt, und uns gegen sie am gleichgültigsten fühlen. Denn alsdann ist unsere Vernunft am stärksten,

die

die Sünde in ihrer wahren Gestalt sich vorzustellen; alsdann sind wir auch am geschicktesten, die verschiedenen Zugänge zu unserm Herzen zu untersuchen; uns auf alle mögliche Anfälle zu besinnen und dagegen zu rüsten; die Mittel nach ihren verschiedenen Wirkungen zu prüfen, und mit Hülfe unserer ehemaligen Erfahrungen, wie wir der Versuchung bey einer solchen Gelegenheit, wie wir ihr bey einer andern am glücklichsten widerstehen können, uns zu üben. Von dieser Uebung aber werden wir, wenn wir sie oft vornehmen, eine doppelt glückliche Wirkung haben. Erstlich wird uns die Versuchung, wenn sie wirklich kömmt, gleichgültiger und gewöhnlicher seyn; sie wird keinen so heftigen Eindruck mehr bey uns machen, und unsere Vernunft wird sich allemal eher fassen können. Dann aber wird sich auch, vermöge der Einbildungskraft, sobald die Versuchung uns begegnet, die Sünde mit allen ihren Folgen unserm Gemüthe darstellen, und zugleich werden uns dabey auch alle Mittel gegenwärtig werden, die wir ihren Reizungen, als die wirksamsten, entgegen setzen können.

Dies sind aber noch die einzigen Mittel nicht, meine Zuhörer. Wir kön-

nen die Heftigkeit unserer Begierden auch dadurch schwächen, wenn wir das Herz fassen, die Vorwürfe, wozu sie uns antreiben, in der Nähe und von ihrer wahren Seite anzusehen. Dies ist die Ursache, daß die heilige Schrift uns die Nichtigkeit der weltlichen Lüste so vielfältig vorhält. Denn dadurch, daß wir uns von ihrem Schimmer so früh verblenden, und eher einnehmen lassen, als wir sie nach ihrem wahren Werth untersucht haben, dadurch gewinnen sie über uns unendlich viel. Unsere Einbildung arbeitet ihnen zu Hülfe allezeit mit, sie erhitzt uns, sie treibt uns an, wir ängstigen uns, wir ringen, wir laufen, und wohin? nach einem Schatten. Ich sehe die Reizungen zur Augenlust, zur Fleischeslust, zum hoffärtigen Leben vor mir. Sie versprechen mir die herrlichste Glückseeligkeit. Ich soll vor allen meinesgleichen die erhabensten Vorzüge erhalten; ich soll weit grössere Güter haben, als ich bisher besessen; ich soll in herrlicherer Pracht, Ueppigkeit und Wollust leben, als ich bisher habe leben können. Ich will aber diese Glückseeligkeiten erst näher kennen, ehe ich anfange mich ihrentwegen zu beunruhigen. Die Welt verspricht mir ein üppiger, ein prächtiger Leben! Was an-

dere

dere Menschen für ihre feinsten Ergötzungen halten, das soll ich täglich im Ueberfluß geniessen; der ausgesuchte Pracht meines Aufzugs soll, wo ich bin, die Augen aller Menschen auf sich ziehen; der Reichthum meiner Kleider, der Ueberfluß meiner Tafel, das Gedränge derer, die bereit sind meine Befehle auszurichten, alles soll von der Grösse meiner glücklichen Vorzüge zeugen. Aber wenn ich nun diese Glückseeligkeiten habe, daß in allen Theilen der Welt für die Unterhaltung meiner Ueppigkeit gearbeitet wird; daß der Witz aller Künstler in dieser Art sich für mich erschöpft; daß mein erschaffender Koch (damit ich den eigentlichen Ausdruck behalte) unter zehnmal so vielen Speisen, als ich geniessen kann, mir täglich die Früchte von allen Jahrszeiten zu liefern weiß; und daß in meinen Kleidern die ganze Erfindungsgeschichte der neuesten Eitelkeit enthalten ist: werden nun meine Begierden mit dieser Herrlichkeit auf lebenslang gesättigt seyn? Werden mir diese Vorzüge nicht wieder gewöhnlich werden, wie mir diejenigen geworden sind, die ich bisher genossen habe? Werden sie mir nicht endlich ekelhaft werden? Werden keine neuen Unruhen mit meiner neuen Lebensart ver-

knüpft seyn? Wird das beständige Geräusch mich nicht ermüden? Wird mein Leib es aushalten können? Wird die Menge meiner Aufwärter auch verhüten können, daß keine Sorgen in meine Zimmer dringen? Ich will die ansehen, die die wirklicher Besitzer dieser Glückseeligkeiten sind, und die sie in einer Vollkommenheit besitzen, die ich, ohne unvernünftig zu werden, nicht erwarten darf; ich will ihnen in das Innerste ihrer Palläste folgen; ich will auf sie Acht geben, wenn sie das seltene Glück haben allein zu seyn; ich will zuhören, wenn sie mit ihrem eigenen Herzen sprechen: O wie sehr habe ich mich durch den Glanz, der sie äusserlich umgiebt, verblenden lassen, daß ich deswegen ihre Glückseeligkeit für vollkommener als die meine hielt! Ich finde alle die bekannten Unruhen, alle die Gebrechen, ich höre alle die Seufzer, alle die Klagen, von denen ich glaubte, daß sie nur zu meiner Niedrigkeit gehörten; Und was für ein schwarzes Heer von fremden Sorgen und Unruhen, die ich hier zum erstenmal erblicke! Und mit diesen mir bisher so glücklich unbekannten Unruhen, sollte ich mir mein kurzes Leben noch unempfindlicher machen? Für diesen prächtig-leeren Schein, der nur den Zuschauer ver-

vergnügt, sollte ich die wirkliche Zufriedenheit, die mir GOtt bisher gegönnet hat, auch noch hingeben? O wie schätzbar soll mir von nun an meine Mittelmäßigkeit werden! Mit wie vieler Hochachtung will ich, wenn ich die prächtigen Ueppigkeiten der Welt sehe, an meine Einschränkung zurück denken! Wie vorsichtig will ich ihre Herrlichkeiten prüfen, ehe ich die Ruhe, die ich wirklich genieſſe, deswegen in Gefahr setze!

Aber die Welt verspricht mir auch zugleich so viel mehr Ehre! Ich soll durch meine Würden, durch meine Ehrenstellen, über alle meinesgleichen erhaben werden; ein neugieriges Gedränge, mich kennen zu lernen, soll mich wo ich gehe begleiten; das Gerücht soll meinen Namen in die entferntesten Länder tragen, und die Geschichte soll mein Gedächtniß bey der spätesten Nachwelt noch blühend erhalten. Die Verheissung ist prächtig; ich will aber auch diese Glückseeligkeit erst näher kennen lernen. Was ist sie? Die Ehre, daß ich ein würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft bin; daß ich, nach der Anweisung meines Standes und meiner Fähigkeiten, meine Kräfte zur Verherrlichung meines Schöpfers und zum Nuzzen meiner Mitgeschöpfe so gut ich kann

anzuwenden suche: wenn es diese ist; diese kennt und findet der Christ, besser, als die Welt. Aber dies ist sie nicht, diese kann sie mir auch nicht versprechen. Ich soll aber was herrlichers von ihr zu erwarten haben. Ich soll in meinen Ehrenstellen über so viele andere meiner Nebenmenschen erhaben werden! Aber wenn ich nun auf dieser unendlichen Leiter der eingebildeten menschlichen Hoheit mich eine Stuffe höher hinauf dränge, wo ich doch allemal Millionen Menschen über mir und Millionen neben mir behalte, kann dieser Vorzug, den vielleicht niemand ausser mir bemerkt, als etwan der, der mich davon herunter zu stürzen sucht, in meinem Glücke eine so wesentliche Veränderung machen, daß ich ihn, noch mit der Gefahr, den unglücklichsten Fall zu thun, erkriechen sollte? Wie gleichgültig muß dies mir und der Welt seyn, ob ich in dem Gedränge des menschlichen Geschlechts, wo ich dem größten Haufen allemal unbekannt bin, zwey oder drey von nun an an meiner linken Seite stehen habe, die mir sonst zur Rechten stunden? Aber die Welt soll von mir sprechen! Mein Name soll auch noch nach meinem Tode leben! Wolan, ich will die Erdkugel vor mich nehmen, um diese

Welt,

Welt, der ich so merkwürdig werden soll, mir auch bekannt zu machen. Die eine Helfte, die jetzo von der Sonne nicht beschienen wird, wird meiner gewiß nicht gewahr. Auf der Seite, wo ich wohne, sind wieder ganze Länder, wo man wegen meines Daseyns sehr unbekümmert ist. Vielleicht trägt endlich ein gedrucktes Blat meinen Namen in eine fremde Gegend; ich muß aber glauben, daß derselbe mit eben der Gleichgültigkeit daselbst gelesen und vergessen wird, wie ich dergleichen unsterbliche Namen, wenn ich sie gesehen habe, vergesse, unbekümmert ob sie erdichtet oder ob sie Namen von wirklichen Personen sind. Ich denke wenigstens nicht so lange dabey, daß ich mir eine Person dabey vorstellen sollte. Und wenn man sich auch bey meinem Namen einen wirklichen Menschen einbildet, so bleibe ich doch allezeit unbekannt und fremd. Was bleibt dann endlich meinem Ruhme für eine Welt zur Erfüllung übrig? Die Gegend, worinn ich wohne. Und hier ist wenigstens wiederum die Hälfte, die, wenn sie mich sieht, oder nennen hört, weiter nichts dabey denkt, als daß ich da bin. Das größte also, das ich erwarten kann, ist dies, daß einer oder der andere, wenn ich ihm von

ohngefehr begegne, im Vorbeygehen mich ansieht, und zu seinem Nachbar sagt, das ist der. Dies ist die Welt, die von mir sprechen, die von meinem Ruhm ertönen, die für meinen Namen zu enge seyn soll. Und was ist die Unsterblichkeit meines Namens? Man wird ihn unter unzähligen andern, in einem Geschichtbuche oder Namenregister mit aufzeichnen; ein unbeschäfftigter Gelehrter wird denselben, zum Beweis, wie viel er ins Gedächtniß gefasset, welches die übrige Welt schon vergessen, mit etlichen Umständen, die ich mit allen Menschen gemein gehabt, noch her zu nennen wissen; oder ein müßiger Reisender wird etwan über hundert Jahr von ungefehr an meinen Leichstein kommen, und das Mooß von demselben wegschaben. Aber wie soll ich diese Glückseeligkeit empfinden? Soll ich sie jetzt empfinden, oder soll ich sie erst nach meinem Tode geniessen? Ja wenn ich mein Leben durch die Gnade GOttes hier so würdig machen könnte, daß mein Exempel, auch nach meinem Tode noch zum Guten fruchtbar wäre; so würde ich dies für meine gröβte Belohnung jetzo halten, und auch künftig in der Ewigkeit noch einen Lohn von GOtt dafür erwarten. Aber wie kann das mich jetzo glücklich machen,

chen, daß mein Name nach diesem noch soll ausgesprochen werden, und so hätte diese Unsterblichkeit mit meinem Leben auch ein Ende? Soll es aber eigentlich, eine Glückseeligkeit nach meinem Tode seyn, wie soll ich diese empfinden, wenn ich selbst ohne Gefühl, und allen Lebenden, die mich nennen, unbekannt bin? Was soll ich mir für jenen grossen Held für eine Glückseeligkeit davon einbilden, daß das Kind seinen Namen im Munde führet? Und diese eingebildete, diese leere Glückseeligkeit sollte ich mit dem Verlust meiner gegenwärtigen und wahren Glückseeligkeit erkaufen? Ich sollte meine unschätzbare Zufriedenheit deswegen stöhren? Ich sollte mich, um nur öfterer genannt zu werden, zum Fluch machen? Ich sollte meinen Nächsten deswegen kränken, ich sollte mein Gewissen, ich sollte meinen GOtt deswegen beleidigen, und mich um dieser todten Unsterblichkeit willen in Gefahr sezzen, die wahre glückliche Ewigkeit, die mir von meinem Schöpfer selbst verheissen, und von meinem Erlöser so theuer erworben ist, die Seeligkeit, woran mich meine Seele alle Augenblicke erinnert, und die mir immer wahrer, immer grösser, immer göttlicher wird, je länger ich sie an-

sehe, dagegen zu verlieren? O wie klein wird mir bey diesem Anblicke die Welt! Wie leicht wird es mir, da ich sie jetzt kenne, alle ihre Vergötterungen zu verachten.

Lasset uns dieses Mittel allezeit zu Hülfe nehmen, meine Zuhörer, wenn uns die Reizungen dieser Welt so blendend werden, daß wir uns fürchten ihren Versuchungen nicht widerstehen zu können. Hiezu brauchen wir wenigstens die geringste Ueberwindung, wenn wir dasjenige, wovon wir uns die größte Glückseeligkeit versprechen, ehe wir uns bemühen es zu besitzen, vorher näher kennen zu lernen suchen. Denn wenn wir nur zu der Stärke erst gekommen sind, daß wir das Eitele, das Leere, das Eingebildete, das Mühseelige, von dem, was uns wirklich glücklich machen soll, mit einer gesetzten Vernunft prüfen, und unterscheiden können, so wird ein grosser Theil der Versuchungen von ihrer sonst so fürchterlichen Gewalt über unsere Sinne sehr viel verlieren. Dabey lasset uns die grossen Bewegungsgründe der Religion zugleich allemal vor Augen haben; daß die Vorstellung der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes, seines Zorns und seiner Liebe; daß die Ursachen der Sendung sei-

nes

nes eingebohrnen Sohns; daß die unendliche Grösse dieses göttlichen Erlösers; das Verehrungswürdige Geheimniß dieser Erlösung selbst, und die dadurch erworbenen unaussprechlichen Vortheile der Versöhnung, des Friedens, der Vereinigung mit GOtt, und der gewissen Hoffnung einer ewigen Seeligkeit in unserer Seele allezeit gegenwärtig bleiben. Denn diese Vorstellungen können zwar dunkel, sie können matt, aber nie klein werden. Die Vernunft muß sie selbst, wenn sie sie recht sieht, mit der tiefsten Ehrerbietung allezeit als göttlich wahr, als göttlich groß wo sie steht, verehren. Bey dieser ihrer Gegenwart verlieret demnach die Welt allemal unendlich. Denn was kann die Welt dem Zorne des Schöpfers, was kann sie seiner Liebe, seiner Versöhnung, was kann sie einer Ewigkeit, was kann sie der ewigen Herrlichkeit GOttes, dem Erbtheile seines eingebohrnen Sohns entgegen setzen? Fürchtet hier nicht, meine Zuhörer, wo ihr die Beweise hernehmen wollet, euch von diesen grossen Wahrheiten zu überzeugen. Leset sie, aber leset sie in dem Worte GOttes selbst. Leset sie nur mit der Aufmerksamkeit, die eine jede Betrachtung wichtiger Wahrheiten erfordert, und

mit

mit dem redlichen Vorsatz, daß ihr die Wahrheit, wo ihr sie findet, erkennen, daß ihr, wo ihr sie fühlet, ihren Rührungen folgen wollet.

Die göttlich-einfältige Grösse dieser Wahrheiten, ihr unschuldiger und allezeit gemeinnütziger Einfluß in alle Stände und Handlungen unsers Lebens; die sättigende Beruhigung, die unsere Seele darinn für alle ihre Wünsche findet, und die allzeit fühlbare Kraft des göttlichen Geistes, die mit diesem Worte unzertrennlich verbunden ist, wird eure Seelen nie ohne Erleuchtung, und euren Glauben nie ohne Leben lassen. Die helleste Ueberzeugung kann aber wieder dunkel, das lebendigste Gefühl kann wieder matt werden, wenn sie nicht beyde durch eine beständige Erneuerung der Vorstellungen unterhalten werden. Soll demnach unser Glaube seine wirkende Kraft in uns beständig behalten: so müssen auch diese Wahrheiten in unserer Seele beständig gegenwärtig bleiben. Auf das blosse buchstäbliche oder unmittelbare Lesen der heiligen Schrift dürfen wir es also allein nicht ankommen lassen. Sie bleibt allemal die einzige Quelle dieser Wahrheiten, und unsere Seele kann sie nirgends lauterer, nirgends kräftiger schöpfen, als

in

in dieser göttlichen Schrift. Ich will nur dies damit sagen: Nach den vielen Zerstreuungen, die unsere weltlichen Geschäffte oftmals mit sich führen, würde es zu wenig seyn, wenn wir die Wahrheiten unsers Glaubens uns nicht öfterer vorhalten wollten, als etwan nur in denen Morgen- und Abendstunden, die wir der Lesung der heiligen Schrift besonders gewidmet haben. Sie müssen uns so wichtig seyn, daß sie uns auch mitten unter den Zerstreuungen der Welt nie ganz aus dem Herzen kommen; daß sie sich wenigstens bey einer jeden Reizung, die uns vorkömmt, unserer Seele in aller ihrer Stärke gleich darstellen; so wie unsere Seele gewöhnet ist, bey allen Vorfallenheiten, und unter den fremdesten Beschäftigungen, ohne sich lange zu besinnen, die Pflichten unsers Berufs und die Wolfarth der unsrigen uns vor Augen zu bringen, und uns in einem Blikke die Vergleichung zu zeigen, wie weit sie mit einander bestehen können. Denn was die Liebe zu uns selbst in unserm natürlichen Leben ist, das muß die Liebe zu GOtt in unserm neuen Leben seyn. Christus muß in uns wohnen; Christus muß in uns leben. Seine Lehre, seine Wahrheiten, seine Verheis-

heissungen müssen der Trieb von allen unsern Gedanken, von allen unsern Werken, und die Empfindung seines göttlichen Friedens, der über alle Vernunft geht, und von allen Wirkungen der Vernunft sich deutlich unterscheidet, muß der Beweis von dem Leben unsers Glaubens seyn. Ohne diese Empfindung lebt Christus nicht uns, ohne diese leben wir nicht in ihm. Denn wo GOtt ist, da muß nothwendig Friede und Freude seyn; wo das höchste Gut ist, da muß nothwendig ein Verlangen, da müssen Triebe es zu besitzen, und immer vollkommener zu geniessen, seyn. Dies ist die Kraft des neuen Lebens. Und dies ist der lebendi-
Ebr. IV. ge Glaube, der die Welt überwindet.
5. Denn wenn wir die himmlischen Gaben wirklich schon geschmeckt haben, wenn wir des heiligen Geistes schon theilhaftig geworden sind, und das gütige Wort GOttes, und die Kräfte der zukünftigen Glückseeligkeit in unserer Seele schon gegenwärtig empfinden: So kann dieser Geist, der an diese göttliche Nahrung gewöhnet ist, in dem Leeren, was in allen weltlichen Lüsten ist, unmöglich eine sättigende Nahrung finden, und so wird es ihm nie zu schwer werden, beyderley Gütern ihren wahren Werth zu bestimmen, und die eiteln und ver-

vergänglichen gegen die ewigen zu verleugnen. So wird selbst die prächtigste Herrlichkeit der Welt, (denn je prächtiger und rauschender sie ist, je leerer ist sie gemeiniglich) uns der edelern Vorzüge, deren wir durch den Glauben theilhaftig geworden sind, erinnern, daß wir uns mitten unter dem Genuß ihrer Herrlichkeiten in unserm Herzen für glücklich schäzzen, daß es nicht die einzige Nahrung für unsere Seelen ist, sondern daß die ewige Liebe GOttes besser für unsere Glückseeligkeit gesorgt, und zu wesentlichern und edlern Gütern uns berufen und erwählet hat. Ja selbst das Kreuz wird uns oft schäzbarer, als diese Freude der Welt seyn, indem, durch die Dämpfung der Sinnlichkeit und die Entfernung ihrer Reizungen, jene höhern Güter in uns so viel fühlbarer und lebendiger werden. Sollen wir uns aber deswegen das Kreuz als ein Mittel den Versuchungen der Welt zu widerstehen wünschen? Dies möchte zu verwegen seyn, meine Zuhörer. Es fordert auch der Heiland dieses nicht von uns, obgleich GOtt dasselbe, als ein Mittel dazu, nach seiner Weisheit bey uns braucht. Denn wenn wir es zu tragen zu schwach wären, so könnte es für uns die unglückliche Wirkung haben, daß der

Very

Verlust der Güter der Welt, unser Verlangen nach denselben nur noch heftiger machte, und unser Glaube könnte darüber völlig verlöschen. Wir thun hier am sichersten, daß wir dies der Weisheit und Liebe unsers himmlischen Vaters, der unsere Kräfte besser als wir kennet, überlassen, und indessen unsern Glauben durch sein Wort zu stärken suchen, daß, wenn es ihm gefällt unsere Seelen durch dieses Mittel zu sich ziehen, die gnädigen Absichten seiner Weisheit auch an uns erfüllet, und die Versuchung ein glückliches Ende für uns gewinnen möge.

Der Heiland weiset uns dagegen auf ein ander Mittel, welches wir allezeit mit der sichersten Wirkung gebrauchen können. Ein Mittel, welches allezeit zugleich unsern Glauben in seiner Schwachheit stärken und in seiner Stärke nähren und erhalten kann. Dieses ist das Gebet. O daß wir die Natur dieses göttlichen Hülfsmittels, das unserer Religion so eigenthümlich ist, doch nur recht erkennen; daß wir, wenn die Weisheit und die Liebe GOttes unsere eiteln Wünsche nicht sogleich erhöret, die gewisse Kraft desselben nicht sogleich verleugnen möchten. Was für ein unendlich heilsames Mittel bleibt das Gebet allemal für uns,

wenn gleich unser himmlischer Vater, der besser weiß was wir bedürfen, als wir selber, in unsern leiblichen Anliegen auch dasselbe nie zu hören scheinet. Denn was ist geschickter, uns in derselbigen Verbindung mit GOtt zu erhalten; was ist kräftiger die Pflichten, die wir ihm schuldig sind, in unserm Gemüthe immerfort zu erneuern, und auf die Reinigkeit unsers Herzens uns aufmerksam zu machen, als wenn wir unser Herz und Gedanken beständig zu ihm, unserm GOtt, erheben, und ihn, als die Quelle alles Guten, des wir bedürfen, mit kindlicher Zuversicht ohne Unterlaß ansehen? Wir brauchen nicht zu befürchten, meine Zuhörer, daß ein solches beständiges Gebet uns in unserm Gemüthe zerstreuen und von unsern Geschäfften abziehen werde. Die Gegenwart GOttes in unserer Seele kann uns nie zerstreuen. Sie hilft uns vielmehr, sie treibt uns, sie stärkt uns bey allem Guten, das wir vornehmen; und wir können, wo wir sind, unser Herz zu ihm erhoben haben, ohne die verdächtigen Geberden der Scheinheiligkeit, die der Heiland selbst nicht leiden kann, deswegen anzunehmen. Wo das Bekenntniß unsers Glaubens, wo die Ehre GOttes, wo unsere und unsers Nächsten Ermun- Matth. VI. 6.

terung es erfordern, daß wir uns öffentlich im Gebet vor GOtt demüthigen; da sind wir schuldig, auch durch unsere äusserlichen Geberden, die Empfindungen unserer Seele, und die ehrfurchtsvolle Erkenntniß, daß wir mit unserm GOtt reden, an den Tag zu legen; und es ist unerträglich, wenn ein elendes Geschöpf, aus Furcht man möchte es ihm ansehen, daß es sich vor dem HErrn Himmels und der Erden, den die Seraphim aus Erniedrigung mit bedecktem Antlitz anbeten, demüthige, nicht weiß, was es indessen für Zerstreuungen und für recht gezwungene und unnatürliche Geberden, die ihn bey einem Schauspiele verächtlich machen würden, annehmen soll. Ein solches Gebet fordert GOtt aber nicht beständig von uns. Aber dies Gebet, das wir
1 Thess. V. 17. ohne Unterlaß mitten in unsern Gesellschaften, mitten unter unsern Geschäfften, selbst mitten unter den erlaubten sinnlichen Zerstreuungen, wohin die Verschiedenheit unserer Stände uns ruft, unser Herz und Gedanken zu ihm, zu seiner Allgegenwart, zu seiner Heiligkeit, zu seiner Liebe, zu seiner Vorsehung, und zu seinen Verheissungen erhaben halten, dies ist das Gebet, das von uns als Christen beständig erfordert, das uns als eine be-

ständige Nahrung für unsere Seele und als das kräftigste Band zwischen GOtt und uns von unserm Heiland verordnet ist. Diese Verbindung mit GOtt ist aber noch die einzige Wirkung nicht, die wir von diesem grossen Hülfsmittel unserer Religion zu erwarten haben. So ihr, die ihr arg seyd, sagt unser Heiland, euren Kindern gute Gaben geben könnet, wie vielmehr wird mein himmlischer Vater den heiligen Geist geben, denen die ihn darum bitten. Dies ist der grosse Vorzug der Gläubigen, dies ist das Pfand, daß sie Kinder, daß sie Erben GOttes, und Miterben ihres Erlösers sind. Dieser heilige Geist, der von Ewigkeit von GOtt ausgehet, soll auf unser ernstliches Gebet, in unsere Herzen gegeben werden; der soll in uns wohnen, der soll mit seiner Gnade in uns wirken, der soll uns erleuchten, der soll uns leiten, der soll uns vor den Versuchungen bewahren, und wenn wir ihnen nicht entgehen können, uns die Waffen, sie zu bestreiten, an die Hand geben, er soll mit uns, er soll für uns kämpfen, und das grosse Erbe, wozu wir berufen sind, uns erhalten helfen. Wer ist so wenig ein Christ, daß er die Wahrheit dieser Verheissung seines Erlösers, daß er diese Füh-

Matth. VII. 11.

2 Cor. I. 22.

Röm. VIII. 17.

rungen, daß er die sanften Triebe dieses Geistes noch nie empfunden hätte? Und wer ist so wenig ein Christ, der nicht wünscht, sein Herz diesem göttlichen Führer immer völliger zu übergeben, und diesen Zeugen seiner künftigen Seeligkeit, bis an sein Ende in seiner Seele zu erhalten?

O GOtt! der du schon, wie du in dem ersten Bade unserer Wiedergeburt uns zu deinen Kindern annahmest, uns mit diesem Geiste versiegelt hast, nimm denselben nie von uns. Dämpfe du selbst durch deine göttliche Kraft die Gewalt unserer sündlichen und unordentlichen Begierden, daß wir uns, wenn die Welt auf ihre Wege des Verderbens uns zu führen sucht, seinen heiligen Führungen nie widersetzen, sondern uns auf der Bahn des Glaubens und der Tugend, die allein zu deiner ewigen Herrlichkeit führet, bis an unser Ende leiten lassen! Dir, sammt dem Sohne und dem Heil. Geiste sey Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!

Die fünfte Predigt.

Von der

Vortrefflichkeit

der Lehre Christi

von

der allgemeinen Liebe.

Ueber

das ordentliche Evangelium

am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis

Matth. XXII. v. 34 - 46.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Matth. am 22ten, v. 34-46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammleten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schrift-gelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetze? JEsus aber sprach zu ihm: Du sollt lieben GOtt deinen HErrn von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, und von gan-zem Gemüthe. Diß ist das fürneh-ste und grösseste Gebot. Das ande-re ist dem gleich: Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bey einander wa-ren, fragte sie JEsus, und sprach: Wie dünket euch um Christo? Wes Sohn ist er? Sie spra-chen: Davids. Er sprach zu ih-

ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen HErrn? da er saget: Der HErr hat gesagt zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füsse. So nun David ihn einen HErrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

* * *

Wir haben einige Sonntage nach einander, meine andächtigen Zuhörer! den vorzüglichen Werth betrachtet, welchen die menschliche Natur nach den Lehrsätzen der Christlichen Religion in den Augen GOttes hat. Unser heutiges Evangelium giebt uns bey der Lehre unsers Heilandes von der Liebe Gelegenheit diese Gedanken noch weiter fortzusetzen. Wir können dieselben überhaupt unserm Gemüthe nicht gegenwärtig genug erhalten. Denn es ist

nichts, was die Religion, zu der wir uns bekennen, verehrungswürdiger und göttlicher vorstellen könnte, als diese Betrachtung. Die Christliche Religion hat zwar mehr als eine Art von Beweisen, womit sie die unmittelbare Göttlichkeit ihres Ursprungs bey ihren Bekennern bestätigen, und gegen ihre Feinde rechtfertigen und behaupten kann. Sie ist von allen ihren Seiten göttlich und groß. Aber von dieser fällt ihre himmlische Wahrheit unmittelbar in die Augen. Majestätisch und wohlthätig wie die Sonne, braucht sie keinen andern Beweis, als ihr eigenes Licht. Ihre Grösse und ihre Wolthätigkeit leuchten überall zugleich. Ueberall spricht GOtt, überall spricht der Vater der Menschen. Die Ehre GOttes, und die Glückseeligkeit seiner Geschöpfe sind beständig aufs genaueste verbunden. Ihre Lehren von GOtt fassen alles in sich, was sich die Vernunft vollkommenes, erhabenes, heiliges und reines von einem allerhöchsten Wesen gedenken kann, und dennoch wird diese Grösse niemals fürchterlich. Je vollkommener sich GOtt in diesem Lichte zeiget, je mehr nahet sich der Mensch zu ihm, mit Vertrauen und Liebe. Ihr erstes Gesetz ist: Der Mensch soll heilig seyn wie

dieser GOtt heilig ist; und je mehr der Christ sich bestrebt, diese Pflicht seines Glaubens zu erfüllen, je näher kömmt er seiner eigenen Vollkommenheit, je sicherer und allgemeiner wird die Wolfarth seiner Mitgeschöpfe; denn die Menschenliebe ist die erste Vollkommenheit in dem Bilde seines GOttes, dem er ähnlich werden will. Eine solche Religion müßte von den Menschen als göttlich angenommen werden, wenn sie auch mit keinen Beweisen ihres unmittelbaren göttlichen Ursprungs bestätigt wäre. Denn sie bestätigt sich selbst. GOtt würde den Menschen, wenn er ihnen eine unmittelbare Vorschrift seines Dienstes hätte offenbaren wollen, keine andere als diese geben können. Denn was hat der Mensch verehrungswürdigers und grössers, als die Vollkommenheiten seines GOttes? GOtt selbst erkennet nichts vollkommeners. Und was hat der Mensch stärkers, als die grosse Vollkommenheit seiner eigenen Natur, die Aehnlichkeit mit seinem Schöpfer? GOtt kann von ihm nichts grösseres, GOtt kann für ihn nichts wichtigers fordern. Dies sind die beyden wesentlichen und ewigen Grundsätze einer wahren Religion. Die Vollkommenheiten GOttes müssen der Grund des Gottesdienstes seyn, oder

der Mensch verlieret alle Richtschnur, GOtt zu dienen. Seine eigene Vollkommenheit aber muß damit verbunden seyn, oder der Mensch verlieret alle Triebe, GOtt zu dienen. Sie müssen beyde unzertrennlich beysammen seyn. Denn, so bald sie getrennet werden: so verlieret der Gottesdienst sein Wesen; so ist die ganze Religion nichts als ein unsinniger Aberglaube, oder ein Geheimniß des Eigennutzes und der Tyranney, wobey die Menschlichkeit allezeit verlieret, und wobey ihre Rechte allemal ein sicherer Raub der Arglist von denen wenigen werden, die in dem Geheimnisse der Bosheit sind, wie es das menschliche Geschlecht mit dem Verlust seiner Vernunft und seiner Freyheit allezeit erfahren hat, so oft es sich von diesen beyden Grundsätzen der wahren Religion hat abführen lassen. Wo sind dieselben aber genauer und wesentlicher vereinigt, als in der Christlichen Religion, wo die Liebe GOttes und des Nächsten, gemeinschaftlich das einige Grundgesetz ausmachen; wo die Vollkommenheiten GOttes in aller ihrer Heiligkeit und Grösse den Menschen zum Muster vorgestellet werden; wo in der Nachfolge dieser Vollkommenheiten, oder in der Liebe GOttes, die ganze Erfüllung

des

des Gottesdienstes besteht, und die wahre Glückseeligkeit der Menschen den ganzen Endzweck desselben ausmacht. Wo GOtt nichts von dem Menschen fordert, als daß er die Vorzüge seiner Natur erkennen, und sie in seinem Nächsten zugleich verehren soll; daß er sich zu aller, und besonders zu der ewigen Glückseeligkeit, die seiner Natur bestimmt ist, zu erheben und die Wolfarth seines Nächsten so redlich als die seine zu befördern suchen soll, weil GOtt seinen Nächsten zu einer gleichen Glückseeligkeit mit ihm erschaffen hat. Dies ist der Sinn, dies ist der Geist der Christlichen Religion. Welche Religion kann dem höchsten Wesen anständiger seyn, als diese ist! Welche Religion kann für das menschliche Geschlecht wolthätiger seyn, als eben diese!

Die Christliche Religion hat zwar überdem noch besondere Glaubenslehren, die die Vernunft nicht erkennet. Denn sie offenbaret uns einen Erlöser; sie verkündigt uns die Versöhnung durch den Tod dieses eingebohrnen Sohnes GOttes, und sie fordert von uns den Glauben, um dieser Erlösung theilhaftig zu werden. Aber dieser Glaube verändert in den angeführten Grundsätzen der Religion nichts; er ist vielmehr aufs wesentlichste

lichste damit verbunden, und macht mit ihnen nur ein Ganzes aus. Der Grund bleibt derselbige. Unsere Schuldigkeit bleibt dieselbige. Unsere Glückseeligkeit bleibt dieselbige. Der Grund bleibt unveränderlich die Erkenntniß der Vollkommenheiten GOttes. Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer GOtt bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum erkennen. Unsere Schuldigkeit bleibt unveränderlich, die Liebe, oder die Bestrebung dem Bilde GOttes ähnlich zu werden. Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater vollkommen ist. In Christo gilt nichts, als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist; in ihm gilt nichts als die neue Creatur, der neue Mensch, der nach GOtt geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Auch unsere Seeligkeit, das Ziel unsers Gottesdienstes, bleibt unveränderlich, dieselbige Vereinigung mit GOtt, die mit einer freudigen Zufriedenheit in unsern Seelen, hier im Leben den Anfang nimmt, und in dem unendlich vollkommenern Genuß der Herrlichkeit GOttes ewig wachsen wird. Wir wissen, wenn dieselbe erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Der

Joh. XVII. 3.

Matth. V. 48.

Gal. V. 6.

VI. 15.

Ephes. VI. 24.

1 Joh. III. 2.

Glau-

send nicht eins würde antworten können; ich aber auch zugleich erkenne, daß es keine willkührliche, sondern eine ewige, unumschränkte und unbedungene Pflicht eines vernünftigen Geschöpfs ist, die Vollkommenheiten und den Willen seines Schöpfers zu seinem ersten Gesetze zu machen: So sehe ich nun diese Geheimnisse meines Glaubens in einem ganz andern Lichte an. Denn da ich mir nach allen Begriffen, die ich mir von diesem höchsten Wesen machen kann, seine Weisheit, seine Gerechtigkeit und Heiligkeit nothwendig eben so unendlich als seine Liebe, und, indem sie in ihm alle nur eins sind, auch mit dieser allemal gleich wirksam vorstellen muß: so sehe ich wenigstens mit keiner beruhigenden Gewißheit, wie mich GOtt von dieser Verbindlichkeit seines ewigen Gesetzes auf einige Art losmachen; oder nur darinn etwas nachgeben könne. Nur in diesen Lehren finde ich allein die Beruhigung für diese Zweifel. Ich sehe zwar darinn meinen GOtt in einem Lichte, worinn meine Vernunft ihn nie erblickt hat; aber er wird mir nur so viel grösser, so viel verehrungswürdiger. Ich sehe zwar auch seine Heiligkeit und Liebe darinn, in einer Unendlichkeit, die über alle meine Begriffe, die ich mir davon hätte

te machen können, wie der Himmel über die Erde erhaben ist; aber ich finde doch alles darinn, was die aufgeklärteste Vernunft mir nur erhabenes und einem höchsten Wesen anständiges davon sagen konnte. Ihre Unendlichkeit macht sie mir nicht unglaublicher; sie macht sie mir nur göttlicher. Ich suchte wenigstens mit meiner Vernunft das Gleichgewicht unter einer unendlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, und einer unendlichen Liebe vergebens. Hier aber, in dem Geheimnisse der Erlösung finde ichs. Eine unendliche Liebe bey der allerstrengsten Heiligkeit; eine unendliche Heiligkeit bey dem allerhöchsten Grad der Liebe. So hat die Vernunft GOtt nie gekannt. So hat ihn sein eingebohrner Sohn der Welt zuerst offenbaret. Und so mußte ich nach meinem jetzigen Zustande meinen GOtt kennen, wenn seine Liebe mich nicht sicher, wenn seine Heiligkeit mich nicht schüchtern machen sollte. Nun erkenne ich ihre Wahrheit, ihre Unentbehrlichkeit. Ja! sie gehören jetzt zu meinem Glauben. Ich mußte, bey der jetzigen Eitelkeit meines Sinnes, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit in dieser Grösse kennen; ich mußte bey meiner jetzigen Unwürdigkeit eine solche Versiche-

Joh. I. 8.

rung von seiner Liebe, und einen solchen Bürgen meiner Seeligkeit haben; ich mußte ein solches Band haben, wenn ich in kindlicher Zuversicht und Liebe mit meinem GOtt wiederum sollte vereinigt werden. Nun erkenne ich, wie unentbehrlich mir diese Lehren zu meiner Erweckung, zu meinem Vertrauen, zu meiner Ruhe sind. Nun liebe ich GOtt, nun fürchte ich ihn, als Vater. Je mehr ich in diesem grossen Geheimnisse seine Liebe betrachte; je grösser wird mir die Verbindlichkeit seines Gesetzes, je mehr erschrecke ich vor der Sünde, je reiner und williger wird mein Gehorsam: Und je mehr ich seiner unendlichen Heiligkeit in diesem Geheimnisse der Genugthuung nachdenke; mit so viel grösserer Zuversicht nehme ich als Sünder zu seiner Liebe meine Zuflucht, je ruhiger sehe ich meinem Tode entgegen, je fester wird die Hoffnung meiner Seeligkeit. Jetzo leugne man die Wunder, man leugne die Erfüllung der Prophezeyungen, womit die unmittelbare Göttlichkeit dieser Wahrheiten bestätigt ist! So unwidersprechlich ihr Zeugniß ewig bleiben wird, so ruhig kann ich jetzo die unglücklichen Bemühungen des Unglaubens hiebey ansehen. Alles, was ich dadurch verlieren

könn-

könnte, wäre dies, daß ich den Feinden dieser Lehren ihren unmittelbaren göttlichen Ursprung vielleicht nicht so deutlich zu beweisen wüßte. Mein Glaube aber bleibt deswegen doch unbeweglich. Sie gehören nach meinem jetzigen Zustand zu wesentlich zu meiner Religion, sie sind zu abgemessen nach meiner Schwachheit eingerichtet. Meine Erfahrung ist mein Beweis. Ich fühle eine Beruhigung, einen Frieden in meiner Seele, den mir alle Vernunft nicht geben konnte. Ich fühle Bewegungsgründe, ich fühle Triebe, ich fühle wirkliche Kräfte, meinen GOtt zu lieben, die Welt zu überwinden, die über das Vermögen meiner Natur gehen. Mit der kindlichen Zuversicht könnte ich GOtt nicht lieben, mit der Freudigkeit könnte ich ihm aus eignen Kräften nicht gehorchen. Eine solche Lehre nehme ich mit aller Zuversicht an. Wie könnte ich GOtt mit einem solchen Glauben misfallen? Denn was ist unschuldiger, ich sage zu wenig, (blos mögliche Wahrheiten sind in ihren Wirkungen so stark, so wolthätig, so beständig nicht,) was kann wahrer, was kann göttlicher, als eine Lehre seyn, die alle Kräfte meiner Seele wirklich erhebt, die mich dem Bilde meines GOttes immer ähnlicher

macht, die meine Zuversicht und meinen Gehorsam allezeit zugleich gegen ihn vermehret, und die, indem ich GOtt nach ihrer Vorschrift über alles liebe, durch die allergenauesten Bande der Liebe, mich mit meinem Nächsten zugleich verbindet? Eine solche Lehre muß in ihrem Ursprung göttlich, und in ihren Wirkungen für mich und zugleich für das ganze menschliche Geschlecht die allerheilsamste seyn. Die Welt ist zwar noch nie so glücklich gewesen, daß sie die Wirkung derselben nach der Absicht GOttes in aller ihrer Vollkommenheit genossen hätte. Die Eitelkeit und der ungerechte Eigennutz der Menschen hat sie nie gänzlich dazu kommen lassen. Dennoch aber müßte das menschliche Geschlecht sehr undankbar seyn, oder es müßte seine eigene Geschichte nicht kennen, wenn es die herrlichen Vorzüge, die es dennoch wirklich durch diesen Glauben schon erhalten hat, nicht erkennen wollte. Die Freyheit und das Blut der Menschen haben wenigstens einen unendlich höhern Werth dadurch bekommen. Eine Glückseeligkeit, die alle Weltweisen der Welt zu geben nicht vermögend waren, die nur mit dem Christenthum ihren Anfang genommen hat! Denn hierzu wurden Lehren er-

for-

fordert, die göttlich stark, die göttlich überzeugend waren. Und so bald diese mit dem Christenthum durchdrungen, und den Menschen natürlich und geläufig wurden: so wurden auch zugleich die wolthätigsten Sitten und Gesetze in der Welt gemein, die dem menschlichen Geschlechte, so lange es währet, allemal unschätzbar bleiben müssen. Und ob gleich das verderbte Herz der Menschen sich nicht völlig durch ihre Lehren in seinen Begierden hat mäßigen, und von seinen unordentlichen Lüsten reinigen lassen: so bleibt ihnen bey der Welt doch dieses ewige Verdienst, daß sie durch ihre göttliche Kraft diejenigen Laster, die der menschlichen Sicherheit und Ruhe am gefährlichsten, und ihrer Wolfarth am nachtheiligsten sind, wenigstens so weit aus der menschlichen Gesellschaft verbannet haben, daß sie nicht mehr ungescheuet und ungestraft begangen werden, und daß sie überhaupt den Menschen, bey einer fast unauslöschlichen Ehrfurcht vor GOtt, zugleich eine gewisse innerliche Hochachtung für die Menschlichkeit eingeprägt haben, die nach der Geschichte aller Zeiten, lebhaft oder schwach gewesen ist, nachdem die Erkenntniß und Hochachtung dieser Lehren selbst entweder lebhaft, oder aus Ei-

gennutz und Stolz bey der Welt sind unterdrückt gewesen.

Die Vortrefflichkeit der Lehre JEsu von der Liebe, die wir in dieser Stunde betrachten wollen, wird uns in dieser Wahrheit noch mehr bestärken.

In unserm Texte ist nichts enthalten, welches zu diesem Ende einer weitläuftigen Erläuterung bedürfte. Wir wollen den Zusammenhang desselben mit dem Vorhergehenden nur mit wenig Worten anzeigen. Die Pharisäer und Saducäer fanden sich durch das vorhergehende Gleichnis, worinn der Heiland ihnen die Gerichte GOttes über ihre Verstockung angekündigt hatte, dergestalt beleidigt, daß sie alle Gelegenheit suchten, ihn durch ihre gekünstelten Fragen entweder eines Verbrechens gegen den Staat oder gegen die Religion, (die gemeine Zuflucht aller durch die Wahrheit beleidigten Heuchler!) beschuldigen zu können. Sie hatten beides schon versucht. Die Pharisäer mit der Frage von der Zinsmünze; die Saducäer mit der, von der Auferstehung. Wie aber der Heiland durch seine klugen und gründlichen Antworten sie beyderseits beschämt hatte: so versuchte es ein Pharisäer von neuem, ob er ihn mit der Frage, welches das vornehmste

Gebot

Gebot im Gesetz sey, nicht wenigstens verwirrt machen, und nach dem Urtheil des Volks, welches nur auf die Menge der Worte achtet, den Sieg über ihn erhalten möchte. Die Juden hatten unzählige unnütze Zänkereyen unter sich über diese Frage, und man mochte sie beantworten wie man wollte, so blieben einem Schwäzzer allemal hundert Gelegenheiten zu neuen Einwürfen übrig. So verfällt man ordentlich auf Kleinigkeiten und Nebendinge in der Religion, wenn man nur um den Schein derselben bekümmert ist. Es ist dies eine sehr bequeme Erfindung für das verderbte Herz. Man erhält durch dergleichen gekünstelte Untersuchungen das Ansehen, als wenn man in der Uebung seines Gottesdienstes besonders eifrig sey, und über diese Schmeicheleyen bleiben die wesentlichen Pflichten der Religion unerfüllet, und das Herz ungebessert. Diese Erfindung der Heucheley ist so alt, als das Verderben der Menschen ist. Die Pharisäer verblendeten sich damit zu ihrer Zeit, und wir entkräften damit die Wahrheiten unsers Glaubens an unserer Seele, und nähren unsern geistlichen Stolz damit. Der Heiland hielt aber diese Frage so wenig für würdig, sie nach der Absicht des Pharisäers zu be-

antworten, daß er auf die lehrreichste Art den gesuchten Streit auf einmal ein Ende machte. Die wahre Religion sey dem Menschen zu viel erhabnern, edlern und ernstlichern Absichten gegeben, als daß ihre göttlichen Lehren ihnen zum Spiel des Witzes und zum Vorwurf unfruchtbarer und gekünstelter Streitigkeiten dienen dürften; und sie sey in ihrer Natur viel zu einfach und zu groß, als daß sie aus einer Menge verschiedener Gesetze bestehen könnte, über deren Vorzug sich weitläuftig streiten liesse. Sie habe nicht mehr, denn ein einziges Gesetz. Dies Gesetz sey die Liebe, oder die freudige Bereitwilligkeit den Vollkommenheiten GOttes ähnlich zu werden, und diese Pflicht, als das erste Gesetz und als die erste Glückseeligkeit, allen andern Absichten vorzuziehen. Mit dieser Liebe GOttes aber sey die Liebe des Nächsten als ein wesentliches Stück verbunden, und dieses vereinigte Gesetz sey die gemeinschaftliche Quelle aller übrigen Pflichten, die die Religion von einem Menschen fordere.

Diese kurze Anmerkung ist nach unserm Vorhaben zur Erläuterung des Textes überhaupt genug. Jetzo wollen wir mit der Erklärung der Wahrheit,

die

die wir uns abzuhandeln vorgesetzet haben, selbst den Anfang machen, und **die Vortrefflichkeit dieser Lehre unsers Heilandes von der Liebe des Nächsten** unter dem Beystand GOttes betrachten.

Es gründet sich aber dieselbe vornehmlich auf die zween Begriffe, die uns dieser göttliche Lehrer erstlich von dem Nächsten, dann aber von der Art der Liebe gibt, die wir unserm Nächsten schuldig sind. Denn diese beiden Begriffe machen das Wesen dieser göttlichen Pflicht aus, und sie erfordern so viel mehr unsere Aufmerksamkeit, da sie den beyden Hauptfehlern entgegen gesezzet sind, die diesem göttlich-wolthätigen Gesetze unter uns alle Fruchtbarkeit benehmen. Denn die eigennützigen Einschränkungen, womit wir sowol die Zahl unserer Nächsten, als auch die Art der Liebe, zu bestimmen gewohnt sind, lassen bey dieser edlen Tugend allen unsern ungerechtesten Begierden eine solche herrschende Freyheit, daß unser Leben eben so elend, und unser Christenthum an wahren Früchten der Liebe eben so

arm ist, als wenn wir auch den Namen dieser Pflicht unter uns nicht kenneten.

Der erste Fehler, wodurch wir die Fruchtbarkeit dieses göttlichen Gesezzes so sehr unter uns schwächen, ist die eingeschränkte Bestimmung, die wir uns von der Anzahl unserer Nächsten machen. Wir haben uns aus Eigennutz gewöhnet, die beiden Worte, Nächster und Freund für gleichgültig zu halten. Da nun die Anzahl unserer Freunde auf unsere Willkühr ankömmt, und wir nur diejenigen dazu erwählen, deren Eigenschaften uns am angenehmsten sind, oder mit denen wir durchs Blut, und andere gemeinschaftlichen Vortheile in Verbindung stehen: so machen wir auch den für die Religion und das menschliche Geschlecht so beleidigenden Schluß daraus, daß wir dem Gebote der Liebe ein völliges Genüge leisten, wenn wir unsern Freunden nur, soviel es unsere eigene Absichten leiden, zu ihrem Glücke beförderlich sind. Hierdurch ist der größte Theil der Menschen von unserer Liebe auf einmal ausgeschlossen; und diejenigen bleiben zu ihrem Unglück am gewissesten dabey ohne Hülfe, die derselben am allermeisten bedürftig sind.

Wer

Wer kennet die geheimen Absichten unserer meisten Freundschaften nicht? Eigennutz ist der Grund, Eigennutz ist das Band. Wir erwählen diejenigen, von deren Umgang wir die meiste Ehre, und die sicherste Vergeltung zu erwarten haben, oder es sind solche, deren Vertraulichkeit uns zur Beförderung unserer Absichten wiederum nützlich werden kann. Von Unglücklichen und Nothleidenden haben wir keinen dieser Vortheile zu erwarten. Ihre betrübten Umstände machen ihren Umgang traurig und unangenehm, und man befürchtet gleich den Wolstand zu beleidigen, wenn man sich mit ihnen in einige genaue Verbindung einliesse. Gewinn ist von solchen Freundschaften auch nicht zu hoffen. Ein einziger mächtiger Freund ist einträglicher, als hundert arme. Die Armen trifft also das unglückliche Loos allein, daß sie die wenigsten Freunde, oder doch nur solche haben, die mit ihnen gleich niedrig und ihnen zu helfen gleich unvermögend sind; und folglich muß derjenige Theil des menschlichen Geschlechts, der der Hülfe seiner glücklichern Mitbrüder am meisten bedürftig, und allezeit der größte ist, in seinem Elend vor unsern Augen untergehen, ohne daß auch nur der Verdacht

einis

einiger Lieblosigkeit bey uns entstünde. Denn er ist unser Nächster nicht. Er ist uns weder am Stande noch Vermögen gleich; und wenn wir auch so großmüthig seyn, und ihn, wenn wir mit ihm allein sind, dafür erkennen wollten, so kann er unsere Freundschaft weder mit der Tafel noch mit andern Vortheilen bezahlen. Unsere Liebe wäre verlohren.

Dies ist das eine unglückliche Vorurtheil. Die Art der Liebe ist die andere. Leere Versprechungen, hülflose Beklagungen, unfruchtbare Wünsche, dies ist alles, worinn unsere gepriesene Liebe sich äussert. Wer von uns kennet die Sprache nicht? Ich beklage den guten Menschen von Grunde der Seele; Die Noth die ihn drückt ist groß; Ich kenne seine geheimen Umstände, und ich muß mich recht zwingen nicht daran zu gedenken, damit ich nicht selber wehmüthig werde; Ein Stein müßte durch seine Noth gerühret werden; Wenn sich doch einer in der Welt seiner annehmen wollte! Er ist doch ein Mensch; Aber so groß ist die Unbarmherzigkeit! Es käme auf eine Kleinigkeit an, so wäre ihm mit den Seinigen geholfen; Aber soll ich von den Meinigen alles hergeben? Wo bekäme ichs wieder? Ich hätte selbst noch hun-

dert

dert Bequemlichkeiten nöthig, die ich mir versagen muß; Und wenn ichs auch jetzt entbehren könnte, wer weiß, was einem bevorstehet? Es können Zeiten kommen, da ich und die Meinigen es selber nöthig haben; Man siehet wie lieblos die Welt geworden ist; Wehe dem der auf die Hülfe anderer Menschen hoffen soll! GOtt bewahre mich vor einer solchen Unempfindlichkeit; Was ist doch die ganze Religion ohne Liebe? GOtt weiß, wie aufrichtig ich den Menschen geholfen wünsche; damit ich nur von dem ungestümen Ueberlauf und seinen Klagen befreyet würde; Es wäre ja noch wol jemand, der sich seiner erbarmete, wenn seine Umstände am rechten Orte nur beweglich vorgestellet würden; Aber daß ich mich eben mit allen Bettlern beladen soll, dies kann ich vor mir selbst auch nicht verantworten. Man wird gar zu leicht unangenehm, und es werden einem solche Wolthaten angerechnet, als wenn man sie selbst empfangen hätte. Es kann die Zeit kommen, daß ich die Gunst anderer Menschen noch für mich selbst gebrauche: wenn ich sie aber erst für Fremde erschöpft habe, wo soll ich mich hernach hinwenden? GOtt erbarme sich seiner; ich weiß ihm nicht zu helfen. Dies ist die gepriesene Liebe unsers

sers heutigen Christenthums! Wir beklagen unsern unglücklichen Nächsten, wir wünschen ihm alles Gutes, wir eifern über die lieblosen Zeiten: und bey diesem kalten Eifer, bey diesen leeren Wünschen bleibts. Heuchlerische Liebe! Verdammte Liebe! Was hat diese Liebe für Aehnlichkeit mit der göttlichen Vollkommenheit?

Wie natürlich, wie wolthätig, wie göttlich-wolthätig ist hergegen diese Tugend, wenn wir sie nach der Vorschrift des Heilandes betrachten. Wie menschlich ist seine Lehre von dem Nächsten! Wie vollkommen und natürlich seine Vorschrift von der Liebe! Der eigentliche Begriff vom Nächsten ist zwar in unserm Texte nicht enthalten; mit Hülfe zweer andern Stellen aber werden wir die vollkommene Erklärung nach dem Sinne des
Luc. X. 25. 37. Heilandes deutlich finden. Beym Lucas kömmt ein Schriftgelehrter und frägt den Heiland, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Die Antwort auf seine Frage ist diese: daß er GOtt über alles und seinen Nächsten als sich selbst lieben soll. Da er sich aber mit dieser Antwort noch nicht beruhigt, sondern noch weiter frägt, wer denn sein Nächster sey? so kleidet der Heiland seine

Ant-

Antwort in eine Geschichte ein, um die Wahrheit und Natürlichkeit seines Begriffs so viel deutlicher und sichtbarer zu machen. Ein Mensch, sagt er, sey auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho unter die Mörder gefallen, die ihm alles das seinige genommen, und ihn, bis auf den Tod verwundet, hätten liegen lassen. Ein Priester und nach ihm ein Levit, wären zuerst bey diesem unglücklichen Menschen fühllos vorüber gegangen, und hätten sich seiner nicht angenommen. Darauf wäre aber ein Samariter gekommen, der für seine Genesung und Pflege aufs liebreichste gesorget habe. Dieser sey zwar mit dem unglücklichen Menschen in keiner Verbindung gestanden, er habe keine Vergeltung von ihm hoffen können, und, da er von einer ganz andern Religion gewesen, hätte er nach dem gemeinen Vorurtheil am wenigsten sich um ihn bekümmern dürfen. Aber das natürliche Gefühl von Menschlichkeit habe den Mangel der erlernten Begriffe bey ihm ersetzt. Er habe den unglücklichen Menschen in einem Stande gefunden, worinn ihm seine Hülfe unentbehrlich gewesen; er habe sich selbst vermögend gesehen, ihn zu helfen, und dies sey für ihn genug gewesen, sich für dem Nächsten

sten dieses unglücklichen Fremdlings zu erkennen. Gehe hin, und thue desgleichen, ist hierauf der Schluß des Erlösers. Halt alle diejenigen für deine Nächsten, die deiner Liebe bedürfen, und welchen du dieselbe zu erweisen vermögend bist, so wirst du das Gebot der Liebe nach seinen wahren Innhalt erfüllen.

Wir müssen aber, um diesen Begriff vollständig zu machen, den Ausspruch des Heilandes aus dem fünften Cap. Matthäi noch hiebey zu Hülfe nehmen. Kein Volk in der Welt hat jemals einen grössern Menschenhaß gehabt, als die Juden, um diese Zeit, da die Pharisäer das Sittengesetz Mose durch ihre Satzungen so verderbt hatten. Sie glaubten, sie wären allein die Lieblinge der Vorsehung, und sahen alle andere Menschen als viel unedlere Geschöpfe an. Sie meynten also auch, daß der Befehl, den ihnen Mose von der Liebe des Nächsten gegeben, sie nur allein zur Liebe gegen ihre Brüder verbinde; welche eigennützige Auslegung von den Pharisäern, durch Hülfe ihrer mündlichen Satzungen, (dem bequemen Mittel aus der Religion alles zu machen was man will) die noch vortheilhaftere Einschränkung bekommen hatte, daß zu der Zahl

ihrer

ihrer Nächsten nur diejenigen gehöreten, die ihnen mit einer reichern Freundschaft ihre Liebe wiederum vergelten könnten. Diese Auslegung war denen allerersten Grundsätzen der Religion viel zu gefährlich, als daß der Heiland dieselbe hätte unbestraft und ungebessert lassen können. Ihr habt gehört, sind seine Worte, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollt deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr nur die liebet, die euch lieben, was thut ihr sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Ihr aber sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Nach diesem doppelten Ausspruche unsers Heilandes sind demnach alle diejenigen ohne Unterschied und Ausnahme unsere Nächsten, denen wir im Stande sind unsere Liebe zu beweisen. Ob wir sie kennen, oder ob sie uns unbekannt sind; ob wir mit ihnen in

Verbindung stehen, oder ob wir nie einige Gemeinschaft mit ihnen gehabt haben; ob sie uns unsere Liebe vergelten können, oder ob wir nie einige Belohnung von ihnen zu hoffen haben; ja ob sie uns gewogen und unsere Freunde sind, oder ob sie uns hassen, ob sie uns beleidiget haben, ob sie uns noch verfolgen, sie sind alle unsere Nächsten, die wir lieben, für deren Erhaltung, für deren Vergnügen, für deren Glückseeligkeit wir mit Aufrichtigkeit und Eifer sorgen sollen. Der Grund dieser Erklärung ist in den angeführten Worten zugleich enthalten. GOtt lässet seine Sonne über Böse und Gute aufgehen; er lässet regnen über Gerechte und Ungerechte; wir aber sollen vollkommen seyn, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist.

Bey der Erblickung dieses Grundsatzes fallen mir die Nothwendigkeit und Billigkeit dieser grossen Pflicht gleich in die Augen. GOtt will, als ein vollkommener GOtt, die Erhaltung und Vollkommenheit aller seiner Geschöpfe. Dieses wolthätige Grundgesetz finde ich in der ganzen Natur. Ich gehe alle ihre Classen durch, und, wo ich mich hinwende, finde ich die frohlockenden Zeugnisse einer ewigen Liebe. Es preiset alles mit der

Voll-

Vollkommenheit seiner Natur, die Vollkommenheit und Güte seines Schöpfers. Auf einem jeden Felde reizen mich unzählige Blumen um die Wette, zur Aufmerksamkeit auf diese Güte, die sie so schön gekleidet; und in jedem Tone eines kleinen Vogels höre ich einen Lobgesang auf den Vater der Natur, der für seine Erhaltung so reichlich gesorget hat.

Der Mensch ist sichtbarlich unter allen diesen Geschöpfen der wichtigste Gegenstand dieser Liebe des himmlischen Vaters. Seine Fähigkeiten, glücklich zu werden, sind so viel grösser; seine Empfindungen sind so viel vollkommener und lebhafter; und durch den vernünftigen Geist, den er zum Vorzug erhalten, ist er, bey der Versicherung einer ewigen Seeligkeit, der Herr der ganzen irdischen Schöpfung. Denn alles lebet wiederum nur für ihn; für ihn arbeitet die ganze Natur; und sie träget ihre Reichthümer nur um seinetwillen. Alle Elemente müssen in seinen Händen die Werkzeuge seiner Glückseeligkeit werden; und vom Walfisch bis zur Muschel, vom Elephanten bis zum Wurme, ist seiner Herrschaft alles unterworfen. Sie haben ihre Stärke, ihre Geschwindigkeit, ihre Glieder nur für ihn; sie leben alle nur für ihn, und

leben nur so lange, bis die Nothdurft oder die Ueppigkeit ihres Oberherrn ihr Leben von ihnen fodert. So wichtig ist der Mensch in den Augen seines Schöpfers! Sollte nun GOtt, wenn ich zur Erfüllung dieser grossen Absicht etwas beytragen könnte, mir es wol frey gelassen haben, daß ich unter diesen meinen Mitgeschöpfen, für deren Wolfahrt er, aus väterlicher Fürsorge, Welten und Himmel mit ewigen Glückseeligkeiten zubereitet hat, eine Wahl machen, und dem einen vor dem andern nach meinem Eigensinn meine Liebe beweisen dürfte? Und welche sollte ich vorziehen? welche sollte ich zurücksetzen dürfen? Er ist der Vater von allen, er beweiset sich auch sichtbarlich als Vater gegen alle, mit einer gleichen Liebe. Ich sehe, daß er allen zu ihrer Glückseeligkeit ein gleiches Recht gegeben hat. Der Weise und der Wilde, der erste Monarch der Welt, und der niedrigste Hirte, von Natur finde ich sie alle gleich. Sie haben einerley Ursprung; einerley Bedürfnisse; sie haben auch gleiche Empfindungen, gleiche Triebe, gleiche Fähigkeiten. Ihr himmlischer Vater lässet sie zwar in ihren äußerlichen Umständen nicht alle gleich seyn. Ich sehe aber augenscheinlich, wenn ich die unna-

türs

türlichen Grausamkeiten des Stolzes und des Neides abrechne, daß diese Ordnung nur deswegen ist, um ihre Glückseeligkeit so viel allgemeiner zu machen. An seinen wesentlichen Wolthaten behalten sie alle gleichen Antheil; und wenn er auch aus Weisheit einigen etwas entzieht, so sehe ich mit entzückender Verwunderung, wie sorgfältig seine Liebe ist, diesen Abgang auf andere Art ihnen zu vergüten, daß ein jeder dennoch seinen Stand für den glücklichsten, und sein Vaterland auch unter dem rauhesten Erdstrich für das beste hält. Die Natur bleibt für alle gleich wolthätig, und ist, wo sie auch am ärmsten scheinet, gegen die todten Nachahmungen der verschwenderischen Ueppigkeit allemal noch unerschöpflich schön. Der Wilde genießt in seinem Walde, wohin die Raubbegierde der Christen ihn vertrieben hat, ihre Güter mit eben dem Geschmack als der verzärtelteste Europäer. Stolz auf den Reichthum seines Landes, überläßet er diesem seinen Ueberfluß, und schätzet sich glücklich, da er dessen Geiz für Armuth hält, daß er, um vergnügt zu seyn, die Mittel dazu mit so vieler Gefahr und Mühe nicht in allen Winkeln der Welt zusammen zu suchen nöthig hat.

Mehr brauche ich nicht zu meinem Unterricht, wen ich für meinen Nächsten anzusehen habe. Ich sehe, daß alle Menschen in den Augen GOttes einen gleichen Werth haben, und daß er aus einer wesentlichen Liebe zur Vollkommenheit, ihre Erhaltung und Vollkommenheit will, weil sie Menschen sind. Dieses ist für mich Anweisung genug. Unser gemeinschaftlicher Schöpfer beweiset sich gegen alle ohne Unterschied als Vater; wie natürlich ist es, daß ich demnach auch ohne Unterschied sie alle für meine Brüder halte, und den gnädigen Willen unsers Vaters an einem jeden, so viel ich kann, durch die Beförderung seiner Wolfahrt zu erfüllen suche? Meine kleine Absichten und Verbindungen dürfen hierin unmöglich etwas ändern. Hier gelten die Absicht und der Wille des Schöpfers. Die Gemeinschaft der Natur machet hier unsere Verbindung, und meine Schuldigkeit aus. Ob dieser mein Nächster nicht mit mir in einer Gegend wohnet, ob er nicht mit mir auf einerley Art denkt, ob er mit mir nicht von einerley Vermögen oder Stande, ob ich keinen unmittelbaren Vortheil von ihm zu erwarten habe, ob ich sein Gesicht nicht leiden kann, wie könnte dieses in einer so allgemeinen Absicht

GOt-

GOttes eine Aenderung machen; wie könnte ich mich deswegen berechtiget halten, einem Menschen die Rechte seiner Natur zu entziehen? Genug für mich, er ist ein Mensch, ein Mensch wie ich, den GOtt sowol wie mich glücklich haben will. Die Vernunft verbietet mir eine solche Partheilichkeit in allen übrigen Pflichten; wie könnte ich mir dann dieselbe in dem ersten Grundgebote der Natur für erlaubt halten, wovon alle übrige Pflichten ihre Verbindlichkeit bekommen? Bey aller meiner Eigenliebe saget mir meine Vernunft ohne allem Widerspruch, daß ich in Beweisung der Gerechtigkeit nicht nach meinem Eigensinn verfahren darf, sondern daß ich, ohne Absicht auf meine einseitigen Verbindungen, meinem Feinde und dem Fremdlinge dieselbe mit eben der Strenge zu beweisen schuldig bin, womit ich mich gegen meinen Freund und Bruder dazu verbunden achte; und die Ursache ist: Weil meine Nebenabsichten mir nie das Recht geben, einem andern seine Glückseeligkeit zu schmälern. Wie sollte ich ihm dann nach meinem Eigensinn das grosse Recht seiner Natur verwegern dürfen, welches der Grund von aller seiner Glückseeligkeit, und zugleich von aller Pflicht ist, die ich ihm

Ich werde aber von dieser meiner Schuldigkeit noch deutlicher überzeugt, wenn ich auf die Einrichtung dieser Welt Acht gebe und sehe, wie GOtt die Menschen durch ihre eigene Erhaltung zu dieser allgemeinen Liebe aufs genaueste hat verbinden wollen. Hiezu ist augenscheinlich alles eingerichtet. Denn die verschiedene Wärme und Kälte der Himmelsgegenden, die verschiedene Fruchtbarkeit der Länder, die verschiedenen Neigungen, Fähigkeiten und Stände der Menschen, sind offenbar nichts als solche Bänder, wodurch GOtt die Menschen untereinander hat unentbehrlich machen, und gleichsam zwingen wollen, sich ohne Unterschied als Nächsten zu ihrer gemeinschaftlichen Wolfahrt behülflich zu seyn. Was würde dürftiger als der Mensch seyn, wenn er von dieser Hülfe seiner Mitgeschöpfe entblösset wäre? Aermer wie ein Thier, würde er, als Herr der Erden, bey allen Reichthümern der Natur, sich mit Höhlen und rohen Kräutern begnügen müssen. Der Mangel von unzähligen Dingen, die er zu seiner Nothdurft aus fremden Gegenden, und durch fremde Hände braucht, würde ihn allezeit in der äussersten Dürftigkeit lassen; und die edelsten Schätze seines eigenen Landes,

von

von deren Ueberfluß der halbe Theil des Erdbodens sich reichlich mit ihm nähren könnte, würde er, von ihm selber ungenossen und ungenützt, vor seinen Augen müssen verfaulen sehen.

Nur durch diese allgemeine Verbindung bekömmt die Erde eigentlich ihren Seegen, daß ihre verschiedene Wärme und Kälte, wie ihre verschiedentlich ausgetheilte Fruchtbarkeit, für den Menschen gleich wolthätig werden. Nun gehet von ihrem Ueberflusse kein Halm verlohren; und die weise Verordnung, daß eine jede Gegend nicht alles hat, giebet mit einem sich überall verbreitenden Reichthum, jetzo den ärmsten Gegenden einen Ueberfluß von unzähligen Dingen, wovon sie kein einziges selber herfürbringen, und setzet den Menschen in die glücklichen Vorzüge, daß er, bey seiner Armuth, in dem rauhesten Winkel der Erde, bequemer und üppiger ist, als er ohne diese Verbindung mit dem Besitz eines ganzen Königreiches seyn würde. Denn hiedurch ist die ganze Natur seine; und der Nordländer samt dem Indianer, sein Gegenfüsser und sein nächster Nachbar, beschäftigen sich mit gleichem Eifer, ihm ihre Güter zu seiner Erhaltung und Bequemlichkeit auf tausendfältige Art genieſſen zu machen. An seiner

gemeinsten Kleidung wird täglich mit vielen hundert Händen in allen Gegenden der Welt gearbeitet; bey seinen mäßigsten Mahlzeiten hat er die Speisen, aus den entlegensten Gegenden, eben so überflüßig und wolfeil, als die Güter seiner eigenen Heerden und Felder; zu seinem gemeinsten Getränke bekömmt er die Kräuter und Gefässe von den äussersten Enden der Erden; und in den entlegensten Morgen- und Abendländern werden zu gleicher Zeit seine heilsamsten und sichersten Arzeneyen gesammlet. Und so arbeitet der eine für den andern; der Südländer für die Bequemlichkeiten des Europäers; der Nordländer für den Mohren. Dieser macht sein Leben mühseelig, daß er uns die Mittel verschaffen möge, wovon wir üppig sind; und unsere Ackerleute und Künstler suchen wiederum im Schweiß ihres Angesichts einen Ueberfluß zu erwerben, wodurch der Mangel jener Gegenden ersetzet wird. Jener bringet einen Theil seines Lebens in den Klüften der Erde zu, um das Gold und die Edelgesteine für die Kronen unserer Könige zu finden, und wir suchen indessen in unsern Gruben das Eisen, womit er sich schützen kann, wenn unser Geiz ihm auch seine Freiheit rauben wolte.

Und

Und so wird durch diese glückliche Verbindung, worin die weise Verordnung unsers Schöpfers uns mit allen Menschen gesetzet hat, der Seegen der Erde allgemein; so wird ihr Reichthum nirgend Ueberfluß; so werden auch ihre rauhesten Gegenden merkwürdig und reich; und wir würden in einer jeden Gegend diese Reichthümer der Natur, als wahre Herren der Erde, bey aller unserer Arbeit, in der seeligsten Zufriedenheit geniessen, wenn unsere unglückliche Unersättlichkeit uns nicht so oft hinderte, die weisen Absichten dieses göttlichen Gesetzes recht einzusehen, und uns überredete, daß wir durch einseitige Verbindungen, und durch den Schaden unsers Nächsten glücklicher, als durch eine allgemeine Wolfahrt werden könnten.

Die verschiedenen Stände und Fähigkeiten der Menschen sind wiederum sichtbarlich zu eben diesem Endzwecke eingerichtet. Ein jeder ist dem andern zu seiner Erhaltung und Glückseeligkeit gleich unentbehrlich. Der Unterthan dem Fürsten; der Arme dem Reichen; der Akkersmann und Tagelöhner dem Weisen. Für sich allein wäre ein jeder mit allen seinen Fähigkeiten arm, und bey dem Besitze der grössesten Vorzüge dürftig und unglück-

glücklich. Durch diese Verbindung aber bekömmt ein jeder Stand seine besondere Vorzüge; hiedurch werden die geringsten Kräfte und Fähigkeiten wichtig und wolthätig, und ein jeder geniesset in seinem Stande die Vortheile aller übrigen, als wenn sie dem seinigen eigenthümlich wären. Der Arme schläfet mit den Seinigen unter dem mächtigen Schutze seines Fürsten eben so sicher, als wenn er zur Beschützung seiner Hütte ein eigenes Heer hätte, und macht dagegen mit seinen Mitbürgern wiederum die Stärke und Macht seines Fürsten aus. Dem Reichen macht der Künstler seine Vorzüge durch seine Arbeit genießbar; und gewinnet zugleich dieses, daß er durch jenes seine Ueppigkeit seinen eigenen Zustand sich bequemer macht. Und indem der Handwerksmann dem Weisen die Zeit läßt, daß er seinen Warheiten ruhiger nachdenken kann; so werden ihm die Einsicht und Gelehrsamkeit des Weisen dafür wiederum eben so nützlich, als wenn es seine eigene Erfindungen wären. Und so sind durch die weise Verordnung GOttes alle Stände durch das genaueste Band mit einander verbunden; so wird der geringste Mensch aus dem niedrigsten Stande ein wirksames und achtbares Mitglied der

menschi-

menschlichen Gesellschaft, und die Vortheile dieser Vereinigung sind allemal unendlich sicherer und grösser, als der scheinbarste Gewinn des Eigennutzes jemals werden kann. Selbst die Feindschaft kann dieses glückliche, und für die Erhaltung der menschlichen Gesellschaft so wesentliche Grundgesetz nicht gänzlich aufheben. Dem Neid und dem Eigennutze ungeachtet, womit wir untereinander uns unser Leben mühseelig machen, müssen wir dennoch, mittelbar wenigstens, zur Wolfahrt unserer Feinde, wie diese zu der unsrigen, behülflich werden. Das eine Volk verdammet das andere als Ketzer, es glaubt seine eigene Seeligkeit zu verlieren, wenn es diesem einen Antheil an den Himmel gönnete, und dennoch leben sie beyde von einander, und verschaffen sich gemeinschaftlich ihre angenemsten Bequemlichkeiten; ihre Flotten und Heere führen untereinander die blutigsten Kriege, und ihre Ackerleute bauen indessen gemeinschaftlich ihre Kornfelder und Weinberge zu ihrer beyder Erhaltung.

Was würde ich demnach für ein unwürdiges Geschöpf, was würde ich für ein gefährlicher Feind des menschlichen Geschlechts seyn, wenn ich dieses erste Gesetz der Natur verleugnen, wenn ich dieses

ses heilige Band, welches der Vater der Natur zur Erhaltung der menschlichen Wolfahrt selbst geknüpfet hat, durch meinen niederträchtigen Eigennutz zerreissen, und die Gaben, die ich zu diesem edlen und grossen Endzweck von ihm selbst bekommen habe, zum Nachtheil der Menschlichkeit, nur zum Vortheil meiner kleinen einseitigen Verbindungen; mit Zöllnerischem Wucher verkaufen, und mich um die Erhaltung derer nur allein bekümmern wolte, die etwa einerley Nahmen oder einerley Titel mit mir führen. Denn sobald dieses Gesetz von einer allgemeinen Liebe aufgehoben wird, so sind die Wolfahrt und die Ruhe der Menschen keinen Augenblick mehr sicher; so ist Eigennutz die einzige Tugend; und selbst die beyden edlen und prächtigen Pflichten der Freundschaft und der Liebe des Vaterlandes verlieren auf einmal ihre Natur, und werden die gefährlichsten Quellen von Ungerechtigkeit, und eines allgemeinen Krieges unter den Menschen, sobald sie dieses göttliche Gesetz zu ihrer Grundregel nicht behalten. Denn woher kommen alle die Verfolgungen, die Ungerechtigkeiten, die Unterdrückungen, wodurch wir untereinander unser Leben uns so elend machen, als allein von der eigennützi-

nützigen und partheyischen Liebe, daß wir nur allein die Wolfahrt derer, die uns durchs Blut oder durch den Eigennutz verbunden sind, zu befordern uns verpflichtet halten; und ohne Absicht auf die Wolfahrt der ganzen Gesellschaft, worin wir leben, oder auf die gegründetere Rechte unserer entfernteren Mitbürger, unsere eigennützigen Absichten, auf kriechende oder gewaltsame Weise durchzutreiben suchen, gleich als wenn wir und die Unsrigen die einzigen wären, die das Recht hätten glücklich zu seyn. Durch diesen ungerechten Eigennutz zwingen wir uns untereinander, daß ein jeder, zur Beschützung seiner Rechte, und zur Beförderung seiner Absichten, so gewaltsame Mittel gebraucht; daß ein jeder, um ruhig und sicher gegen des andern Unersättlichkeit zu werden, dessen Absichten bey allen Gelegenheiten sich wiederum zu widersetzen, und dessen Glückseeligkeit, so viel er kann, zu stöhren sucht; und so leben wir mit dem ganzen menschlichen Geschlechte in einem beständigen Kriege, den wir uns untereinander ankündigen, sobald wir auf die Welt kommen, den wir unser ganzes Leben hindurch, mit abwechselndem Glücke, unter tausend Bekümmernissen und Mühseeligkeiten, woran die so beschriene Unvoll-

vollkommenheit dieser Welt völlig unschuldig ist, fortsetzen, und wo eher kein Stillstand kommt, bis uns der Tod beyderseits die Waffen aus den Händen nimmt, und uns dazu macht, was wir hier nicht wissen wollen, nemlich daß wir alle gleich sind.

Dies sind die unglücklichen und nothwendigen Wirkungen der eigennützigen Verbindungen, die wir Freundschaft nennen, wenn sie die allgemeine Liebe nicht zum Grunde haben.

Und wann ist die Welt grausamer verwüstet worden? wann ist die Ruhe, die Freiheit und das Blut der Menschen mehr in Gefahr gewesen, als wenn die Regenten eines Staats ihre blutdürstige Herrsch- und Raubbegierde mit dem edlen Nahmen der Liebe des Vaterlandes zu bekleiden, und ihre Unterthanen und Kriegsheere, durch den Schein dieser heiligen Pflicht verblendet, zur grausamsten Verwüstung der Welt anzufrischen gewußt haben?

Die Feinde unsers Glaubens machen der Sittenlehre unsers Heilandes den Vorwurf, (und sie sind stolz darauf, als wenn er unüberwindlich wäre,) daß der Heiland uns keinen einzigen Befehl von der Freundschaft, und besonders von der

Liebe

Liebe des Vaterlandes hinterlassen, und dadurch die edelsten Triebe zur Großmuth unter den Menschen habe ersterben lassen. Aber, da fürnämlich zu den Zeiten unsers Erlösers, unter den Juden und Römern, diese partheyische und eigennützige Liebe zu ihrem Volke, zu einen solchen Grad der Ungerechtigkeit gestiegen war, daß der Römer ihre mit so vielen prächtigen Lobsprüchen geschmückte Liebe des Vaterlandes, nichts als einen allgemeinen Strassenraub bedeckte; und der Juden ihre Hoffnung auf das weltliche Reich des Meßias, einen noch blutdürstigern Menschenhaß zum Grunde hatte; was würde gefährlicher gewesen seyn, als die Menschen durch die stärkern Befehle der Religion noch mehr zu zweyen Pflichten anzutreiben, die schon bis zur Verwüstung des grössesten Theils des Erdbodens waren gemißbraucht worden; und wobey es allemal sehr schwer bleibt, die Grenzen der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht zu übertreten. Wie vielmehr war es deswegen einer Religion, die unmittelbar von dem Vater der Menschen ihren Ursprung herleitete, anständig, daß sie auch die Absichten dieses himmlischen Vaters in ihren Gesetzen zeigte, daß sie anstatt zweyer so zweydeuti-

gen Pflichten, das allezeit sichere, und allezeit wolthätige Gesetz einer allgemeinen Liebe, zum Inhalt aller ihrer Gebote machte, und dadurch die Menschen, die durch ihre eigennützigen Leidenschaften in so viele feindselige Kriegesheere gegeneinander getrennet sind, zu ihrer gemeinschaftlichen Wolfarth, als Brüder von einem Vater, als Unterthanen eines Herrn, als Bürger einer Welt, wie sie von Natur sind, mit einander wieder zu verbinden suchte. Ein Gesetz, das in seinen Absichten allezeit edel und rein, und in seinen Wirkungen, ohne jemals schädlich werden zu können, allezeit fruchtbar ist; Ein Gesetz, wobey allezeit das ganze menschliche Geschlecht gewinnet, und unser Vaterland und Freunde nie verlieren, als wenn sie etwas ungerechtes von uns fordern; Ein Gesetz, wodurch die Großmuth und Freundschaft allein zur Tugend, und wir allein unserm Schöpfer ähnlich werden, der auch die Vollkommenheit der ganzen Welt, allezeit allein, zum Endzweck hat; und auch seinen Freunden die Erfüllung ihrer Wünsche wegert, wenn er, nach seiner Weisheit, sieht, daß dadurch ein allgemeineres Gut würde verhindert werden.

Eben

Eben so wenig hat diese göttliche Sittenlehre etwas unnatürliches oder hartes an sich. Sie würde unnatürlich seyn, wenn durch diese allgemeine Liebe das Band getrennet würde, wodurch die Natur uns mit unsern Verwandten, und die Hochachtung und Dankbarkeit mit unsern Freunden, oder mit unserm Vaterlande verbunden hat; wenn wir dadurch gehindert würden, zärtliche Väter, eyfrige Freunde, patriotische Bürger zu seyn. Aber alle diese Pflichten leiden darunter nichts; sie werden nur alsdann dadurch eingeschränkt, wenn sie ungerecht, wenn sie der Welt nachtheilig werden wollten; überhaupt sollen sie durch diese Liebe so wolthätig und fruchtbar gemacht werden, als sie werden können. Unsere Freunde und Anverwandten bleiben deswegen allemal, wie sie die Natur uns gemacht hat, unsere nächsten Verbindungen. Denn sie bleiben die nächsten Anweisungen, die die Fürsehung uns gegeben hat, wodurch wir unsere Liebe bey der Welt am thätigsten und fruchtbarsten machen können; und ordentlicher Weise ist die Fürsorge für die Unsrigen hierzu die nächste und sicherste Gelegenheit. Sie ist erstlich die sicherste. Denn da wir nebst ihren Bedürfnissen, ihre Fähigkeiten, Nei-

gungen und Kräfte am genauesten kennen; und unsere Anweisungen, durch das Vertrauen, welches sie zu unserer Aufrichtigkeit und Einsicht haben, auch bey ihnen den meisten Eindruck haben; so können wir von der Gemeinnützigkeit unserer Wolthaten, die wir ihnen erweisen, auch am sichersten seyn. Dann aber, da sie zugleich, ausser unserer Liebe, keine so nahe Hülfe haben, wodurch sie zu würdigen und nützlichen Gliedern der Gesellschaft können erzogen werden, sind wir auch aus dieser Ursache ihnen vorzüglich unsere Liebe schuldig, weil wir keine nähere Gelegenheit haben, die allgemeine Wolfarth zu befördern, als wenn wir diejenigen, die ohne uns verlassen und ungeschickt bleiben würden, so viel wir können, zum Dienst der Welt bereiten, und unsere Menschenliebe auch nach unserm Tode durch sie für die Welt noch thätig machen. Denn gesetzt, daß wir dieser ihre Erhaltung versäumen, und die Fürsorge, die wir ihnen entzögen, auf Fremde wenden wollten, wo wir von der Anwendung unserer Wolthaten nicht so sicher seyn konnten, was würde die Welt dadurch gewinnen? Würde nicht die Zahl der unglücklichen wenigstens allezeit dieselbe bleiben? Die allgemeine Liebe fordert

dert von uns, daß wir unsere Wolthaten, und überhaupt das Vermögen, welches die Fürsehung uns zum Dienst unserer Nebenmenschen gegeben hat, nach unserer besten Einsicht nützlich zu machen suchen sollen. Was verlieret demnach die Welt, wenn wir durch die Fürsorge für die unsrigen diesen unsern grossen Beruf am nächsten und sichersten erfüllen können?

Wenn wir deswegen auch einen Freund haben, dessen Redlichkeit und Treue wir kennen, und von dessen Verdiensten wir zugleich versichert sind, warum sollte uns das Vergnügen nicht vergönnet seyn, auch diesen, vorzüglich für einen Fremdling, aus seiner unfruchtbaren Niedrigkeit hervorzuziehen, und durch die Beförderung seines Glücks ihm Muth und Gelegenheit zu verschaffen, daß er sein edles Herz und seine Geschicklichkeit zum Besten seiner würdigen Nächsten wiederum brauchbar machen könne.

Und eben diese Beschaffenheit hat es mit der Liebe unsers Vaterlandes. Wir sind demselben am nächsten; wir haben von der Einrichtung desselben, von seinen innerlichen Kräften, von seinen innerlichen Mängeln die genaueste Erkänntniß; wir wissen, wie wir demselben unsere

Kräfte am nützlichsten machen sollen, und durch die Verbindungen, die wir mit unsern Freunden haben, können wir unserer Liebe würklich auch den meisten Nachdruck geben; was sollten wir also für einen nähern Beruf haben, mit ungewissern Erfolg unsere Kräfte in fremden Gegenden zu verschleudern, und sie unserm Vaterlande zu entziehen, da wir denen, die die Fürsehung uns zu den nächsten Werkzeugen unserer Wolfarth gegeben hat, unsere Dankbarkeit zugleich dadurch beweisen, und, bey der besten Erfüllung der allgemeinen Liebe, noch eine der alleredelsten Pflichten der Natur und der Religion zugleich mit bezahlen können? Denn wenn dieses der Verstand dieses Gebots wäre, daß in unserer Liebe überhaupt niemand der erste seyn, und die verschiedenen Grade der Nothdurft und der Verdienste darin keinen Unterschied machen dürften, so würde sie oft der menschlichen Gesellschaft mehr schädlich, niemals aber merklich nützlich werden können; dann ihre Würkungen würden allezeit zu zerstreuet und zu matt seyn, als daß sie irgend mit einigem Nachdruck könnten empfunden werden. Dazu sind unsere Fähigkeiten und Kräfte viel zu schwach, daß wir sie an vielen Orten zugleich

gleich würksam machen könnten. Dieses ist nur ein Glück für Könige. Wir müssen uns begnügen von einer Seite an der allgemeinen Wolfarth mit arbeiten zu können, und wir thun alles, was die allgemeine Liebe von uns fordert, wenn wir ohne Absicht auf unsern Eigennutz, unsere Kräfte da anzuwenden suchen, wo wir den sichersten Nutzen, die grösseste Freude, das gewisseste Glück, nach unserer besten Einsicht, dadurch zu befordern glauben. Ob der Welt aber diese Vortheile von dieser oder von einer andern Seite kommen, und ob der Fremdling oder unser Bruder, ob unser Freund, oder unser Feind zuerst dadurch gewinnet? dieses ist der Welt gleichviel. Genug für sie, genug für uns, wenn wir unsere Liebe überhaupt am wolthätigsten und fruchtbarsten gemacht haben.

Man macht dem heiligen Apostel Paulus den Vorwurf, daß er von dieser Regel des Heilandes selber zuerst wieder abgewichen sey, und anstatt dieser allgemeinen Liebe, den Galatern nur die Liebe der Glaubensgenossen fürnämlich anbefohlen habe. Eine Verbindung, sagt man, die der menschlichen Gesellschaft, weil der Aberglaube allezeit unmenschlich und blutdürstig ist, unendlich gefährlicher

Gal. VI. 10.

sey, wie die schrecklichsten Erfahrungen es bewiesen; als die eigennützigste Freundschaft, oder die übertriebenste Liebe des Vaterlandes jemals werden könne.

Wenn es möglich wäre, von diesem heiligen Apostel zu gedenken, daß er zur Gemeinschaft des Glaubens weiter nichts, als eine Gemeinschaft des äusserlichen Bekänntnisses, und der Gebräuche der Christlichen Religion erfordert, und daher auch diejenigen schon, die sich nur durch den blossen Namen der Christen von den Heyden und ihren Lastern unterschieden, der nähern brüderlichen Liebe würdig geachtet, alle übrige Menschen aber, die diesen Namen nicht führeten, deswegen als Feinde anzusehen befohlen habe; so wäre dieser Einwurf sehr gegründet. Hat aber der heilige Apostel, nach der Natur der Rede, die allezeit, wenn sie ohne Einschränkung spricht, eine jede Sache nimmt, wie sie wesentlich seyn muß, unter den Glaubensgenossen nur diejenigen Christen verstanden, die den Forderungen, des Evangelii gemäß, sich bestrebten, ihren Glauben in einer vorzüglichen Heiligkeit und Unschuld zu beweisen, so saget der Apostel auch, wenn er den Galatern befiehlet, an jedermann, besonders aber an den Glaubensgenossen, Gutes zu

thun,

thun, weiter nichts als dieſes, was wir eben ſchon bewieſen haben, daß ſie bey ihrer allgemeinen Liebe, die verſchiedene Würdigkeit vor Augen haben ſollten: weil ein vorzüglich tugendhafter, wie der Chriſt dem Weſen nach ſeyn ſoll, von den Wolthaten, welche er empfängt, auch allezeit den nützlichſten Gebrauch wiederum zu machen ſuchen wird.

Es war auch in den damaligen Zeiten noch eine beſondere Urſache, die dieſe Ermahnung des Apoſtels rechtfertiget. Die Chriſten machten damals aus Noth eine ganz beſondere Geſellſchaft aus, die von allem Schutze der Obrigkeit verlaſſen, und von aller übrigen menſchlichen Geſellſchaft verſtoſſen, auch zugleich aller Hülfen und Wolthaten des bürgerlichen Lebens, unwürdig geachtet und beraubet waren. Das einzige Mittel, was ihnen zu ihrer Erhaltung übrig war, war alſo dieſes, daß ſie ſich einander, in ihren äuſſerſten Bedrängniſſen, durch ihre Freygebigkeit, ſo viel ſie konnten, zu Hülfe kamen. Wie wir nun bey der ſtrengſten allgemeinen Liebe allezeit ſchuldig bleiben, in Austheilung derſelben, die Klugheit vor Augen zu behalten, und den Würdigen dem Unwürdigern, den Nothleidenden dem, der unſerer Liebe

weniger bedarf, in gleichen Fällen allezeit vorzuziehen; (denn so liebet GOtt selbst, so liebet auch ein Vater seine eigenen Kinder;) so ist auch die Ermahnung des Apostels der Sittenlehre des Heylandes im geringsten nicht entgegen. Und daß die ersten Christen, wegen der nähern Verbindung, die die Gemeinschaft des Glaubens unter ihnen machte, die allgemeine Liebe nicht aus den Augen gesetzet, noch die Heyden, ihre grausamsten Verfolger, bey aller ihrer Armuth von ihren Wolthaten ausgeschlossen, davon giebet ihnen selbst der ärgste Feind, den das Christenthum jemals gehabt hat, das unverwerflichste Zeugniß, indem er den Heyden es zur Beschämung vorwirft, daß dieses arme Volk nicht allein für die Erhaltung seiner eigenen Armen aufs reichlichste sorge, sondern auch seine Allmosen und Wolthaten ihnen selbst noch liebreich mittheile, da sie hergegen, bey ihrem üppigsten Ueberflusse, ihre nothdürftigen Mitgenossen aufs elendeste verschmachten liessen.

So lange wir demnach bey der Liebe unserer Anverwandten, unserer Freunde, unsers Vaterlandes, unserer Glaubensbrüder, der allgemeinen Wolfarth nichts entziehen, sondern, wie es der Apostel

Petrus

Petrus so fürtreflich bestimmt, in der brüderlichen Liebe, die allgemeine Lie- 2 Petr.
be zu beweisen suchen; so sind alle diese I. 7.
besondern Verbindungen gerecht, und der allgemeinen Liebe völlig gemäß. Aber wenn wir uns, dieser einzelnen Verbindungen wegen, von allen Pflichten gegen unsere entferntere Nebenmenschen lossprechen, wenn wir unter dem Fürwand, daß wir fürnämlich für die Unsrigen zu sorgen schuldig wären, uns berechtiget halten wollten, gegen alle andere Menschen unempfindlich und grausam zu seyn; wenn wir unsere Güter, unser Ansehen, unsere Klugheit nur für die Unsrigen, und allezeit fürnämlich nur für die Unsrigen zu besitzen uns überreden wollten; wenn wir um eines unwürdigen Freundes willen, einen würdigern Fremdling hülfloß lassen; wenn wir, um seines unverdienten Glücks willen, die Wolfarth und Ruhe anderer Menschen, oder der ganzen Gesellschaft, worin wir leben, in Gefahr setzen; wenn wir um die Unsrigen zu erheben, andere unterdrükken; wenn wir dieser ihre Verdienste deswegen vorsetzlich nicht erkennen, wenn wir sie verkleinern, wenn wir durch ungerechte Mittel ihnen zuvorkommen, wenn wir sie aus dem Besitz ihrer Rechte ver-

drän-

drängen, wenn wir ihnen ihre Freude mißgönnen, wenn wir, um der Unsrigen ihrem Stolze und ihrer Ueppigkeit nur so vielmehr Nahrung zu geben, andern die Hülfsmittel zu ihrer wesentlichen Glückseeligkeit versagen, kurz, wenn wir gegen einen Menschen deswegen, weil er ein Fremdling ist, unempfindlich und liebloß seyn, oder ihn, weil er sich nicht mit uns zu einerley Gottesdienst bekennet, mit einem jüdischen Menschenhasse ansehen wollten; so würden unsere besondern Verbindungen partheyisch, unnatürlich, unmenschlich, grausam, und wie sie es so oft wirklich werden, eine Pest der menschlichen Gesellschaft seyn. Denn die grössere und allgemeinere Wolfarth soll allezeit der einzelnen und geringern vorgehen; das grösseste Verdienst, die näheste Noth, das wesentlichste Glück, soll allemal in unserer Liebe den Vorzug haben; und hierin soll uns der Feind so nahe als der Freund, und der Fremdling so nahe als der Anverwandte, als der Glaubensbruder seyn. Dieses fordert die Natur; und der Heiland hat, als der Erneuerer der menschlichen Glückseeligkeit, diesem göttlichwolthätigen Gesetze, das durch unsern Eigennutz fremd und matt geworden war,

sein

sein erstes Licht und seine erste Stärke wieder geben wollen, wo wir uns überhaupt am wolthätigsten machen, wo wir das meiste Gute stiften, wo wir die grösste Freude verursachen, wo wir die meisten glücklichen die meisten vergnügten Menschen machen können, dieses soll, wie es unser erster Beruf war, wiederum unser natürlichstes Gefühl und unsere grösseste Freude werden. Denn wir sollen einen jeden Menschen, wie uns selbst, lieben.

Dieses ist die Art der Liebe, die er von uns fordert. Grosse und Reiche dieser Welt, erschrecket nicht für dieser Forderung! Befürchtet nicht, daß es die Absicht des Heilandes sey, die Ordnung der Welt umzukehren, die Verschiedenheit der Stände aufzuheben, und eine vollkommene Gleichheit oder Gemeinschaft der Güter hiedurch einzuführen! Dieses ist eine eingebildete Glückseeligkeit, die nur denen gefallen kann, die die Weisheit der göttlichen Verordnungen, und die Natur der menschlichen Gesellschaft nicht einsehen. Eine Einbildung, die, indem sie uns alle gleich glücklich zu machen verspricht, uns alle nur gleich unglücklich und dürftig machen würde. Der Heiland kennet die Natur der Menschen zu wol, und hat für ihre Wolfarth und

für

für die Ordnung ihrer Gesellschaften, die zugleich GOttes Ordnung ist, zuviel Hochachtung und Liebe, als daß er diesen Unterschied der Stände und der Güter aufheben, und diese beyden Säulen der menschlichen Gesellschaft umreissen sollte. Nein! Seine Forderung ist viel natürlicher, viel billiger, wobey ihr alle Vorzüge eures Standes, worin die Fürsehung euch gesetzet, wobey ihr auch eure Güter zur Fortsetzung eures Standes behalten könnet. Er will die Stimme eurer Natur nur wiederum in euch erwecken, er will die Empfindung eurer Natur nur wiederum in euch lebendig machen. Denn dieses ganze Gesetz ist nichts anders, als die Stimme eurer eigenen Natur. Alles was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das sollt ihr ihnen auch thun. Dieses ist sie, und dieses ist auch der ganze Sinn von seinem Gesetze, denn er erkläret sie selbst beyde für einerley. Erkennet demnach zuforderst, daß alle andere Menschen mit euch einerley Empfindung haben; daß Mangel, Noth und Unbarmherzigkeit ihnen eben so schmerzlich als euch sind; daß die Fürsorge für die Ihrigen eben so zärtlich als die eurige ist, und daß die Triebe, glücklich und ruhig zu seyn, welche ihr himmlischer

Matth. VII. 12. XXII. 40.

Vater

Vater ihnen in die Natur gepflanzt hat, eben so stark, eben so lebendig, als die unsrigen sind. Diese ungekünstelte Erkänntniß lasset in euch so natürlich und geläufig werden, daß sie auch bey dem Anblicke eines jeden Menschen gegenwärtig ist, und fraget euch dabey jedesmal selbst, was eure Empfindungen seyn, wie weit eure Wünsche, wie weit eure Forderungen an ihn gehen würden, wenn er in eurer Stelle, und ihr in seinen Umständen wäret. Was ihr nun alsdann als billig, als menschlich, als gerecht, von ihm verlangen würdet, eben so viele Liebe beweiset in demselbigen Falle eurem Nächsten, so wird eure Liebe, jenem Grundsatze eurer Natur, und diesem Gesetze des Heilandes, völlig gemäß seyn. Gesetzt nun, daß ihr die Niedrigen, die Verlassenen, die Dürftigen und Hülflosen wäret; so würden eure Forderungen nie so weit gehen, daß jener Grosse alle seine Vorzüge so lange mit euch theilen solle, bis ihr in seinen Würden, in seinem Ansehen, in seinem Pracht, ihm gleich kommen könntet; daß jener Reiche, um euch eben so bequem zu machen, seine gewohnten Bequemlichkeiten sich entziehen; daß euer Mitbürger, um euch in eurem Müßiggange zu nähren, im Schweisse seines

An-

Angesichts für eure Ueppigkeiten sorgen; daß jener Haußvater, mit Versäumung derer, die ihm die Natur vorzüglich zu versorgen gegeben hat, sein Hauß und seine Güter euch und den Eurigen einräumen; daß jener Freund, sobald er eurer gewahr würde, seine alten Verbindungen verlassen, und euch, ehe er euch kennen gelernt, sein ganzes Vertrauen geben sollte; keiner von diesen Gedanken würde euch in den Sinn kommen; eure Vernunft würde euch gleich sagen, daß eure Forderung wider die Natur sey, und daß eine solche allgemeine Liebe, wenn sie möglich wäre, alle ihre Kraft und Fruchtbarkeit verlieren würde. Aber wenn ihr sähet, daß jener Grosse bey aller eurer Ehrerbietung, euch eure Niedrigkeit mit einem höhnenden Stolze wollte empfinden lassen, als wenn ihr gegen ihn würklich Geschöpfe von einer geringern Gattung wäret; wenn jener Reiche, bey aller seiner Ueppigkeit, die ihr ihm gerne liesset, euch zu eurer Erquickung auch nur das verwegerte, was er ohne Empfindung und bis zum Eckel geniesset; wenn er auch die Brosamen, die von seinem Tische fallen, für euch noch zu üppig hielte; wenn er bey der verschwenderischsten Zärtlichkeit, eurer Blösse, eurem Man-

gel,

gel, eurem Kummer, als wenn ihr wenigere Empfindungen als er hättet, fühlloß zusähe, wenn die Entziehung der geringsten Bequemlichkeit, wenn eine Bemühung von etlichen Stunden, wenn eine Fürsprache von etlichen Worten, zur Beförderung eurer Wolfarth ihm schon zu viel wäre; wenn ihm dieses, da er selbst alle Tage in neuen Ueppigkeiten und Wollüsten schwimmet, schon beleidigte, daß ihr euch auch einmal in eurem Leben zu freuen wünschtet, ja daß es schon als ein Raub angesehen würde, daß ihr, weil ihr nicht mit ihm von einerley Stande und Vermögen wäret, dennoch eben solche Menschen wie er zu seyn euch einbildetet, und dieselbigen Empfindungen von Freude, von Glück und Zärtlichkeit, von euch blicken liesset; dieses würde eure Natur in Harnisch bringen, hier würdet ihr über Ungerechtigkeit, über Lieblosigkeit, über Grausamkeit öffentlich zu seufzen anfangen, hier würden euch die gemeinschaftlichen Rechte der Menschlichkeit einfallen, und ihr würdet fordern, da er ein Mensch, wie ihr, daß er auch eure Empfindungen kennen, und sie aus den seinigen solle ehren und schätzen lernen.

Auf diese Art nun, wie ihr wollet, daß andere sich gegen euch bezeigen, auf

dieselbige Art beweiset euch gegen sie. Fraget jedesmal eure eigenen Empfindungen. Fraget euch, wie angenehm es euch sey, wenn ihr von denen, die grösser oder vollkommener als ihr seyd, mit Bescheidenheit und Liebe empfangen; wenn ihr von denen, die unter euch arbeiten, mit Treue und Redlichkeit bedienet werdet; was es euch für eine Erquickung sey, wenn ihr in euren Bekümmernissen rechtschaffene Freunde findet, die an euren Umständen aufrichtig Theil nehmen; wie sanft, wie menschlich es euch deucht, wenn andere von euren Fehlern mit Gelindigkeit und Liebe urtheilen; wenn Fremde, die mit euch in keiner Verbindung stehen, die Beförderung eurer Wolfarth ernstlich zu Herzen nehmen; wenn sie eure geheime Anliegen mit großmüthiger Sorgfalt zu erforschen suchen, und, ohne Erwartung einiger Vergeltung, einen Theil ihres Vermögens, ihrer Ruhe, ihres Ansehens, freudig hingeben, um euch und die Eurigen vergnügt, ruhig und glücklich machen zu können. Dieses ist das edele Gefühl, welches die Menschlichkeit so verehrungswürdig macht; dieses ist die seelige Gemüthsverfassung, die uns der allgemeinen Liebe fähig macht, wie sie der Heiland von uns fordert. Denn sobald

diese

diese Art zu denken dem Menschen natürlich geworden, so wird er auch auf einmal den ganzen Werth der menschlichen Empfindungen schätzen, und erkennen lernen, wie wichtig es sey, einen Menschen zu erfreuen, einen Menschen glücklich und vergnügt zu machen. Da wird es ihm unmöglich seyn, in Beweisung seiner Liebe kalt und gleichgültig zu bleiben, er wird alle Glückseeligkeit und eine jede Noth, wie seine eigene, fühlen; er wird sich bey dem ersten Anblick in eines jeden Stelle setzen, und, indem er nur die Empfindungen schätzt, so wird er auch nur den Menschen, und nicht den Stand vor Augen haben, sondern sich gegen alle Menschen mit einer gleichen Liebe verbunden achten. Die Einschränkung seiner Umstände und sein Unvermögen, werden ihn zwar zu dem göttlichen Vergnügen nicht kommen lassen, seine Liebe allen so thätig, wie er wünschet, zu beweisen, und die Klugheit wird ihn oft mit Seufzen nöthigen, seine Wolthaten so einzutheilen, daß er, ohne ungerecht gegen andere zu werden, allezeit gutthätig bleiben könne; aber sein Gefühl und seine Wünsche werden ihn nie verlassen; bey dem geringsten Glück, was er selbst genießt, wird ihn der geheime Vorwurf beunru-

higen, er behalte für sich noch zu viel; in seiner mäßigsten Freude werden ihm hundert Dürftigere mit aller ihrer Noth vor Augen kommen, die er von seinem geglaubten Ueberfluß noch erquicken könne; die billigsten Entschuldigungen seines Standes werden ihn kaum befriedigen; und wenn er je die Dürftigkeit seiner eigenen Umstände empfindet, wenn er sich je den Reichthum und die Macht der Grossen wünscht, so ist es nur alsdann, wenn er seinem Nächsten seine Liebe nicht so, wie er wünschet, beweisen kann. Indessen würde er sich für keinen Menschen halten, wenn er auch in seinen engsten Umständen, ein unwirksames Mitglied in der menschlichen Gesellschaft seyn sollte. Sein gutes Herz wird ihn sinnreich machen, daß er auch in seiner Dürftigkeit noch reich genug ist, wolthätig zu seyn. Er wird alle seine Fähigkeiten aufsuchen, und brauchbar machen. Wo er nicht belohnen kann, da wird er treu dienen; wo er mit seinem Ansehen und Gütern nicht helfen kann, da wird er seinen Rath, seine Erfahrung so viel nützlicher zu machen suchen; wo es ihm an aller thätigen Hülfe fehlet, da wird er seine Urtheile, seine Worte, seine Geberden, seine Seufzer so viel liebreicher machen; da

wird

wird er in seinem Gebete seinen GOtt um Hülfe anrufen; und da er nicht glücklich genug ist, seinen Nächsten auf Lebenslang vergnügt und ruhig machen zu können, so werden ihm Stunden und Augenblicke unschätzbar seyn, und seine grösseste Vergeltung wird allemal diese seyn, wenn er sichs allein sagen kann, er habe sich selber etwas dafür entzogen. O göttliche Religion, die den Menschen so edele Empfindungen wieder giebt! die alle Menschen, ohne die Ordnung der Welt zu stören, als Nächsten und Brüder mit einander verbindet! die der Welt ihre erste Schönheit, und der Menschlichkeit alle die grossen Vorzüge wieder giebt, die der Neid und der Eigennutz von der Erde verbannet hatten! Denn was ist betrübter als der Anblick der Welt, wenn wir sie uns von dieser Seite darstellen? Von ihrer wesentlichen Schönheit, von ihrem anerschaffenen Reichthum, von ihrer natürlichen Ordnung, hat sie noch nichts verlohren; sie ist noch allezeit das herrlichste Werk, was eine ewige Allmacht und Weisheit nur haben hervorbringen können. Alle ihre Geschöpfe sind noch glücklich, sie sind alle noch in ihrer Art vollkommen und glücklich. Nur der Mensch, das edele Geschöpf, um des-

sentwillen sie allein so reich und schön erschaffen ist, der Mensch, ist allein das einzige unglückliche Geschöpf, was diesen von GOtt gemachten Schauplatz der Vollkommenheit, zu dem traurigsten Jammerthale macht. Er lebt verdammt mitten in seinem Paradiese; er leidet Noth mitten in seinem Eigenthum. Gegen einen glücklichen, sind hundert, die ihr Leben in dem unerträglichsten Elende zubringen, und das Schicksal der geringsten unvernünftigen Geschöpfe ist oft weit erträglicher, als das Leben von so vielen, die sich ihre Herren nennen. Und was ist die Ursache dieses unglücklichen Widerspruchs? Ist es der Mangel der göttlichen Fürsehung? Ist die Menge der Menschen, ist die Armuth der Natur, ist die ungleiche Austheilung ihrer Güter Schuld daran? Wie könnte GOtt, der für die Erhaltung der allergeringsten seiner Geschöpfe mit so reicher Liebe gesorgt hat, die edelsten unter ihnen allein versäumet, oder unter diesen nur etliche wenige so partheyisch geliebet, und dem grössesten Haufen alle Mittel glücklich zu werden, aus Unbarmherzigkeit verwegert haben? Auch die Armuth der Natur, und die Menge der Menschen ist nicht Schuld daran. Sollte seine Weisheit, wie sie

den Raum der Erde und ihre Fruchtbarkeit bestimmte, an die künftige Zahl ihrer fürnehmsten Einwohner zu gedenken vergessen haben, da sie überhaupt in der ganzen Natur den Unterschied der beyden Geschlechter, und die Grösse ihrer Vermehrung, gegen die Grösse des Abgangs, nach einem nie sich verrückenden Verhältniß abmißt? Die Welt hat allezeit würklich mehr Reichthümer, als eine doppelt grosse Anzahl von Einwohnern zu ihrer Erhaltung und Vergnügen brauchen würde; und die mit der Verschiedenheit der Stände nothwendig verbundene ungleiche Austheilung ihrer Güter, würde auch den niedrigsten Ständen ihre vorzüglichen Glückseeligkeiten geben, wenn nicht die unnatürliche Unempfindlichkeit, womit einer dem andern seine Hülfe entzieht, und seine nothdürftige Erhaltung, als wenn ein jeder in einer besondern Wüste wohnete, kümmerlich erquälen läßt, die besten Absichten GOttes unter uns so unfruchtbar, und unser Leben so elend machte. Denn nehmet diese weg; lasset den Menschen das Gefühl, was GOtt ihm in die Natur gepflanzet hat, wieder annehmen; lasset ihn die Empfindungen seines Nächsten, nach den Seinigen, die er in dergleichen

Umständen haben würde, allemal redlich abmessen; daß der Reiche dem Dürftigen von seinem Ueberfluß nur so viel abgebe, als er, wenn er der Arme wäre, mit Billigkeit würde glauben fordern zu können; daß der Grosse dem Niedrigern nur die Leutseeligkeit erweise, die er von denen verlanget, die in eben dem Grad über ihn wiederum erhaben sind; daß der Geringe dem Glücklichern, seine Vorzüge, die GOtt ihm gegeben, so vollkommen geniessen lasse, als er seine kleinen Freuden gerne ganz behält; daß der Unterthan, daß der Knecht, nur mit so vieler Treue und Liebe seinem Herrn diene, als er von denen verlangt, die er zu seiner Hülfe nöthig hat; daß der Verkäufer, daß der Handwerksmann, nur so viele Billigkeit beobachte, als er stündlich in andern Geschäften von seinem Mitbürger fordert. Kurz, daß einer dem andern nach seinen Kräften nur so viel Liebe, nur so viel Billigkeit, nur so viele Hülfe erweise, als er sich mit Bescheidenheit von allen andern Menschen wünschet, und daß er an seinen eigenen Empfindungen das Vergnügen nur wieder kennen lerne, Menschen vergnügt machen zu können. Wie bald wird sich die Gestalt der Erde wieder ändern? Sie wird wieder ein Paradies

radies werden; sie wird mit ihrem Reichthum den ganzen Seegen ihrer Schöpfung wieder bekommen; die Mühseeligkeiten unsers Lebens werden verschwinden; Freude und Zufriedenheit werden wieder in den Palläſten und Hütten wohnen; alle Stände werden durch das genaueste Band einer brüderlichen Liebe miteinander verbunden seyn; und ein jeder wird sich mit den vorzüglichen Bequemlichkeiten seines Standes glücklich schätzen.

Grosse und Gewaltige dieser Erden! befürchtet demnach jetzo nicht mehr, daß ihr, durch diese genaue Verbindung, an den Gerechtsamen eures Standes und eurer Geburt zu viel verlieren mögtet! scheuet euch nicht, euch mit uns zu einer Religion zu bekennen, die von euch fordert, euch in unsere Empfindungen herunterzulassen, und die uns das Recht giebt, euch als unsere Nächsten anzusehen; als wenn etwan unsere Ehrfurcht, oder unsere Verbindlichkeit, euch zu gehorchen, dadurch mögte geschwächet werden! Euer Vater im Himmel, dessen Liebe euch diese Vorzüge gegeben hat, hat sie euch vielmehr dadurch versichern wollen. Denn wir sind jetzo durch die allerheiligsten Bande zur Erfüllung aller dieser Pflichten verbunden, wenn wir nicht

selbst die ersten Verräther der Religion seyn wollen, wovon wir unsere Seeligkeit erwarten. Denn die Liebe unsers GOttes, dem wir dienen, der Glaube an den Erlöser, den wir bekennen, verbindet uns dazu. Wie viel stärker sind diese Bande, als Eigennutz und Furcht! O fahret deswegen fort diesen Glauben mit uns zu bekennen, und helfet mit allem euren Ansehen, helfet mit aller Stärke, die euer Exempel bey der Welt hat, die Hochachtung für eine Religion erhalten, worauf die Rechte der Menschlichkeit so fest gegründet sind, die die einzige sichere Stütze eurer Hoheit, und der Wolfarth eurer Länder ist; und die allein, den verrätherischen Eigennutz, und die niemals getreue knechtische Furcht, in viel edelere Triebe, in Zuversicht und Liebe, bey euren Unterthanen verwandeln kann. Denn wie könnte dadurch die Ehrfurcht, die wir euch schuldig sind, geringer werden, wenn wir euch, dem Bilde GOttes ähnlich, eure Vorzüge und Hoheit nur in Wolthun beweisen sehen? Wie sollten wir, wenn es euer erstes Gesetz ist, uns wie euch selbst zu lieben, wie sollten wir euch weniger als unsere Nächsten wieder lieben können? Und da ihr mit so vieler Menschlichkeit in unsere Empfin-

pfindungen hineingehet, wie sollten wir fühlloß und unmenschlich genug seyn, daß wir an eurer Freude, an eurer Ruhe, an der Erfüllung eurer Wünsche, keinen Antheil nähmen? Wie sollten wir es nicht empfinden, wie schmerzlich es euch seyn müsse, wenn wir euch für eure redliche Fürsorge mit treulosen Schmeicheleyen hintergehen, wenn wir euren Willen nur zum Schein erfüllen, und alle Pflichten, die wir euch zu erweisen schuldig, bey eurer Großmuth nur nach unserem Eigennutz abmessen wollten? Nein! wenn diese Religion uns die Versicherung von der Aufrichtigkeit eurer Liebe ist, so nehmet sie auch als einen Beweis von unserm Gehorsam, von unserer Ehrfurcht, von unserer Treue an; und wie eure Menschenliebe das Unterpfand unserer Glückseeligkeit ist, so nehmet den Befehl unsers Heilandes, daß wir auch euch wie uns selbst lieben sollen, wiederum zur Versicherung eurer Ruhe, und so weit unsere Kräfte reichen, zur Versicherung eurer Wolfarth an. Ihr entlediget eure Unterthanen von ihren Sorgen; lasset ihnen dafür einen Theil der eurigen über. Lasset ihnen dafür, die Sorge für die Sicherheit eurer geheiligten Personen, für die Wolfarth eurer Häuser, für den Fortgang eurer Unter-

neh-

nehmungen. Denn hier sorget ihre Liebe jetzo für, hier betet ihre Liebe für. Sie betet für die Erhaltung eures theuresten Lebens, sie betet für die Erhaltung eurer Häuser; für den Seegen über alle eure Rathschläge; der unmündige Säugling höret es, er stammelts nach, und lernet dabey reden. O wolthätiges Gesetz, das alle Menschen zu ihrer gemeinschaftlichen Glückseeligkeit so genau miteinander verbindet! O wolthätige Religion, die die Erhebung der menschlichen Natur zu ihrer ersten Absicht hat! Göttliche Religion, die dadurch, daß sie die Menschlichkeit lehret, die Menschen ihrem Schöpfer ähnlich macht, und von ihnen keinen andern Beweiß fordert, daß sie GOtt lieben, als diesen, daß sie sich untereinander selber lieben.

Und wodurch könnten wir anders unserm himmlischen Vater unsere Liebe beweisen? Worin könnten wir anders, als vernünftige Geschöpfe, und als Christen, die eine noch erleuchtetere Erkänntniß ihres GOttes empfangen haben, unsern Gottesdienst setzen? Könnte es dieses seyn: Daß wir mit einer unfruchtbaren Scharfsinnigkeit, nach den Grundsätzen irdischer Begriffe, die Tiefen der göttlichen Natur auszumessen suchen? Daß wir, mit

einer

einer enthusiastischen Hitze, unsere Einbildung, durch allerhand dunkele Bilder von GOtt, in Bewegung bringen? Daß wir ihm einen Theil unserer überflüßigen Güter opfern? Daß wir ihm zu Ehren, (damit es uns nirgend an Ueppigkeiten fehle,) kostbare Kleider anlegen, prächtige Feste feyren, vergüldete Tempel aufbauen? Nein, dieses ist die Liebe GOttes nicht. Aber dieses ist sie: Daß wir seine allgemeine Liebe zur Vollkommenheit, die uns aus allen seinen Werken in die Augen leuchtet, uns zum Fürbilde machen; daß wir in der Aehnlichkeit mit dieser Liebe, worin er fürnämlich von uns erkannt seyn will, auch unsere grösseste Glückseeligkeit setzen, und die Erfüllung seines gnädigen und guten Willens an uns und unsern Mitgeschöpfen, zu unserm ersten Berufe machen.

Auch dieses ist der Gottesdienst, der ihm gefallen könne, nicht; daß wir mit einer finstern Schwermuth über die Unvollkommenheiten der Welt nur seufzen; daß wir alle Verbindungen, worin die Fürsehung uns zum Besten der Menschen rufet, fliehen; daß wir die Sitten und Geschäfte des bürgerlichen Lebens, die zur Ordnung und Wolfarth der menschlichen Gesellschaft nothwendig sind, mit

ei-

einem pharisäischen Stolze, als eitel und ungöttlich verachten; daß wir dagegen unser Leben in einer müßigen Andacht mit langen Gebeten und selbst erwählten Gebräuchen zubringen; daß wir unsern Leib mit willkührlich ersonnenen Lasten martern; und daß wir alle diejenigen, die ihren GOtt nicht mit uns auf einerley Art dienen, mit einem blutdürstigen Menschenhasse, verfolgen. Aber dieses ist sie: Daß wir mit einem reinen und unschuldigen Herzen an den Vollkommenheiten der göttlichen Werke ein Vergnügen suchen; daß wir mit demüthigem Herzen den Reichthum der göttlichen Liebe daran erkennen; daß wir uns und unsern Nächsten dadurch zu erwecken trachten, GOtt, als das höchste Gut von ganzem Herzen, über alles wieder zu lieben; daß wir die Unvollkommenheiten, die der Eigennutz in die Welt gebracht, durch unsern Fleiß, durch unsere Redlichkeit, durch unsere Liebe verbessern; daß wir zu dem Ende unsern Stolz, unsern Geiz, unsere Unmäßigkeit, unsere Rachbegierde, die Quellen dieses Elendes, zuerst bey uns selbst überwinden; daß wir die Mittel, die GOtt zur Beförderung der allgemeinen Wolfarth in die Natur gelegt, durch unsern Fleiß brauchbar machen, daß wir uns

unsere eigene Kräfte, so viel wir können, zur Erfüllung dieses grossen Endzwecks anwenden, daß wir dabey die Schwachheiten unserer Brüder mit Sanftmuth tragen, und die Irrenden, durch Liebe unserer Seeligkeit, theilhaftig zu machen suchen, dieses ist der Dienst, der dem GOtt der Liebe anständig ist; dieses ist der Beweiß, daß unser Gottesdienst von dem Vater der Menschen seinen Ursprung hat. Und dieses ist auch die Natur und das einzige Kennzeichen des wahren Glaubens. Denn der ist der Gläubige nicht, der allein auf die Richtigkeit seines Bekänntnisses pocht; der die Geheimnisse seines Glaubens, tiefer als sie ihm GOtt entdeckt hat, sich zu erforschen, dünkt; der alle geheime Rathschlüsse GOttes entscheidend auflöset; der die heiligen Gebräuche seines Gottesdienstes äusserlich beobachtet, und das Verdienst seines Erlösers beständig im Munde führet. Er kann noch mehr thun; er kann von den Lehren seiner Religion, mit der Einsicht und Beredsamkeit eines Engels, sprechen, er kann alle Geheimnisse wissen, 1 Cor. XIII. 1. er kann alle seine Haabe den Armen geben, er kann seinen Leib zur Vertheidigung der Wahrheit seines Glaubens brennen lassen, und er kann doch ein Heuch-

ler,

ler, ein leeres und tönendes Erz seyn. Denn seine erhabene Erkänntniß kann noch ein Werk seines natürlichen Witzes seyn; seine grosse Freygebigkeit kann noch aus Verschwendung, aus Weichherzigkeit, aus Stolz, aus Neid, sie kann aus einem GOtt mißfälligen Aberglauben, sie kann noch aus einem heimlichen Geize kommen; und seine Standhaftigkeit kann Verblendung, Eigensinn, und eine falsche Ehrsucht zum Grunde haben. Der ist nur der Christ, der aus einer lebendigen Erkänntniß, daß GOtt allein das höchste Gut ist, und aus einem ernstlichen Verlangen, mit demselben wieder vereinigt zu seyn, die Gnade, die ihm GOtt in dem Erlöser anbietet, mit freudiger Zuversicht annimmt; der die Süßigkeit dieser göttlichen Liebe lebendig fühlet; der durch diese Empfindung erweckt und angetrieben, diese göttliche Vollkommenheit nach dem Bilde seines himmlischen Vaters an seinen Mitgeschöpfen zu erweisen suchet; der die Liebe seines Erlösers, die dieser ihm in seinem Tode bewiesen, darin zu seinem ersten Bewegungsgrunde machet; der in der Grösse dieser Erlösung den unschätzbaren Werth der Menschlichkeit mit Hochachtung erkennet; der die Gemeinschaft eines GOttes und Vaters, eines

Ephes. IV. 5.

eines Glaubens, einer Taufe, einer Hoffnung, eines Erbtheils, als so viel neue Verbindungen zu einer brüderlichen Liebe mit allen Menschen ansieht; der dadurch zu der demüthigen Erkenntnis kommt, wie wenig er voraus hat; wie ungerecht er seyn, wie unwürdig er sich der Liebe seines Vaters im Himmel machen würde, wenn er einigen seiner Brüder, die Vorzüge, die ihnen der Vater aus Weisheit und zum Besten seines ganzen Geschlechts voraus gegeben hat, beneiden; wenn er die Vorzüge, die er wiederum zum allgemeinen Besten empfangen, mit neidischem Geize, als sein Eigenthum, ansehen; wenn er deswegen die übrigen mit einem hönenden Stolze verachten; wenn er aus der Ursache, daß ihm einige seiner Brüder besonders anbefohlen wären, die andern nicht erkennen; wenn er durch einseitige und partheyische Verbindungen die allgemeine Zufriedenheit unter ihnen zerstöhren; wenn er, mit einer boshaften Freude, die Schwachheiten seiner Brüder vergrössern, und, bey der ihm erworbenen Vergebung seiner unendlich grossen Sünden, ihre geringsten Beleidigungen mit einer unversöhnlichen Rache verfolgen wollte. Der also seinen Glauben beweiset, der ist allein der wahre Christ; denn seine Liebe ist der

Beweis von dem Leben seines Glaubens. Ohne dieselbe ist aller Glaube falsch und todt; ohne dieselbe sind alle Tugenden prächtige Laster. Ohne Liebe ist Grosmuth stolz, Gerechtigkeit tyrannisch, Freundschaft eigennützig, Klugheit argli-
Col. V. 12. stig. Sie ist das Band der Vollkommenheit; sie ist der Beweis des Glaubens; die Versicherung aller menschlichen Rechte, der Riegel für alle Leidenschaften, die Seele aller Tugenden, die Quelle aller Glückseeligkeit. Wo sie nicht ist, da ist keine Liebe GOttes, da ist keine Zufriedenheit, keine Sicherheit, kein Vergnügen, da ist das Leben keine Wolthat mehr. Aber wo sie ist, da machet Religion, Tugend, und Glückseeligkeit nur ein Ganzes aus.

Wie lange wollen wir aber noch, meine Zuhörer, dieses göttliche Gesetz durch unsere eigennützigen und niederträchtigen Leidenschaften an uns selbst entkräften? Soll dann unser Leben, bey dem Bekänntnis der wolthätigsten Religion, immerfort gleich mühseelig und elend bleiben? Wollen wir dann dieselbe, zu unserer Beschämung, nur beständig zur Prahlerey haben? Wollen wir die Vorzüge, wozu GOtt unsere Natur berufen hat, dann nie als nur nach den Worten kennen? Wollen wir dann nur immer über fremde

Lieb

Lieblosigkeit klagen, und nie den Anfang machen unser Leben von den betrübten Würkungen dieser so lange vergebens beseufzten Lieblosigkeit zu befreyen? Was erwarten wir dann von unserm unfruchtbaren Christenthum, von unserm todten Glauben? Haben wir unsern GOtt mit unserer Heucheley noch nicht genug beleidiget? Oder empfinden wir die Mühseeligkeiten unsers Lebens etwa noch nicht lebhaft genug. Lasset uns doch endlich gegen GOtt und gegen uns selbst aufrichtiger werden. Wir werden zwar allein die Welt von allen den Gebrechen, die der Neid, der Stolz, der Eigennutz hineingebracht, nicht reinigen können; aber wie viel würden wir dennoch zur Beförderung einer allgemeinern Wolfarth beytragen, wie nützlich würden wir uns machen, wie viel würden wir nicht wenigstens unser Leben von den Beschwerden erleichtern können, die uns jetzo in allen unsern Ständen drücken, die uns alles Glück, alle Freude, die die Liebe GOttes uns gönnen will, bitter, und alles Creuz, was seine Weisheit uns zuschickt, unerträglich machen; wenn wir dann nur für uns einmal den ernstlichen Anfang machten, die Fürtrefflichkeit unsers Gottesdienstes, dessen wir uns bisher so fälschlich ge-

rühmet, lebendig zu erkennen, und durch unsere Liebe, durch unsere Sanftmuth, durch unsere Demuth, und durch unsere allgemeine Zufriedenheit, die Religion, deren Warheit wir mit so vielen tiefsinnigen Schlüssen beweisen, liebens- und verehrungswürdig bey der Welt zu machen suchten. Und o wie gesegnet würde diese Stunde für uns, wie gesegnet würde sie fur die Welt seyn, wenn dieser seelige Fürsatz darin erwecket und bestätiget würde.

Der HErr gebe uns dazu seine Gnade um JEsu Christi seines Sohnes willen! Amen.

Die

Die sechste Predigt.

Von

der Liebe der Feinde.

Ueber

das ordentliche Evangelium

am zwei und zwanzigsten Sonntage nach

Trinitatis

Matth. XVIII. v. 23=35.

DISSERTATION

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Matth. am 18ten, v. 23-35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte, und als er anfieng zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehen tausend Pfund schuldig. Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Gedult mit mir, ich will dirs alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da gieng derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist.

Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Gedult mit mir, ich will dirs alles bezahlen. Er wollte aber nicht; sondern gieng hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest, solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

* * *

Meine wertheſten Zuhörer! Das Geſetz der Liebe, wie es der Heiland der Welt gelehret hat, iſt in allen ſeinen Abſichten ſo erhaben und vollkommen, und in ſeinen Grundſätzen ſo natürlich und lauter, daß eine ernſtliche Betrachtung der Fürtreflichkeit dieſes Gebots allein genug iſt, die Welt von der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehren JEſu zu überzeugen. Denn eine Religion, die aus der Liebe GOttes und des Nächſten nur ein Ganzes macht; die keinen Gottesdienſt ohne Tugend, und keine Tugend ohne Liebe kennet; die keinen andern Endzweck hat, als die Menſchen dem Bilde ihres Schöpfers ähnlich zu machen, und dabey allezeit das Maas der menſchlichen Natur vor Augen behält; die die Beförderung der Ehre GOttes und der menſchlichen Wolfarth für einerley Pflicht, und Wolthun für das weſentlichſte Stück des Gottesdienſtes hält, und, durch alle ihre Lehren, die Menſchen hiezu noch ſtrenger zu verbinden ſuchet, eine ſolche Religion faſſet alles in ſich, was ſie verehrungswürdig, was ſie liebenswürdig machen kann; und der die Lehre

des Erlösers so nicht kennet, der ist kein Christ, und der sie so nicht liebet, der ist kein ehrlicher Mann. Wenn demnach auch das Verderben der Menschen, durch die Verleugnung der Glaubenslehren, unter dem Fürwand, daß diese zu dem Wesen der Religion nicht gehören, von ihrer Verbindlichkeit sich heimlich loszumachen sucht; so ist es doch nicht dreist genug, diese grossen Wahrheiten selber anzugreifen.

Nur bleibet dieses göttliche Gesetz noch von einer Seite einem Einwurfe blos gestellet, wodurch wenigstens seine Verbindlichkeit würde geschwächt werden, wenn derselbe Einwurf genug gegründet wäre. Es ist dieser: Daß der Heiland gegen unsere Feinde, ohne Einschränkung dieselbigen Pflichten von uns fordert, wozu er uns gegen unsere Nächsten überhaupt verbindet. Hier, behauptet man, sey die Natur der Menschen offenbar aus den Augen gesetzt. Man leugnet nicht, daß es nicht überhaupt eine Vollkommenheit sey, sich bis zur Liebe seiner Feinde überwinden zu können; aber es sey kein Gesetz für Menschen, für Menschen, die mit eigennützigen, ungerechten und boshaften Menschen umgeben wären; denn von diesen fordern, daß sie die Beleidigungen

ihrer

ihrer Feinde nicht rächen sollen, das heisse, ihnen alle Mittel zu ihrer Beschüzzung nehmen; und ihnen anzubefehlen, ihren Feinden noch gutes zu thun, das heisse, ihnen ihre natürlichsten Empfindungen verbieten, und sie dem Muthwillen und dem Raube ihrer Feinde völlig Preiß geben. GOtt liebe zwar seine Feinde, und lasse den Bösen sowol als den Frommen die allgemeinen Wolthaten der Natur zu gute kommen, daß die Aekker der Gerechten, durch Sonnenschein und Regen, so fruchtbar, als die Aecker der Ungerechten würden. Aber diese Vollkommenheit könne den Menschen zu keiner Regel gegeben werden. Ob eine Rotte ohnmächtig-tobender Spötter und Sünder, oder ein Haufen kriechender Würmer sich wider dieses höchste Wesen auflehne, und seine Majestät nicht erkennen wolle, dadurch werde seine unendliche Glückseeligkeit nichts geringer; aber unser Zustand werde durch die Beleidigungen unserer Feinde würklich unvollkommener, und wir würden für unsere Ruhe und Güter alle Sicherheit verlieren, wenn wir uns ihren Unternehmungen nicht widersetzen, und durch eine wolangebrachte Rache ihnen die Macht, uns ferner zu beunruhigen, zu unserer Sicherheit nicht benehmen dürften. Die-

Matth. V. 45.

Dieser Einwurf hat zwar an sich nicht den geringsten Grund; weil wir aber auch den schwächesten Schein, der nur unsere Begierden schmeichelt, gleich als unwiedersprechlich annehmen, (ein Vortheil, der den Pöbel unserer heutigen Weltweisen, die sogenannten starken Geister, so unverschämt in ihrem Geschrey gegen die Religion macht;) so wollen wir diese wichtige Pflicht, die so wesentlich mit dem grossen Gesetze der allgemeinen Liebe verbunden, und uns unter den strengsten Bedingungen anbefohlen ist, nach dem Sinn unsers Heilandes in der gegenwärtigen Stunde ausführlich abhandeln. Es bestehet aber dieses Gebot

von der Liebe der Feinde

aus zweyen Hauptstücken, die wir um mehrerer Deutlichkeit willen, jedes besonders betrachten müssen. Das erste ist: Daß wir die Beleidigungen unserer Feinde mit ihrer Beleidigung ihnen nicht vergelten; das zweyte aber: Daß wir ihnen vielmehr alle die Liebe erweisen sollen, die wir ihnen, als unsern Nächsten, schuldig sind. Da in unserm heutigen Texte nur von der erstern Pflicht gehandelt wird, so wollen wir

wir zur Erklärung der andern, die übrigen Befehle des Heilandes zu Hülfe nehmen. Wir werden aber auch nicht nöthig haben, unsern Text vorher besonders auszulegen. Die Bedeutung des Gleichnisses fällt einem jeden in die Augen; der Inhalt aber, und die Warheit desselben, wird durch die Ausführung selbst deutlich werden.

Die fürnehmste Ursache, warum dieses Gebot der Vernunft so anstößig, die Rache hergegen uns so natürlich scheint, ist diese: Daß wir sie mit der Erhaltung unserer selbst vermischen, und Beschützung und Rache für zwey gleichgültige Worte nehmen. Es ist deswegen zuforderst nöthig, daß wir diese beyden Begriffe deutlich auseinander setzen.

Die Erhaltung unserer selbst, ist ohne Streit das allererste Grundgesetz in der ganzen Natur, das GOtt allen seinen Geschöpfen eingepräget hat; und seine Fürsehung ist, wenn man so sagen kann, nirgend mehr beschäftig gewesen, als diesen Trieb unüberwindlich und allgemein zu machen. Die eigentliche Natur dieses Triebes sind wir nicht vermögend deutlich zu erklären. Er ist der Vernunft gemäß, aber er ist mit derselben nicht einerley. Er ist da, und ist wirksam in uns,

ehe

ehe die Kräfte der Vernunft sich bey uns äussern; und wirkt, mit der erstaunlichsten Weisheit, geschwinder in dem geringsten Thiere, als die geübteste Vernunft in dem Menschen denkt. Es ist eine angebohrne Fertigkeit, die durch keine Erfahrung erlernet, durch keine Uebung stärker wird, die vor alle Erfahrungen hergeht, und stärker als die schlaueste Vernunft ist. Das kleinste Thier kennet, bey dem Anfang seines Wesens, den Gebrauch aller seiner Glieder, es kennet seine Nahrung, es weis den Ort, wo es dieselbe suchen, zu welcher Jahreszeit es seinen Vorrath einsammlen, und wie viel es zu seinem Unterhalt sammlen muß, mit einer Geschicklichkeit, der die scharfsinnigste Vernunft beschämt zusiehet. Es hat seinen Feind noch nie gesehen, und es kennet ihn, so bald es ihn ansichtig wird. Es hat seine Kräfte noch nie versucht, und es kennet das genaueste Maaß derselben. Es weiß, ob es sich wehren kann, ob es Geschwindigkeit genug hat zum Fliehen, oder ob es sich verbergen, oder zu einer List seine Zuflucht nehmen muß. Eben so genau kennet es zugleich seinen Feind. Schlauer als der geübteste Kämpfer, kennet es alle Anfälle seines Feindes und alle seine Waffen. Es weis, ob es am meisten

sten von seiner Stärke, oder von seiner Geschwindigkeit zu befürchten hat, zugleich weis es auch, von welcher Seite sein Feind wiederum am schwächsten ist, wenn es sich gegen ihn vertheidigen will; und wo es sich ohne alle Hülfe sieht, da überlässet es sich seinem Sieger mit einer wehrlosen Verzweiflung. So stark und allgemein muste in allen Creaturen dieser Trieb seyn, wenn die Einrichtung der Welt bestehen sollte; und eben so unüberwindlich muste er wenigstens in dem Menschen seyn, weil dessen seine Erhaltung in die Vollkommenheit der Welt noch einen grössern Einfluß hat. Der Mensch bekam zwar ausserdem noch eine Vernunft, die diesen Trieb, damit er von den unordentlichen Begierden nicht gemisbraucht würde, beurtheilen und lenken sollte; aber er muste an sich schneller und stärker als die Vernunft seyn, wenn diese nicht allezeit geschwind und sicher genug seyn mögte.

Dieser Trieb gehet aber nicht allein auf die Erhaltung unsers Lebens. Auch die Fürsorge für die Erhaltung unserer Güter und unserer Ehre ist damit wesentlich verbunden. Was würde unser Leben seyn, und was würde die menschliche Gesellschaft bleiben, wenn wir dem Muthwillen und dem Raube unserer Feinde

Preis gegeben, in dem rechtmäßigen Besitz unserer Güter uns nie beschützen, noch den mächtigern Beystand der Obrigkeit dabey zu Hülfe rufen dürften? Unsere Vertheidigung würde unschuldig bleiben, wenn wir auch, selbst ohne Beschädigung unsers Nächsten, unsere Sicherheit nicht erhalten könnten.

Ein Gesetz aber, das so tief in die Natur geprägt, das GOtt selbst so nothwendig und allgemein gemacht, und mit der Erhaltung der ganzen Natur so wesentlich verknüpft hat, kann durch keine Religion aufgehoben werden. GOtt kann nach dem höhern und unumschränkten Rechte, das er über unser Leben und unsere Güter hat, in besondern Fällen von uns fordern, daß wir beydes willig hingeben. Die Vernunft kennet selbst dergleichen Fälle, wo eine willige Aufopferung des Lebens die edelste Tugend ist. GOtt kann auch, bey der höhern Erleuchtung, besonders bey der stärkern Versicherung eines ewigen Lebens, die uns die Offenbarung giebt, und bey den höhern Kräften, die seine Gnade uns anbietet, überhaupt eine grössere Vollkommenheit von uns fordern, als das Recht unserer Natur uns fürschreibt; und wir müsten die Lehre unsers Heilandes gar

nicht

nicht kennen, wenn wir eine dergleichen höhere Vollkommenheit darin nicht erkennen wollten. Aber, daß GOtt ein Gesetz, welches er selbst aus den weisesten Ursachen so unüberwindlich gemacht hat, durch ein anderes Gesetz, das diesen Trieb uns zu beschützen zur Sünde machte, völlig aufheben sollte, dieses wäre der offenbarste Widerspruch in seinen Werken, und die Vernunft würde durch nichts können genöthiget werden, ein solches Gesetz als göttlich oder als möglich anzunehmen. Es ist aber auch nichts weniger die Absicht des Erlösers, als diesem grossen Gesetze der Natur zu widersprechen; und es ist die gemeine Kunst der Feinde des Glaubens, daß sie die Lehren, die sie lästern wollen, vorher selbst verstellen, um ihren armseligen Vorrath von Witz, der, seitdem er Original gewesen, schon tausendmal geborgt ist, so viel besser hernach anbringen zu können. Denn wenn wir alle Stellen, worin uns die Liebe unserer Feinde von ihm anbefohlen wird, zusammen nehmen, so werden wir nirgend finden, daß die Erhaltung unserer selbst uns darin verboten werde. Ausser unserm Texte, wozu die Frage Petri, wie oft er seinem Feinde vergeben müsse, Gelegenheit gab, ist diese Pflicht in dem 5ten

Cap. Matth. und in dem 12ten an die Römer am deutlichsten und vollständigsten vorgetragen. Ihr habt gehöret, sagt der Heiland an dem erstern Orte: daß gesagt ist, du sollt deinen Freund lieben, aber deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Der Apostel Paulus trägt sie in dem Briefe an die Römer auf folgende Art vor: Vergeltet niemand Böses mit Bösem; ists möglich, so habet mit allen Menschen, so viel an euch ist, Friede; rächet euch selbst nicht; sondern gebet Raum dem Zorn, denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der HErr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn; wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen. In beyden Orten ist uns die Erhaltung unserer selbst mit keinem Worte verboten. Aber dieses ist der Endzweck des Heilandes und seines Apostels, daß die Menschenliebe ein heiliges, ewiges und unveränderliches Grundgesetz in unserer Seele seyn soll; und daß wir durch

Matth. V. 43-45.

Röm. XII. 17-21.

keine

keine Beleidigungen uns je so weit aus unserer Gemüthsverfassung sollen bringen lassen, daß wir dieses Gesetz aus den Augen setzten, und die Empfindungen der Menschlichkeit darüber so weit verlöhren, daß wir einen Menschen hassen, daß wir an dem Unglück eines Menschen ein Vergnügen finden, oder seine Kränkung als eine beruhigende Genugthuung für uns annehmen könnten. Eine Leidenschaft, die durch keine Verfolgung, durch keine Beleidigung gerechtfertiget werde; die alle Menschlichkeit bey uns ersticke; die unsere Natur verstelle; die unser Gemüth in die unglücklichste Unordnung, und die Welt in die gefährlichste Verwirrung bringe. Dieses alles aber saget auch noch die Vernunft ohne die geringste Einschränkung. Sie erlaubt mir meine Beschüzzung, aber sie verbietet mir allen Haß; und verdammet selbst die äusserste Nothwehr, als ungerecht und schuldig, wenn der geringste Fürsatz, meinem Feinde zu schaden, sich in meine Vertheidigung mischet; und ein jeder Mensch, der das Unglück hat, daß er sich nicht anders als durch die Beschädigung seines Feindes, oder durch die Strafen der Obrigkeit, gegen dessen Verfolgungen schützen kann, wird es allezeit, so lange er noch die ge-

ringste Empfindung von Menschlichkeit hat, unter die traurigsten Begebenheiten seines Lebens rechnen, daß er um seinetwillen einen Menschen hat schaden oder unglücklich machen müssen. Er wird nie, als in der alleräusserſten Noth, wo ihm alle andere Mittel sich zu erhalten fehlen, zu diesem betrübten Mittel seine Zuflucht nehmen, und wo es kein wesentliches Stück seiner Wolfahrt betrift, lieber allezeit selber einigen Schaden leiden, als diesen beunruhigenden und nagenden Vorwurf, einem Menschen wehgethan zu haben, auf sich laden.

In einem Ausspruche scheinet der Heiland zwar weiter zu gehen, als die Vernunft es fassen kann, und die Beschützung unserer selbst uns würklich zu verbieten. Es gehet derselbe dem Befehle, den wir aus dem Matthäo schon angeführet haben, unmittelbar vorher. Die eigenen Worte sind diese: Ihr habt gehört, daß
Cap. V. 38-41. da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollet dem Uebel; sondern so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel;

und

und so dich jemand nöthiget eine Meile mit ihm zu gehen, so gehe mit ihm zwo. In diesem Befehle scheinet der Heiland würklich das Maaß unserer Natur aus den Augen gesetzt zu haben, und uns den muthwilligsten Beleidigungen unserer Feinde Preis zu geben. Aber eine kurze Prüfung desselben wird uns gleich überzeugen, daß auch hier seine Absicht die menschlichste, die natürlichste und billigste ist. GOtt hatte im Alten Testamente das angeführte Vergeltungsrecht, der Obrigkeit zur Richtschnur in der Bestimmung ihrer Strafen fürgeschrieben. Und wie überhaupt das ganze Polizeygesetz des jüdischen Volks überaus menschlich, und darin das vollkommenste Muster aller bürgerlichen Gesetze ist, so war auch dieses Vergeltungsrecht der Billigkeit höchst gemäs, und sowol zur Steurung des Frevels, als zur Schonung der Menschlichkeit, mit vieler Weisheit abgemessen. Aber wie zu den Zeiten des Erlösers überhaupt das fürtrefliche Gesetz Mose in allen Stücken verderbet war, so war es auch hierin, daß ein jeder dieses Recht, das der Obrigkeit allein zur Richtschnur gegeben war, sich selbst anmassete, und, nach seiner Empfindung, alle Beleidigungen, die ihm wiederfuhren, persön-

3 Buch Mos. XXIV. 19 - 20.

lich hiernach vergelten zu dürfen, sich berechtiget hielt. Dieser Misbrauch war in den Augen des Heilandes, der mit dem Gesetz der Liebe, die Empfindungen der Menschlichkeit, und mit diesen, die allgemeine Wolfahrt und Ruhe unter den Menschen wieder herzustellen, gekommen war, eine unaufhörliche Quelle der unnatürlichsten Ungerechtigkeiten, die durch beständig frische Erbitterungen nothwendig ewige Feindschaften unter den Menschen nähren, und alles Gefühl von Religion und Liebe bey ihnen ersticken müsse. Und diese Gefahr, die hieraus für die Ordnung und Ruhe des ganzen menschlichen Geschlechts unausbleiblich entstehen müsse, war in seinen Augen so groß, daß er nicht allein alle persönliche Rache als ungerecht und unmenschlich ohne Ausnahme verboth, sondern daß er, um dieselbe so vielmehr abzuhalten, noch dieses eben so weise und menschliche Gesetz hinzufügte, daß wir eher noch eine neue Beleidigung von unserm Feinde annehmen, als durch eine erhitzte Vergeltung uns in die Gefahr setzen sollten, mit ihm in eine würkliche Feindschaft zu verfallen.

Ein Unglück, das unter allen Uebeln, die den Menschen betreffen können, das allergrösseste ist; das uns aller Pflichten der

Reli-

Religion und der Menschlichkeit unfähig macht; das uns alle Aehnlichkeit mit unserm Schöpfer benimmt; das uns keine Süßigkeit des Lebens mehr schmecken lässet; das unser Gemüth in die grausamsten Unruhen stürzt; das die kleinsten Beleidigungen vergrössert und verewigt; und das, wenn es allgemein würde, die Menschen unter einander zu wütenden Thieren, und die Welt zu einer Mördergrube machen würde. Daß es aber deswegen die Absicht des Heilandes nicht sey, uns die Erhaltung unserer wesentlichen Wolfahrt zu verbieten, dieses siehet man augenscheinlich aus den Arten und den Graden der Beleidigung, die er namentlich anführet. Sie betreffen zwar die drey edelsten und grössesten Güter, die wir haben, nämlich unsern Leib, unsere Güter und die Freyheit. Wenn es aber seine Absicht gewesen wäre, daß wir sie dem Muthwillen und dem Raube unserer Feinde gänzlich übergeben sollten, so würde er ganz anderer Ausdrücke sich bedienet haben. Da er aber nur gewisse geringere Grade von ungerechten Zumuthungen und Beleidigungen ausdrücklich namhaft macht, so ist es auch offenbar, daß er uns nichts als diese Regel damit habe geben wollen, daß wir zu den schon erlitte-

nen Beleidigungen, allemal eher noch ein Theil unserer Ruhe und unsers Vermögens hingeben, als in die nicht abzusehende unglückliche Folgen der Rache und der Feindschaft uns stürzen sollen, die für unsere Wolfahrt und Ruhe allemal unendlich gefährlicher, als die thätlichste Beleidigung jemals werden könne. Wo ist aber die Vernunft, die diesen Befehl als unnatürlich tadeln kann? Wie viele heydnische Weltweisen, (worauf man sich doch so vielfältig, ohne sie je gelesen zu haben, berufet, wenn man den Lehren JEsu widersprechen will) haben diese Lehre nicht mit denselbigen Worten vorgetragen? Und wie viele, die das Unglück haben, mit ihrem Nächsten in einem solchen traurigen Verhältniß zu stehen, bestätigen nicht täglich mit ihren kläglichen Erfahrungen die göttliche Weisheit dieses wolthätigen Gesezzes, und wünschen sich durch einen zehnfach grössern Schaden, als die erste Ursache ihres Unglücks war, ihre ehemalige Ruhe wieder erkaufen zu können, oder verdammen wenigstens in ihrem Herzen die tyrannische Thorheit der Welt, und ihre eigene Schwachheit, die sie dazu nicht kommen lassen.

Dieses ist aber die ganze Pflicht noch nicht, die der Erlöser von uns fordert.

Es

Es ist nach seinem göttlichen Gesetze noch nicht genug, daß wir nur nicht unnatürlich werden, und gegen unsern Nächsten die Empfindungen der Menschlichkeit so gar ausziehen, daß wir die Kränkung eines Menschen für eine beruhigende Vergütung unsers Schadens nehmen könnten. Die Menschenliebe soll uns vielmehr ein so heiliges und unveränderliches Gesetz seyn, daß wir auch unserm Feinde seine Beleidigungen mit Wolthun bezahlen, und ihm mit willigen und freudigen Herzen alle die Pflichten der Liebe beweisen, die wir, ihm als unserm Nächsten, nach diesem grossen Gesetze schuldig sind. Wir können nicht sagen, daß wir in dem Gesetze der Natur auch hiezu noch eine ausdrückliche Verbindlichkeit finden. Hier will uns der Heiland zu einer höhern Vollkommenheit führen, zu einer Vollkommenheit, die uns dem Bilde unsers himmlischen Vaters eigentlich soll ähnlich machen; die aber dennoch zugleich, ohne die Rechte unserer Natur im geringsten zu kränken, den ersten Grundsätzen der Menschlichkeit und Billigkeit allezeit aufs vollkommenste gemäß bleibt, und indem sie zur Erhaltung der allgemeinen Wolfahrt unendlich wolthätig ist, unsere

eigene Zufriedenheit und Ruhe allezeiit mit befördert.

Da wir also, und wie wir hoffen, deutlich genug bewiesen haben, daß das Gebot von der Liebe der Feinde, der Fürsorge, die uns die Natur für unsere Erhaltung anbefiehlet, im geringsten nicht entgegen sey, so wollen wir jetzo die Billigkeit und Fürtreflichkeit dieses grossen Gesetzes, nach dem schon angeführten beyden Hauptstücken ausführlicher betrachten, und zuerst erweisen, daß die Rache, oder die Begierde Böses mit Bösen zu vergelten, nach allen Begriffen der Billigkeit, ungerecht, unnatürlich und grausam sey.

Um diese grosse Pflicht in ihrem ganzen Umfange recht zu erkennen, so müssen wir die beyden Sätze, woraus sie besteht, jeden besonders betrachten.

Der erste ist: Daß wir die Beleidigungen unserer Feinde gar nicht rächen, oder mit Bösem vergelten sollen. Der zweyte: Daß wir ihnen vielmehr alle die Liebe beweisen sollen, die wir ihnen, als unsern Nächsten, zu erweisen schuldig sind.

Wir sollen erstlich die Beleidigungen unserer Feinde nicht rächen, noch das Böse, was sie uns erweisen, mit Bösem vergelten.

Alles

Alles, was ein Mensch, billiger und vernünftiger Weise, von seinem Feinde fordern kann, ist dieses, daß er uns den Verlust ersetze, den er uns durch seine Beleidigungen zugefüget hat. Wir wollen der Menschlichkeit ihr volles Recht lassen. Denn von Menschen fordern, daß sie den Schaden, der ihnen aus Muthwillen oder Bosheit zugefüget wird, mit einer unempfindlichen Gleichgültigkeit, und den Verlust ihrer Wolfahrt, ihrer Güter, ihrer Ehre, ohne Schmerzen ansehen sollen, das heisset von Menschen fordern, daß sie aufhören sollen Menschen zu seyn. Wir haben es schon erwiesen, wie natürlich es sey, daß wir uns selber zu erhalten suchen. Es ist daher eben so natürlich, daß es uns empfindlich und schmerzlich seyn müsse, wenn wir an unserer Wolfahrt auf einige Weise gekränkt werden, und zugleich ist es eine eben so natürliche Folge dieses Triebes, daß wir den Schaden, der uns zugefügt ist, so viel wir ohne Ungerechtigkeit, und ohne noch grössern Verlust unserer Ruhe können, wieder zu ersetzen suchen. Nun kommt alles hierauf an, ob die Rache hiezu ein bequemes Mittel sey, und ob wir unsere verlohrne Glückseeligkeit dadurch wieder erhalten, wenn wir unsern Feind durch eine rach-

gierige Vergeltung seiner Beleidigungen eben so unglücklich machen. Wir wollen die beyden Arten von Beleidigungen nehmen, die wir ordentlich für die grössesten halten, und die zur Feindschaft und Rache unter uns die meiste Gelegenheit geben. Diese sind der Verlust unserer Güter, und unsers ehrlichen Namens. Wann die Vergeltung des Bösen mit Bösem ein wahres Mittel ist, diesen Verlust zu ersetzen, so wollen wir sie auch für ein erlaubtes Mittel annehmen; hilft sie uns aber zu diesem Endzweck nicht, so bleibt die Rache auch nichts, als eine schadenfrohe Bosheit, die die Vernunft selbst als unnatürlich verdammen muß.

Gesetzt nun, daß uns jemand an unserer Ehre gekränkt, und uns gewisse Laster verleumderisch angedichtet habe, die er mit einer boshaften Kunst so glaublich zu machen gewust, daß unser guter Name dadurch würklich in Gefahr gerathen. Zu unserer eigenen Beruhigung, ist ein gutes Gewissen genug. Aber was ist hier für ein Mittel, unsere Unschuld auch vor den Augen der Welt zu rechtfertigen? Die ordentliche Antwort ist, daß die Rache das einzige Mittel sey, uns die nöthige Genugthuung zu verschaffen. Aber wenn die Beschuldigung sonst wahrschein-

lich

lich gemacht ist, werden wir durch die blosse Rache dieselbe unwahrscheinlich machen? Wird jemals die vernünftige Welt Zorn und Herzhaftigkeit für Beweise der Unschuld annehmen; und die uns angedichteten Laster deswegen gleich für verleumderisch erklären, weil wir Herz genug haben, unsern Feind zu verfolgen? Kann dieses nicht der allerlasterhafteste auch thun? Ja wird nicht der, der sich würklich schuldig findet, sich an demjenigen, der seine Verbrechen offenbar gemacht, mit einer noch viel grösseren Erbitterung und Wut zu rächen suchen? Wie wenig würde unsere Unschuld, gegen die Verleumdungen so vieler leichtsinnigen und boshaftigen Schwätzer, bey der Welt gesichert seyn, wenn wir, zu unserer Rechtfertigung, keine andere, als dergleichen verdächtige Beweise hätten! Nächst unserer Unschuld, die sich, wenn wir nur ein wenig Geduld haben, allezeit selbst am sichersten rechtfertigt, und der Welt die Bosheit unsers Verleumders, deutlicher, als wir durch alle Rache vermögend sind, offenbaret, ist dieses das sicherste Mittel, die Welt von der Ungerechtigkeit unserer Beschuldigungen zu überführen, wenn derjenige, der uns dadurch beleidigt hat, freywillig bekennet,

daß

daß er sich übereilet, und uns Unrecht gethan habe. Aber auch dieses erhalten wir nicht durch die Rache. Durch Haß, Verfolgung und Wuth; werden wir nie einen Menschen zur Erkänntniß seiner Ungerechtigkeit bringen. Wir können einen Feind durch eine überlegene Gewalt zerknirschen, aber nie, auch nur den schwächsten, dadurch demüthigen. Und gesetzt, er fürchte sich für unserer Rache, daß wir zum höchsten einen gezwungenen Widerruf dadurch von ihm herausbringen; was wird dann derselbe bey der vernünftigen Welt für Glauben finden? Und wird nicht unser Feind, so bald er sich nur für uns in Sicherheit findet, seinen gethanen Wiederruf, auf tausend kränkendere Arten, ohne daß wir eine davon rächen könnten, selbst wieder verdächtig machen? Hat er aber Kühnheit und Macht genug, sich unserer Verfolgung mit Gewalt zu widersetzen, und seine Beschuldigungen zu behaupten, wird er nicht alsdann bey der Welt, die mit uns von der Rache einerley Vorurtheil hat, seine Herzhaftigkeit für einen eben so starken Beweis von der Warheit seiner Verleumdung ausgeben, als wir die unsrige zum Beweis unserer Unschuld machen?

Wir wollen die andere Art von Beleidigungen nehmen, nämlich diese: Daß unser Feind durch Ungerechtigkeit, Betrug oder List, unserer Güter uns beraubet habe. Diese machen ausser Streit wiederum einen wesentlichen Theil unserer zeitlichen Wolfahrt aus, und es kann uns nicht anders als empfindlich seyn, wenn wir uns dieser Mittel, die uns GOtt zur Versüssung unsers Lebens, und zur Versorgung der Unsrigen gegeben hat, durch die Bosheit eines Menschen müssen beraubt sehen. Was haben wir aber hier für Mittel, diesen Verlust uns zu ersetzen? Die süsseste Genugthuung, die wir uns zu unserer Beruhigung wünschen, ist hier wiederum diese, daß wir unsern Feind mögen eben so unglücklich machen können. Aber erhalten wir nun hierdurch unsere verlorne Güter wieder? Empfinden wir nun die Beschwerden unsers Unglücks weniger, wenn wir unsern Feind mit uns unter einerley Unglück seufzen sehen? Machen wir ihn nicht vielmehr dadurch selber unvermögend, für unsern erlittenen Verlust, wenn er auch selber wollte, uns jemals eine wahre Genugthuung geben zu können? Wenn demnach die rachgierige Vergeltung der Beleidigung nichts weniger als das Mittel einer wah-

ren Genugthuung ist; worin bestehet dann endlich die Beruhigung, die wir durch die erhitzte Verfolgung unserer Feinde erlangen? Darin, daß wir neben uns noch einen Menschen unglücklich gemacht haben. Ist dieses nun ein so grosses Vergnügen einen elenden Menschen zu sehen? Erbärmliches Vergnügen! Wir sind beleidiget, wir sind unglücklich gemacht, der Verlust schmerzet uns, und der Schmerz ist natürlich und gerecht. Aber kann dieses auch für uns ein Trost seyn, daß wir einen andern in eben ein so grosses Unglück stürzen? Kläglicher Trost, einen andern eben so betrübt als sich zu sehen! Da nun die Rache weder ein Mittel zur Beschützung, noch zur Wiedererhaltung unserer verlornen Wolfahrt ist, sondern nur allein das grausame und unmenschliche Vergnügen zum Endzweck hat, einen Menschen unglücklich zu machen; müste dann nicht GOtt alle Absichten seiner ewigen Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe verleugnen; müste nicht dieser liebreiche Vater der Menschen der grausamste Tyrann seiner Geschöpfe werden, wenn er uns die Freyheit lassen wollte, uns unsere Beleidigungen unter einander mit Beleidigungen zu vergelten, und diese unnatürliche Grausamkeit, als eine beruhigen-

de

de Genugthuung, für unsern erlittenen Verlust anzusehen? Nach den allererſten Begriffen, die wir uns von der Weisheit und Liebe unsers Schöpfers machen können, ist die Ordnung der Welt und die Vollkommenheit seiner Geschöpfe der erste grosse Endzweck aller seiner Werke. Dieses ist seine Ehre. Denn hieraus nehmen seine Geschöpfe die Ueberzeugung, ihn als das höchste und vollkommenste Wesen anzubeten, und zugleich nehmen sie hieraus die Bewegungsgründe, ihn als ihr höchstes Gut über alles zu lieben. Zu diesen grossen Endzweck arbeitet auch die ganze Natur. Himmel und Erde verkündigen diese Ehre ihres Schöpfers in unzähligen Lobgesängen; Die Engel empfangen dazu mit der freudigsten Bereitwilligkeit die Befehle vor dem Throne ihres GOttes; und die leblosen Geschöpfe erzählen sie durch die herrliche Schönheit ihrer Natur, und durch die unveränderliche Ordnung, worin sie sich bewegen. Sollte nun der Mensch allein an diesem grossen Berufe keinen Antheil haben? Sollte dieses Geschlecht das einzige in der Natur seyn, das unwürdig geachtet wäre, an dieser allgemeinen Vollkommenheit, und an der Verherrlichung seines Schöpfers mit zu arbeiten? Die vorzüglichen Fähig-

keiten, die wir vor allen unsern sichtbaren Mitgeschöpfen voraus haben, sind der deutlichste Beweis, daß auch wir vorzüglich hierzu erwählet, und die genauen Verbindungen, worin wir durch unsere verschiedenen Gaben und Bedürfnisse mit unserm Nächsten stehen, geben uns die offenbare Anweisung, daß wir durch die Beförderung unserer gemeinschaftlichen Glückseligkeit, an diesem grossen Endzweck zu arbeiten, besonders berufen sind. Die Art der Anweisung und der Gaben ist nur unter uns verschieden, der Beruf ist aber eins; und wenn wir uns bestreben, denselben, als rechtschaffene Geschöpfe, zu erfüllen, so wird der Wille unsers GOttes auf Erden, wie im Himmel, geschehen; so werden leblose und vernünftige Geschöpfe die Weisheit und Güte ihres GOttes zugleich harmonisch verkündigen, und die Einwohner der Erde mit den Morgensternen ihrem Schöpfer dankend entgegen jauchzen. Wie würde aber dieser grosse und gnädige Endzweck unsers GOttes erfüllet werden, wann wir, um einer jeden geringen Beleidigung willen, unsern Nächsten verfolgen, und die Vorzüge, die wir etwan vor ihm voraus haben, zu seiner Unterdrückung anwenden wollten. Denn wer ist der, über

wel-

welchen wir uns dieses Recht anmassen? Ist er etwan geringer als wir? Sind seine Erhaltung und Beruf etwan weniger merkwürdig? Sind wir nicht mit ihm Bürger in einer Welt; Einwohner von einem Hause; Knechte von einem HErrn, und den der HErr sowol als uns zu seinem Dienst berufen hat? Wie dürften wir uns aber unterstehen, in dem Hause unsers HErrn unsere eigene Richter zu werden, und seine Diener, die sein Eigenthum sind, in seiner Gegenwart zu seinem Dienst untüchtig zu machen? Hier ist keiner so gering, daß der HErr bey dessen Kränkung gleichgültig seyn könnte. In einem wohleingerichteten Hause ist der geringste Knecht in der Stelle, die ihm angewiesen ist, seinem Herrn eben so merkwürdig, als derjenige, der sich über alle übrige erhaben zu seyn glaubt. Um der Ordnung willen, können sie sich in ihrem Stande nicht alle gleich seyn, indessen sind die geringsten Geschäfte zur Erhaltung des Hauses eben so unentbehrlich, als diejenigen, die uns in unsern Augen so wichtig scheinen. Wir, die wir kaum unsere eigene kleine Sphäre übersehen können, und nach unserm Stolz uns allezeit für wichtiger als andere halten, wir sind hiervon nicht vermögend zu urtheilen. Aber der

Herr, der die Ordnung des ganzen Hauses vor Augen hat, und den geringsten Einfluß bemerket, den der Beruf eines jeden Knechts in die Erfüllung seiner Absichten hat, der ist nothwendig über die Erhaltung des geringsten, eben so eyfersüchtig, als über die Erhaltung des allerersten. Und so ist auch der Knecht, dem wir seinen Untergang mit einer Frechheit drohen, als wenn er ein Geschöpf von einer weit geringern Gattung wäre, in den Augen GOttes eben so würdig als wir, und den er vielleicht noch zu den wichtigsten Absichten erhalten will. Würde nicht aber GOtt die Erfüllung seiner weisesten Absichten unserer blinden Wut aufopfern, und seine oft getreuesten und nützlichsten Knechte, zum Hohn seiner weisen Fürsehung, mitten in der Ausübung ihres Berufs, vor seinen Augen gehindert, gestöret und gekränket sehen müssen, wenn wir einen jeden Mitknecht, um einer geringen Schuld willen, die wir etwan an ihn zu fodern haben, erwürgen wollten. Und wer sind wir denn, daß wir unsere Foderungen mit einer so richterlichen Strenge verfolgen? Sind wir nicht Schuldner unter einander. Wir können von unsern Mitknechten, und sie von uns nichts vollkommenes erwarten. Unsere mangelhaften

Ein-

Einsichten, die Verschiedenheit unserer natürlichen Gemüthsneigungen, unsere Uebereilungen und Leidenschaften, müssen uns unter einander oft beschwerlich werden, das heisset, wir müssen einer von dem andern Beleidigungen vermuthen. Wenn nun ein jeder sich unsers angemassten Rechts bedienen, und mit eben der Empfindlichkeit, und Rache, wie wir, gegen seinen Mitknecht wüten wollte, würde nicht das Haus unsers Herrn, das eine Wohnung der Glückseligkeit und Ruhe seyn sollte, einer Höle von wilden Thieren gleich seyn, wo mit Arglist und Gewalt das eine auf den Untergang des andern lauret? Wie unnatürlich wird die Rache, wenn wir sie von dieser Seite ansehen! Und wie weise, wie liebreich hat GOtt für unsere eigene Erhaltung gesorget, daß er uns dieselbe unter so gestrengen Gesetzen verboten hat!

Lasset uns die Gerechtigkeit und Weisheit dieses göttlichen Verbots, und die unnatürliche Grausamkeit dieser Leidenschaft noch näher betrachten. Die drey folgenden Sätze werden uns davon die deutlichste Ueberzeugung geben.

Erstlich: Wir beleidigen unsern Nächsten, so oft als er uns beleidiget.

Zweytens: Wir halten unsere Beleidigungen allezeit höher, als sie würklich sind.

Drittens: Wir nehmen oft etwas für eine Beleidigung, das würklich gar keine ist.

Ich sage erstlich: Wir beleidigen unsern Nächsten, so oft als er uns beleidiget. Wir treiben eine jede geringe Schuld, die wir an unsern Nächsten zu fodern haben, mit so grausamer Strenge ein, und nehmen eine jede Beleidigung mit einer solchen Empfindlichkeit auf, als wenn wir diejenigen wären, die die Pflichten, die wir unserm Nächsten schuldig sind, ihm jedesmal mit der sorgfältigsten Gerechtigkeit bezahleten. Aber wenn wir doch nur bedächten, daß wir auch Menschen sind, mit Eigenliebe und Uebereilung geboren, die die unordentlichen Bewegungen von Eigennutz und Hitze, auch bey dem redlichsten Gemüth nicht allezeit verhüten können. Wer ist bey so vielen unvermutheten Reitzungen allezeit so aufmerksam auf sich selbst, daß sich nicht unvermerkt zuweilen Eyfersucht und Neid auch unter die redlichsten Absichten mischen sollten? Und wer ist allemal so unpartheyisch gerecht, daß ihn seine Eigenliebe nicht auch zuweilen so weit führen sollte, daß es sein Nächster nicht als eine Kränkung sei-

seiner Ehre, seiner Ruhe, oder seiner Vortheile ansehen könnte? Die Arten der Beleidigungen sind vielleicht unterschieden; können sie aber deswegen unsern Nächsten nicht eben so empfindlich seyn? Jener beleidiget uns mit seiner Hitze; aber können unsere Trägheit und Kälte ihm nicht öfters eben so beschwerlich werden? Wir rechnen es ihm als so viele Beleidigungen an, daß er in seinen Foderungen an uns zu strenge, zu hart, zu ungeduldig ist; aber hat er nicht vielleicht eben so viel Recht sich über unsere Leichtsinnigkeit beleidiget zu halten? Wir beschweren uns über seinen Stolz, und sehen alle die kleinen Vorzüge, die er sich giebet, als so viele vorsetzliche Erniedrigungen für uns an; aber wenn wir dagegen nun zum Eigennutz und Geitz von Natur geneigter sind, sind wir dann allezeit so aufmerksam, daß wir dadurch niemanden über uns sich zu beklagen Anlaß geben? Und wie leicht ist nicht unser eigener Fehler der Grund von allen den bittern Beschwerden, die wir gegen unsern Nächsten führen? Würde der, über dessen Stolz wir uns beschweren, uns seine Vorzüge nicht vielleicht viel weniger empfinden lassen, wenn unser geheimer Stolz uns zuliesse, dieselben williger zu erkennen, und ihm diejenige Ehrerbie-

tung ganz zu lassen, die er mit Recht von uns zu fodern hat? Und würde der, über dessen Geiz wir uns so sehr beklagen, in Vertheidigung seiner Rechte sich nicht vielleicht weit grosmüthiger gegen uns bezeigen, wenn unser reissender Eigennutz ihn nicht nöthigte, dieselben mit aller Wachsamkeit gegen uns zu schützen? Wie leicht kann es demnach nicht seyn, meine Zuhörer! daß wir von den Beleidigungen, die wir unserm Nächsten so hoch anrechnen, selbst die ersten Anfänger sind, und daß die Foderungen, die unser Nächster an uns hat, eben so gros, als diejenigen sind, worüber wir gegen ihn so wütend werden? Der Heiland sagt: Daß wir unserm Nächsten vergeben sollen, wenn er sich auch, siebenzigmal siebenmal in einem Tage an uns versündigen sollte. Seine eigentliche Absicht ist, uns damit zu lehren, daß unsere Versöhnung keine Grenzen haben soll. Aber könnten wir diesen Ausdruck auch übertrieben nennen, wenn wir es nach den Worten nehmen, daß wir uns so vielmal an unserm Nächsten versündigen können, wenn wir nämlich alle die Versäumungen der Pflichten mit dazu nehmen, die wir unserm Nächsten schuldig sind, und die wir ihm wenigstens bey aller Gelegenheit sehr hoch anzu-

Matth. XVIII. 22.

anzurechnen wissen. Wir merken es zwar nicht, daß wir andere so oft beleidigen. Aber davon ist die Ursache leicht zu finden. Wenn unsere eigennützige Liebe uns auf das, was unserm Nächsten betrift, so aufmerksam, als auf unsere eigene Vortheile seyn liesse, so würden wir uns nicht für so unschuldig halten. Unser Nächster aber, der für die Erhaltung seiner Rechte, seiner Ehre und Ruhe, mit eben der Eifersucht und Zärtlichkeit, wie wir, besorgt ist, und die Schulden, die er an uns zu fodern hat, eben so genau, wie wir, zusammen rechnet, der wird sich vielleicht auch über eben so viele Beleidigungen von uns beschweren, als wir gegen ihn anführen mögen. Wir werden zwar gegen viele Beschuldigungen einwenden, daß wir gar die Absicht nicht gehabt, ihn damit zu beleidigen, und daß es höchstens nichts als Schwachheiten unserer natürlichen Neigungen gewesen wären; aber wenn wir in unsern Beschwerden so strenge sind, und ihm alle seine Schwachheiten als würkliche Schulden anrechnen; wie wollen wir es ihm verdenken, wenn er sein Recht gegen uns mit eben der Härte verfolget? Wo würde nun aber die Ehre unsers GOttes, wo würde die Erfüllung unsers Berufs, wo würde unsere

Ruhe bleiben, wenn wir uns unsere Menschlichkeit uns einander nicht mehr zu gute halten, und wegen einer jeden Schuld, die wir unter einander an uns zu fodern haben, verfolgen wollten? wenn wir unsere Kräfte, die uns GOtt zur Beförderung seiner Ehre, und unserer gemeinschaftlichen Wolfahrt gegeben hat, zu unserm allgemeinen Verderben anwenden wollten? GOtt hat uns, wenn wir als gehorsame und getreue Knechte zur Erfüllung seiner Absichten redlich arbeiten, auch hier schon einen Lohn verheissen. Wir sollen nicht umsonst arbeiten. Die Erfüllung seines Willens soll auch zur Beförderung unserer Wolfahrt gereichen; und eine freudige Zufriedenheit soll uns die Beschwerden unsers Berufs versüssen. Sanftmuth und Liebe sind aber hierzu das einzige Mittel. Tragen wir die Schwachheiten unserer Mitknechte mit Geduld, so haben wir eben die Liebe von ihnen zu erwarten, wenn wir von einem Fehler übereilet werden; und wir werden die Lasten unsers Berufs und unsers Lebens, indem sie jene freundschaftlich mit uns theilen, ohne alle Beschwerde mit Zufriedenheit und Vergnügen tragen. Wenn wir uns aber wegen einer jeden Schwachheit mit Rache und Bitterkeit verfolgen,

und

und nach dem Ausdruck des Apostels, uns beissen und fressen wollen, was kann davon die Würkung anders seyn, als daß wir nach diesem schönen Gleichnis uns unter einander auch verzehren; daß wir durch die betrübten Folgen der Rache uns alle Ruhe unsers Lebens rauben, daß wir alle unsere Mitknechte gegen uns erbittern, und den gerechten Zorn des HErrn, wegen unserer unnatürlichen Grausamkeiten, auf uns laden. Gal. v. 15.

Die Warheit dieser Betrachtung wird noch deutlicher, wenn wir den zweyten Satz hinzufügen; nämlich: Daß wir die Beleidigungen unserer Feinde allezeit höher nehmen, als sie würklich sind. Denn aller Schmerz kömmt uns bey der ersten Empfindung am lebhaftesten vor, und setzet unser Gemüth auf einmal in eine zu heftige Bewegung, als daß wir denselben nach seiner wahren Grösse sollten beurtheilen können. Wir müssen deswegen auch nothwendig alle Beleidigungen, so lange sie noch gegenwärtig und neu sind, grösser als sie würklich sind, empfinden. Wenn wir nun dieselben, nach unsern ersten Empfindungen, jedesmal mit Bösen gleich vergelten wollten, so würde unsere Rache nothwendig allezeit grösser seyn, als die Beleidigung selbst würklich gewesen ist.

ist. Diese Betrachtung ist so allgemein wahr, daß ein jeder davon die Bestätigung in seiner eigenen Erfahrung findet. Was kann empfindlicher, was kann heftiger und wütender seyn, als wir in der ersten Hitze unserer Beleidigungen sind. Nichts ist dem Hohn und dem Verlust gleich zu schätzen, der uns von unsern Feinden zugefüget ist. Seine Ehre, sein Vermögen, sein Blut, sein Leben, alles scheinet noch zu wenig, uns eine zureichende Genugthuung zu geben, und unser bester Freund setzet sich bey uns in Gefahr, uns verdächtig zu werden, und unsere Feindschaft selber auf sich zu laden, wenn er uns die eingebildeten Beleidigungen nur etwas gemäßigter vorstellen will. Und wie lange währet diese Wut? Kaum ist nur so viele Zeit vorbey, daß unser Blut hat kalt werden können, so können wir kaum die Ursach finden, die uns in eine so ausserordentliche Bewegung gesetzt hat; so schämen wir uns vor uns selbst, daß wir uns durch eine Kleinigkeit in eine so unanständige Hitze haben bringen lassen, und zittern, wenn wir an das Unglück gedenken, worin die vorgesetzte Rache, wenn GOtt uns nicht zurück gehalten, uns würde gestürzt haben.

Gehet hier noch die bittersten Feindschaften in der Welt durch, und untersuchet, ob nicht die meisten, von dergleichen Kleinigkeiten ihren Ursprung nehmen. Würklich grosse, und vorsetzliche Beleidigungen sind selten der erste Anfang grosser Erbitterungen. Hundert Groschen ist die ganze Schuld. Es hat uns jemand aus Uebereilung ein empfindliches Wort gesagt; man hat sich in einer unbedachtsamen Freude über unsere Fehler, einen scharfsinnigen Scherz entfallen lassen; man hat unsere Vorzüge und Verdienste nicht so vollkommen erkannt, als wir es nach der Strenge hätten fodern können; man hat sich aus einer nicht genug gemäßigten Eigenliebe gewisse kleine Vortheile angemasset, wozu wir ein näheres Recht zu haben glaubten. Und wer ist der Feind, den wir dafür so wütend anfallen? Er war bis hieher allemal unser wahrer Freund, der uns die thätigsten Beweise davon gegeben. Wenigstens wissen wir uns nicht zu besinnen, daß er uns je eine Gelegenheit, uns über ihn zu beschweren, oder einigen Schein, daß er die Freundschaft brechen wollen, gegeben hätte. Aber er ist ein Mensch, er hat seine Leidenschaften wie wir; dabey ist er zu lebhaft und zu heftig, als

daß

daß er sich sogleich allezeit mäßigen könnte. Wären wir menschlich und billig genug gewesen, für diese Schwachheit einige Nachsicht zu haben, und sein Vergehen gegen uns, für das, was es war, zu halten; so ist sein Herz so edel und großmüthig, daß er seine Uebereilung zu allererst würde erkannt, und uns willig alle Vergeltung angeboten haben; und wir hätten das beruhigende Vergnügen einer aufrichtigen Freundschaft vor wie nach genossen. Gesetzt aber auch, daß uns seine Freundschaft niemals hätte nützlich werden können; so hätten wir doch wenigstens (und o wie viel ist dieses schon gesagt!) einen Feind weniger gehabt. Aber nun hat ihn unsere unbedachtsame Rache zuerst erbittert. Er thut sich die Gerechtigkeit, daß er gar den Fürsatz nicht gehabt habe uns zu kränken; und siehet, wie wenig die ihm entfallene Beleidigung mit der Feindseligkeit zu vergleichen, womit wir dieselbe aufgenommen. Unsere bittere Verfolgung ist demnach in seinen Augen der Anfang der Beleidigung. Nun wird er unser Feind, und fänget an, sich durch vorsetzliche Beleidigungen an uns zu rächen; dieses machet die Erbitterung an unserer Seite wiederum lebhafter, und so entstund und wuchs die unglück-

glückliche Feindschaft, die die Freude und Ruhe von unserm Leben völlig erstickt hat. Unruhe und Gram verfolgen uns, wo wir gehen; alle unsere ehemaligen Vergnügungen haben für uns keinen Geschmack mehr; wir fliehen die angenehmsten Gesellschaften, wo wir unsern Feind vermuthen; ein jeder Anblick von ihm bringt unser Gemüth in neue Verwirrung; eine jede Vermehrung seines Ansehens oder seines Glücks, ist für uns eine drohende Ankündigung neuer Kränkungen. Und so müssen wir unser Leben in der traurigen Bereitschaft zubringen, uns allezeit gegen andere zu wehren, und andere unglücklich machen zu wollen; ein Zustand, worin Sieg und Verlust allezeit gleich kläglich sind, und wo wir die Folgen des besten Sieges mit hundertmal grössern Schaden, als die erste Beleidigung war, gerne allezeit abkaufen möchten. Wo würde demnach die Wolfahrt des menschlichen Geschlechts, wo würde die Ehre GOttes, wo würde insbesondere seine Gerechtigkeit bleiben, wenn er unserer wütenden Leidenschaft die Freyheit gelassen hätte, die Beleidigungen unserer Brüder nach unsern Empfindungen zu vergelten; und wenn er sich nicht als ein weiser und gütiger GOtt, der allein die wah-

re

re Grösse der Beleidigungen erkennet und nach Gerechtigkeit abwiegt, und in allen seinen Strafen die Schwachheit und Erhaltung seiner Geschöpfe vor Augen hat, dieses Recht so drohend vorbehalten hätte?

Die dritte Betrachtung: Daß wir oft etwas für eine Beleidigung halten, die würklich gar keine ist, wird die Gerechtigkeit und Wolthätigkeit dieses göttlichen Verbots noch überzeugender beweisen.

Wir können ohne dem menschlichen Verderben eine Lobrede zu halten, behaupten, daß wir der Menschlichkeit oft zu viel thun. Die Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen sind freylich gros, aber unsere Klagen gehen auch oft zu weit. Die Ursache ist, daß wir allezeit nur die Würkungen der menschlichen Handlungen beurtheilen, da wir doch vielmehr so billig seyn, und zuförderst auf ihre Absichten Achtung geben sollten. Denn wie viel tausendmal können jene schädlich seyn, wenn die Absichten die allerunschuldigsten gewesen sind? In keinem Falle ist dieses mehr wahr, als in den Klagen über die Feindseligkeiten und Beleidigungen der Menschen. Man höre gewisse Menschen an. Sollte man nicht einen Abscheu für das ganze menschliche Geschlecht bekommen?

men? Man sollte glauben, man wohne nicht in einer Gesellschaft von seines gleichen, sondern in einer Höle von Tigern; wo ohne Empfindung von Gerechtigkeit und Menschlichkeit alles nur auf Raub und Mord gerichtet sey. Diese Klagen sind oft übertrieben. Denn so boshaft sind wenig Menschen, daß sie an dem Unglücke ihres Nächsten, ohne dazu gereizt zu seyn, ein würkliches Vergnügen finden, und blos aus der unnatürlichen Absicht, uns zu schaden, uns sollten beleidigen können. Dieses sind Misgeburten, die die Natur nur selten, und nur alsdann hervorbringt, wenn sie von ihren ordentlichen Gesetzen abgewichen ist. Aber, wenn die Bosheit der Menschen so gros nicht ist, woher empfinden wir dann so vielfältig in unserm Leben ihre Würkungen? Woher kommen die vielen Widerwärtigkeiten, worüber wir täglich seufzen müssen? Woher kommt es dann, daß wir durch die Schuld anderer Menschen, die wir doch im geringsten nie beleidigt haben, so oft an Erreichung unserer Wolfahrt dennoch würklich gehindert werden?

Wir wollen hierüber einige kurze Betrachtungen anstellen. Zuerst, meine Freunde, hat ein jeder Mensch in der Welt seine gewissen Absichten, die er

gerne erfüllen will; und ein jeder hat ein gleiches Recht sich darnach zu bestreben, und diejenigen Mittel dazu zu wählen, die er am nachdrücklichsten und für sich am bequemsten findet. Wir können dieses unserm Nächsten so wenig verargen, so wenig wir fordern können, daß das ganze menschliche Geschlecht seine Absichten den unsrigen aufopfern soll. Wie leicht aber kann es nicht geschehen, daß unser Nächster mit uns einerley Absicht hat? Wir suchen zum Exempel beyde einerley Vortheil, einerley Vergnügen, wir trachten nach einerley Glücke. Ein jeder ist sich selbst der Nächste, und braucht die erlaubten Mittel, die er finden kann, seinen Endzweck zu erreichen. Unser Nächster ist indessen in seinen Bemühungen glücklicher; vielleicht hat er auch mehr Verdienste, als wir an ihm sehen. Wir müssen zurück stehen. Der Verlust kann uns an unserer Seite höchst nachtheilig und empfindlich seyn. Aber würden wir nicht die allerunbilligsten von der Welt seyn, wenn wir hier über die Bosheit unsers Nächsten klagen, und ihn deswegen für unsern Feind halten wollten? Vielleicht hat er unsere Absicht nicht einmal gewust; und wenn er sie gewust, wie können wir ihn deswegen einer Bosheit

be

beschuldigen, daß er sein Glück eben so eifrig, als wir das unsrige, gesucht hat? Wollen wir ihn deswegen für unsern Feind halten, daß er, bey einerley Umständen, uns nicht mehr, als sich selbst, geliebt hat? Haben wir nicht eben die Mühe, und eben die Mittel angewandt, und beweisen wir es nicht mit unserer Ungeduld, daß wir uns das gesuchte Glück ebenfals lieber, als ihm, gegönnet hätten? Wie oft sind wir indessen nicht so unbillig, meine Zuhörer, daß wir hierüber dennoch gegen unsern Nächsten die bittersten Feindschaften fassen, und dieselben oft noch in unsern Kindern, als wenn er der Urheber ihres und unsers Unglücks wäre, gegen ihn und sein Geschlecht fortzupflanzen suchen?

Gesetzt aber auch, es hätte sich unter die Bemühungen unsers Nächsten eine unordentliche Eigenliebe gemischt; gesetzt, er hätte das Glück, wornach er mit uns gestrebet, in Ansehung unserer Bedürfnisse, viel eher, als wir, entbehren können; oder er hätte sich gar unter andern solcher Mittel mit bedienet, die sich nach der Liebe nicht rechtfertigen liessen. Seine Liebloßigkeit und seine Ungerechtigkeit blieben allezeit sträflich. Aber wollen wir ihn deswegen gleich als unsern vorsetzlichen

Feind verfolgen? O, meine Freunde, wie viele Ursache haben wir nicht, in diesem Stücke mit einander Nachsicht und Geduld zu haben? Wie leicht wird die Liebe zu uns selbst eigennützig, und wie schwer ist es, die Gränzen der Billigkeit hier allezeit so genau zu unterscheiden, daß wir nicht zuweilen unsere eigene Absichten, mehr als wir billig sollten, zu befördern suchten? Wie nahe ist uns allen diese Schwachheit? wer von uns hat das Herz, den ersten Stein hier aufzuheben? und mit wie vielen Feinden würden wir in unserm Leben zu kämpfen haben, wenn andere diesen Fehler an uns mit gleicher Schärfe aufsuchen, und mit gleicher Hize rächen wollten? Dann aber können wir uns hier auch noch sehr über die Absichten unsers Nächsten in unserm Urtheile betrügen, meine Zuhörer. Wer kennet die geheimen Triebfedern aller menschlichen Handlungen? Wer kennet die mannigfaltige Noth, die so viele heimlich drückt? Wer kennet alle die betrübten Umstände, die manchen zu einem Vergehen zwingen, das ihm oft mehr Gewalt und Thränen auszuüben kostet, als dem, der damit beleidiget wird. Das edelste, das grosmüthigste Herz, kann in diese traurigen Umstände gerathen. Und so kennen wir auch vielleicht

das

das Herz, und die Noth dessen nicht, über dessen Eigennutz wir so entrüstet sind. Vielleicht hat es ihm Gewalt genug gekostet, daß er uns das gesuchte Glück hat entziehen müssen. Er denkt so rechtschaffen und grosmüthig, daß er sich über die Wolfahrt seines Nächsten allezeit, wie über seine eigene, freuet, und er würde um unserntwillen mit Vergnügen von seinem Gesuche abgestanden seyn, wenn ihn nicht die alleräusserste Noth dazu gezwungen hätte. Grausame, wollet ihr euren bekümmerten und unglücklichen Mitknecht wegen dieser geringen Schuld noch mehr kränken! O haltet ein, sie drückt ihn mehr, als euch! Sein Herz war allemal redlich gegen euch gesinnet. Habet Gedult mit ihm, er wird euch alles bezahlen. O mögten wir uns doch gewöhnen, alle unsere angenommene Beleidigungen, ehe wir uns zum Zorn gegen unsern Nächsten dadurch verleiten lassen, nur mit so vieler Menschlichkeit zu untersuchen; wie viel sanftmüthiger würden unsere Urtheile werden, wie viel Feindschaften würden wir in unserm Leben weniger haben!

Es ist noch eine andere Ursache, die uns zu unzähligen ungegründeten und unbilligen Feindschaften Anlaß giebt, und

woran wir selbst würklich mehr Schuld sind, als unser Nächster, den wir deswegen als unsern Feind verfolgen. Wir fordern vielmals mehr von ihm, als er uns zu geben schuldig, und bey seiner aufrichtigsten Liebe gegen uns, uns zu geben, oft vermögend ist; und dennoch ist uns eine jede Wegerung gleich so empfindlich, daß wir auf die feindseligste Rache denken. Unser Leben ist voll von diesen Beyspielen, und ein jeder wird, wenn er nachdenket, sich auf mehr als eines besinnen können. Wir kennen zum Exempel jemand in den vortheilhaften Umständen, daß er uns durch seine Hülfe nützlich werden kann, und wir sprechen ihn so viel zuversichtlicher darum an, da er uns zur andern Zeit seine Freundschaft mit vieler Bereitwilligkeit erwiesen hat. Jetzo schlägt er uns aber die gesuchte Hülfe ab. Was ist auf einmal entrüsteter als wir? Was ist tückischer, was ist liebloser, was ist unbarmherziger als dieser Freund? Von dem Augenblick an ist alle seine ehemalige Freundschaft vergessen; er mus unser Feind seyn, und unser erster Gedanke ist, wie wir uns am empfindlichsten an ihm rächen mögen. Aber kann auch was ungerechters seyn? Sind wir dann die einzigen, die an seiner Hülfe

Hülfe ein Recht haben? Können nicht hundert andere seyn, die in seinen Augen seiner Hülfe für diesesmal mehr bedürfen, und sie mehr verdienen, als wir? Hat dann sein Vermögen nicht auch seine Gränzen, daß er uns in allen unsern Forderungen willfahren, und zur Erfüllung aller unserer eitelen und eigensinnigen Absichten helfen könne. Kann dieser unser Freund nicht seitdem noch nähere Verbindungen bekommen haben? Kann er nicht auch seine geheimen Ursachen haben, die er uns nicht entdecken kann, und die ihn zwingen, daß er uns mit dem besten Herzen seine Hülfe versagen mus. Und dann, meine Zuhörer, können wir nicht selbst eine dieser geheimen Ursachen seyn? Kann es nicht der Mangel unserer eigenen Verdienste, kann nicht die Unbilligkeit unserer Forderungen, die er beyde natürlicher Weise besser, als wir, einsehen mus, die wahre Ursach seiner Wegerungen seyn, die er aus zärtlicher Bescheidenheit uns nicht entdecken mag? Wenn wir uns doch nur allemal, ehe wir andere Menschen richten, uns in ihre Stelle setzen mögten! Wie oft finden wir uns nicht in den Umständen, daß wir unserm nothdürftigen Nächsten mit blutendem Herzen die Hülfe, die er bey uns sucht, versagen müssen,

weil entweder andere uns schon erschöpft haben, oder weil gewisse gerechtere Betrachtungen uns daran verhindern. Würden wir es aber nicht für die grösseste Unbilligkeit halten, wenn man uns deswegen mit Haß und Feindschaft verfolgen wollte? Wir geben uns das Zeugniß, daß unser Herz dienstfertig, freundschaftlich und liebreich bleibe. Sollte dann unser Nächster nicht so menschlich als wir seyn können?

Wir sind hier bey einer so unglücklich reichen Quelle eingebildeter und ungegründeter Feindschaften, daß wir dieselbe nicht verlassen können, ohne vorher noch eine Art derselben anzuführen, die vielleicht unter allen eine der ungerechtesten, und an den traurigsten Feindseligkeiten unter uns die allerfruchtbarste ist. Ich rede vom Argwohn; dem tödtlichen Gift aller menschlichen Verbindungen; der den Verräther unbeschädiget lässet, und den Unschuldigsten zuerst angreifet; der, indem er unsern treuesten Freund tödtet, unser eigenes Herz allezeit zugleich zerfrisset. Es sind nicht allezeit die ungerechtesten Gemüther, denen dieser Fehler am natürlichsten ist. Eine scharfsichtige Beurtheilungskraft, eine genaue Kenntniß der Menschen und der Welt, eine richtige und

strens

strenge Prüfung seiner eigenen Fehler, ein gutes Herz, das an Verbesserung derselben ernstlich arbeitet, aber was noch zu schwach, sie zu überwinden, und zugleich zu stolz ist, sie bekannt werden zu lassen; diese guten Eigenschaften, sind oft der Grund dieses so unglücklichen Fehlers, der, wenn wir ihn nicht, durch die Vorstellungen der Religion, mit der grössesten Wachsamkeit über uns zu unterdrücken suchen, eine solche Bitterkeit in unserm Gemüthe erzeugen kann, daß wir, bey dem natürlich guten Herzen, endlich einen würklichen Menschenhaß bekommen. Denn wir brauchen uns nur einer einzigen Schwachheit bewust zu seyn, deren Entdeckung uns verhönend oder nachtheilig seyn könnte; oder ein niederträchtiger tückischer Schmeichler braucht nur den geringsten Verdacht in uns darüber zu erregen; so wird der redlichste und unschuldigste Freund uns nicht mehr gleichgültig seyn. Alle seine Geberden, alle seine Gesichtszüge werden uns zu Worten werden; und in den entferntesten Reden werden wir alle die Aehnlichkeit finden, die wir, um uns quälen zu können, darin suchen. Denn wo findet der Argwohn keine Aehnlichkeit. Mit hundert von Eifersucht gestärkten Augen und Oh-

ren, siehet und höret er alles, was er sehen will. Findet er nichts, so ist ihm eben dieses die verdächtigste Verstellung; findet er den geringsten Schein, so hat er auch schon die unwidersprechlichste Gewisheit; und gemeiniglich fallen unser Verdacht und Rache zuerst auf den Unschuldigen, der sich allezeit am wenigsten argwohnen lässet; der, weil er unsere Schwachheit kennet, aus zärtlicher Furcht uns zu beleidigen, am ersten verwirrt wird, und durch seine Behutsamkeit sich am ersten verdächtig macht. Dieser Fehler wird am ungerechtesten bey der Freundschaft, die andere mit unsern Feinden haben. Denn unser Grundsatz ist, daß ein Freund von unserm Feinde, auch ein Feind von uns seyn, und mit ihm, zu unserm Nachtheil, gleich eine Verbindung machen müsse; und daraus machen wir auch gleich den unmenschlichen Schlus, daß wir auch alle diejenigen, die mit unsern Feinden in einer freundschaftlichen Verbindung stehen, als unsere würklichen Feinde, zu verfolgen das Recht haben. Lasset uns die unnatürliche Unbilligkeit dieses Argwohns so viel genauer untersuchen, als er unter uns gemein ist. Wie viele sind erstlich nicht, wie wir schon erwiesen haben, in unserer blossen Einbil-

dung

dung unsere Feinde, die vielleicht alle edeler, als wir, denken, und so viele Grosmuth haben, daß sie eher unsere argwöhnischen und feindseligen Verfolgungen mitleidend ertragen, bis sie uns von ihren rechtschaffenen Gesinnungen deutlicher überzeugen können, als daß sie sich an unserer Schwachheit rächen sollten. Gesetzt aber auch, daß eine würkliche Zwistigkeit zwischen uns und unserm Nächsten wäre; ist dann dieses, daß man mit jemand in Uneinigkeit leben mus, eine so grosse Glückseligkeit, die man der ganzen Welt so begierig bekannt macht? Wie niederträchtig mus nicht der Feind schon seyn, der um einer einzigen Zwistigkeit willen, die vielleicht in weniger Zeit gehoben wird, uns gleich die Feindschaft der ganzen Welt zu erwecken suchen sollte. Und wenn er, durch seine Erbitterung, auch so niederträchtig würde, können wir uns dann alle andere Menschen so blind und ungerecht vorstellen, daß sie seine feindseligen Absichten nicht bemerken, daß sie, ohne alle fernere Prüfung, allen seinen Beschuldigungen blindlings glauben, und so fort zu unserer Verfolgung mit ihm in ein Bündnis treten sollten? Wie könnten wir von dem ganzen menschlichen Geschlecht beleidigender urtheilen!

Sind

Sind wir doch so gerecht, daß wir unsern besten und vertrautesten Freunden ihre besondern Streitigkeiten, so lange es nicht ihre gerechte Beschützung erfordert, allein lassen, ohne Theil daran zu nehmen; und gegen ihre Feinde Freundschaft und Hochachtung behalten können, ohne uns im geringsten einer Falschheit verdächtig zu machen. Sind wir dann allezeit nur die einzigen Gerechten in der Welt? Und kann dann derjenige, mit welchem wir aus besondern Ursachen in Feindschaft gerathen sind, nicht dennoch für andere die liebenswürdigsten Eigenschaften und wichtigsten Verdienste besitzen? Hatte er sie doch in unsern eigenen Augen, ehe es uns gefiel ihn zu hassen. Soll dann ein jeder gleich seine angenehmsten Verbindungen zerreissen, und seinem Freunde die ältesten und geprüftesten Verdienste ableugnen, so bald wir sie aus Eifersucht oder Eigennutz an ihm nicht mehr erkennen wollen? Wo würden alle Freundschaften, wo würden die angenehmsten Verbindungen, das einzige wahre Vergnügen des menschlichen Lebens, bleiben? Und was würden wir sagen, wenn wir einen getreuen und geprüften Freund um eines fremden Eigensinns willen verlassen sollten? Wenn aber endlich auch die

schmei-

schmeichelnde Verrätherey unsers Feindes, durch künstliche und anhaltende Verleumdungen, bey einigen Leichtgläubigen einen nachtheiligen Eindruck von uns machte, können wir uns dann denen, wenn uns ihr Argwohn nicht länger erträglich wäre, bis wir Gelegenheit uns zu rechtfertigen finden, nicht entziehen, ohne daß wir nöthig haben, mit würklichen Feindseligkeiten uns auch an sie zu versündigen. Und sollte uns dann die Unschuld gar nicht schützen? Wo ist jemals eine Verleumdung so stark gewesen, die durch einen unverrückten rechtschaffenen Wandel nicht doch endlich zu jener ihrer Beschämung wäre widerleget worden?

Wann würden wir aber aufhören zu reden, wenn wir alle die Quellen, woraus Neid, Argwohn, Eigennutz und ein unnatürliches Herz, Gift und Rache zu schöpfen wissen, so weitläuftig untersuchen wollten. Wir wollen nur einige im Vorbeygehen noch anzeigen, um eurem fernern Nachdenken einige Hülfe damit zu geben. Wie mancher, meine Freunde, ist nicht unser Feind, der uns durch nichts als dadurch beleidiget, daß er mehr Verdienste und Glück hat, als unser Neid und Stolz an ihm ertragen können? Wie mancher mus nicht oft seiner Redlichkeit

und

und Tugend wegen, unsere Feindschaft unter einem andern Fürwande tragen? Wie unversöhnlich wird nicht oftmals unsere Rache gegen diejenigen, deren ganzes Verbrechen gegen uns darin besteht, daß sie durch unsere eigene Schuld unsere Fehler kennen? Wie oft mus nicht ein getreuer Freund alle Wut von unserm Haß, wegen einer wolgemeinten Warheit, dulden, die er aus Redlichkeit, damit ihre Würkung so viel glücklicher seyn möchte, durch die sanften Umwickelungen einer heuchlerischen Zärtlichkeit, nicht hat schwächen wollen? Wie ungerecht und bitter ist nicht oft gegen diejenigen unser Haß, die sich nicht blindlings zu Werkzeugen unserer ausschweifenden Absichten wollen gebrauchen lassen? Wie viele müssen sich nicht als die heimtückischsten Feinde von uns anklagen und verfolgen lassen, die uns mit nichts als damit kränken, daß sie unsere eigenen feindseligen Anschläge, die wir auf sie selbst gerichtet haben, durch ihre Unschuld und Klugheit fruchtlos machen? Gegen wie viele, die mit ihrer Freundschaft uns das redlichste Herz anbieten würden, werden wir nicht, ehe wir sie kennen, durch die verrätherisch künstlichen Eingebungen falscher Freunde, zur Feindschaft angereizt, damit diese uns

nur

nur so viel sicherer, zur Ausführung ihrer geheimen Absichten, in einer blinden Ergebenheit mögen erhalten können? Und von wie unzählich unglücklichen und ungegründeten Erbitterungen sind nicht allein die losen Lästerungen derer jenigen Schuld, die nichts als die teuflische Freude, das Vertrauen und die Ruhe unter den Menschen zu stören, zum Endzweck haben?

Nehmet alle diese Betrachtungen jetzt zusammen, meine Zuhörer, und urtheilet selbst, ob für das ganze menschliche Geschlecht eine gefährlichere und wütendere Leidenschaft seyn könnte; ob wir nicht täglich die grausamsten und schreyendesten Ungerechtigkeiten gegen einander begehen würden, wenn GOtt, nach dem verkehrten Wunsch unsers verderbten Herzens, uns die Freyheit gelassen hätte, unsere Beleidigungen untereinander uns selber zu vergelten; und ob nicht seine Majestät, seine Fürsehung, seine Gerechtigkeit, Weisheit, und Güte, und seine ganze Regierung der Welt, ein Spott seiner Geschöpfe werden würden, wenn er diese Pest des menschlichen Geschlechts, nicht unter den allerstrengsten Bedingungen, von uns abgehalten hätte. Rachgierige, höret und erschrecket für den fürchterlichen

Ernst

Ernst dieses göttlichen Verbots. Die
5 Buch Mos. XXXII. 35. Rache ist mein, ich will vergelten.
Wenn du deine Gabe auf dem Altar
Matth. V. 24. 25. 26. opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin (ehe du an eine andere Pflicht des Gottesdienstes gedenkest) und versohne dich mit deinem Bruder. Sey willfärtig deinem Widersacher bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht überantworte dem Richter, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir, warlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest. So ihr
Matth. VI. 14. 15. den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben; wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Wie lange wollen wir in diesen deutlichen Aussprüchen das Urtheil unserer Verdammnis lesen? Hier sind die Gerechtsame der göttlichen Majestät; hier ist das Wesen der Religion; hier ist die einzige Hoffnung unserer Versöhnung und unserer Seligkeit, die die Versöhnlichkeit von uns fodern. Wo bleibt unser Christen-

stenthum, wo bleibt der Grund unserer Hoffnung, so lange wir einem so ernstlichen Gesetze widersprechen können?

Aber, was helfen alle Aussprüche der Vernunft, was helfen alle Gesetze der Religion, so lange uns die Welt ein Gesetz gemacht hat, das, bey dem Verlust unserer Ehre, uns das Gegentheil verbietet. Trauriger Vorwurf für so erleuchtete, für so menschliche Zeiten, als die unsrigen sind! Trauriger Vorwurf für Bekenner einer Religion, die die Aehnlichkeit mit GOtt und die Liebe des Nächsten zum wesentlichen Innhalt des ganzen Gottesdienstes macht! für Christen, die täglich in ihrem Gebet, ihr Bezeigen gegen ihre Feinde, GOtt zum Maaß der Vergebung ihrer eigenen Schulden in die Hände geben! daß eine unmenschliche Gewohnheit, die den tapfersten Völkern unbekannt gewesen, die von den rauhesten und wildesten Völkern in die Welt geführet, die durch die Barbaren der Zeiten, und eine nicht genug befestigte obrigkeitliche Gewalt sich allein erhalten hat; eine rasende Gewohnheit, die aller Vernunft widerspricht, die alle Begriffe von Ehre, von Genugthuung, von Gerechtigkeit aufhebet, die der Obrigkeit das Schwerd aus den Händen reisset, die unmittelbar die Majestät GOt-

tes lästert, die seine Gerechtigkeit leugnet, die seiner Drohungen spottet, die alle seine Gnadenverheissungen mit Füssen tritt; eine brutale Gewohnheit, die den Freund zwingt, der Mörder seines besten Freundes zu werden, die den Werth des Menschenbluts, den GOtt nicht genug erheben können, bis zum Blut der Thiere herunter setzt, die der menschlichen Gesellschaft ihre edelsten und nützlichsten Bürger raubt, die den würdigsten Unterthan dem nichtswürdigsten Bösewicht Preis giebt, die dem ungerechtesten Bösewicht alle Rechtfertigung und Sicherheit anbietet, die dem Unschuldigen alle Vortheile nimmt, die ihm die Gerechtigkeit und seine Unschuld geben, und dem Beleidigten keine andere Genugthuung anweiset, als die Gefahr, sich noch unglücklicher zu machen; kurz eine Gewohnheit, wofür alle Rechtschaffene, wenn sie auch gleich noch zu schwach sind, sich ihr zu widersetzen, als für das traurigste Unglück zittern, und worin der Abschaum und der Pöbel aller Stände nur eine Ehre sucht; daß eine solche Gewohnheit, zur Schande unserer Zeiten, zum Unglück der menschlichen Gesellschaft, zum Spott aller obrigkeitlichen Gesetze, zur Entheiligung der Religion, mitten in dem Christen-

stenthum, vor den Augen der Obrigkeit noch ein herrschendes Gesetz seyn kann. Soll dann die Welt noch das Glück nicht sehen, daß dieses Ungeheuer, das aller einzelnen Drohungen der Obrigkeiten spottet, endlich mit vereinigten Kräften von dem Erdboden vertilgt werde!

Wann aber dieser Befehl der Religion, alle Beleidigungen unserer Feinde mit Sanftmuth und Gedult zu ertragen, so unumschränkt ist, würde es dann nicht hieraus folgen, daß es uns auch nicht erlaubt wäre, den Schutz der Obrigkeit anzurufen. Wofür trüge diese aber das ihr von GOtt selbst in die Hand gegebene Schwerd? Und wo würde die Ruhe der Gesellschaft, wo würde die Sicherheit für unsere Güter, für unsere Ehre, für unser Leben bleiben? Müssen wir dann, um das Gesetz der Liebe zu erfüllen, uns dem Frevel der Ungerechten zum Raube hingeben? So wäre dieses Gesetz nur zum Schutz der Uebelthäter gegeben, und wie sehr stritte dieses mit der allgemeinen Menschenliebe GOttes, daß, um einen Ungerechten nicht zu kränken, der gesunde Haufe der Redlichen und Tugendhaften leiden sollten?

Die Beantwortung dieses Einwurfs ist leicht, sobald wir nur den Sinn dieses

ses göttlichen Gebots recht einsehen. Das Christenthum hebt das Eigenthum nicht auf. Es verbietet uns die Selbstrache, weil dieselbe nichts als das unmenschliche Vergnügen, Böses mit Bösem zu vergelten, und einen Menschen unglücklich zu machen, zum Endzweck hat, ohne uns eine wahre Genugthuung zu geben. Die andere Ursache ist, weil wir selber in der Beurtheilung unserer Beleidigungen zu partheyisch und zu heftig sind, und unsere Leidenschaften uns zu den grausamsten Ungerechtigkeiten verführen würden. Die Beschützung unserer selbst wird hiedurch, wie wir auch schon im Eingange dieser Rede erwiesen haben, gar nicht aufgehoben. Die Obrigkeit trägt demnach ihr Schwerd auch nicht umsonst. Sie ist von GOtt dazu geordnet, daß sie den Frevel der Boshaften steuren, daß sie die Unschuld gegen die Gewaltthätigkeiten der Ungerechten schützen, daß sie einem jeden (da sie allezeit unpartheyischer als wir, unsere Forderungen beurtheilen kann,) das Seine geben, und den Frieden unter den Menschen, den unsere Selbstrache alle Augenblick zerstören würde, unterhalten soll. Wir können deswegen auch in solche Umstände gerathen, meine Zuhörer, da unsere und

Röm. XIII. 1. 2.

der

der Unsrigen Wolfahrt es von uns fordern, unsere Zuflucht zu der Obrigkeit zu nehmen, und durch ihren Arm uns gegen die Gewaltthätigkeiten derer zu schützen, die uns in dem Besitz unserer Wolfahrt stören wollen. Wir können es, sage ich, ohne dieses grosse Gebot unserer Religion zu übertreten. Ja es kann oft eine Wolthat für die Gesellschaft, worin wir leben, seyn; es kann eine Wolthat für unsern Feind selbst seyn, wenn wir ihn durch die Macht der Gesetze an der fernern Ausübung seiner sträflichen Absichten hindern. Nur, meine Freunde, lasset uns hierauf ja wohl aufmerksam seyn, daß wir, indem wir die Gerechtigkeit suchen, die noch vollkommenere Tugend, die das Wesen der Gerechtigkeit ist, die Liebe, aus unserm Herzen nicht verlieren. Wir wiederholen es noch einmal; es ist möglich; wir können den Schutz der Rechte gegen unsere Beleidiger suchen, ohne einen Has gegen sie zu haben, oder an ihrer Bestrafung ein Vergnügen zu finden; die dringende Noth und eine aufrichtige Liebe zur Gerechtigkeit, kann bey dem redlichsten Wunsche, unsern Feind verschonen zu können, diese Klagen von uns erzwingen; und wir können mit so aufrichtiger Wehmuth seinen Bestrafungen

zusehen, als die Obrigkeit, ohne Verletzung der Menschenliebe, die Urtheile der Gerechtigkeit an ihm vollziehen kann. Wir müssen aber auch die Warnung noch einmal wiederholen, meine Freunde, (da wir durch die Verfolgung unsers Rechts, die Gerechtigkeit selbst so leicht in unserer Hitze übertreten können,) daß wir unsere Forderungen und unser Herz vorher mit aller Sorgfalt prüfen, ehe wir es zu dieser grossen Extremität, die für einen rechtschaffenen Christen allezeit die alleräusserste und fürchterlichste ist, kommen lassen; daß wir durch unsere Anklagen an der Kränkung eines Menschen Ursache werden, und uns in die fast unvermeidliche Gefahr setzen, mit ihm in eine würkliche Feindseligkeit zu gerathen, und, über die Erhaltung eines vergänglichen Guts, die Ruhe unserer eigenen Seele und ihre Seligkeit zu verlieren.

Zuerst, sage ich, meine Freunde, lasset uns unsere Forderungen mit aller möglichen Unpartheylichkeit untersuchen. Dann es könnte erstlich seyn, daß diese Forderungen nicht so gegründet wären, als sie unser Eigennutz uns vorstellen mögte; es könnte seyn, daß wir in dieser Verblendung die Gerechtigkeit unsers Feindes nicht so deutlich einsähen. Wenn wir

nun

nun in diesem Eigensinn unsere ungerechten, oder wenigstens noch zweifelhaften Forderungen, durch allerhand künstliche und ungerechte Mittel, oder durch den glücklichern Witz unsers Sachwalters durchtrieben, und übervortheileten dadurch unsern Nächsten, der würcklich gerechter, als wir, wäre; wie viele drückende Seufzer würden wir nicht dadurch auf unser Gewissen laden; wie viel Aergernis würde unser ungerechtes Exempel nicht bey unsern schwachen Brüdern veranlassen, die uns sonst für gerecht gehalten; und wie könnten wir das Grundgesetz unsers Christenthums sträflicher, als durch diese Verwegenheit, übertreten, daß wir, in der Ungewisheit unsers Rechts, eher wagen wollten, einen Unschuldigen zu unterdrükken, als an unsern Vortheilen etwas zu verlieren? Dann aber, meine Zuhörer, haben wir auch noch dieses mit einer sehr genauen Beurtheilung zu überlegen, ob die Beleidigungen, die uns von unserm Nächsten wiederfahren, auch mit dem Schaden zu vergleichen sind, der unserm Nächsten, aus einer gerichtlichen Verfolgung unserer Rechte, erwachsen könnte. Ist diese Beleidigung von der Wichtigkeit, daß unsere wesentliche Wolfahrt damit verknüpft; oder ist die Bosheit unsers

Feindes von der Art, daß die öffentliche Ruhe unserer Mitbürger auch dabey in Gefahr wäre, so befiehlet uns die Erhaltung unserer selbst, und die Liebe, die wir unserm Nächsten schuldig sind, unsere gemeinschaftliche Wolfahrt der Erhaltung eines Lasterhaften vorzuziehen, und unsere Nachsicht könnte selbst ein Verbrechen werden. Wenn aber die ganze Beleidigung nichts als eine Uebereilung, eine Schwachheit unsers Nächsten wäre, dergleichen wir täglich selber unterworfen sind, oder es hätte die äusserste Noth ihn dazu gezwungen, oder wir hätten selber gar durch unser Bezeigen die erste Gelegenheit dazu gemachet, und die Beleidigung wäre überhaupt leicht für uns zu überwinden, ohne daß wir weder für unsere zukünftige Wolfahrt, noch für die öffentliche Ruhe einige schädliche Folgen davon zu befürchten hätten, und wir wollten dennoch, durch eine erhitzte Anklage, unsern Beleidiger eine viel empfindlichere Kränkung verursachen, wie würde dieses wiederum mit der Liebe und Sanftmuth unsers Christenthums bestehen; wie würden wir diese feindselige und schadenfrohe Verfolgung vor unserm Gewissen und vor GOtt rechtfertigen können? Wir haben die Kunst, uns hierin zu betriegen, und diese verbor-

gene

gene Rachgier, unter dem Namen der Liebe zur Gerechtigkeit, vor uns selbst zu verbergen. Aber deswegen ist nun die andere Warnung auch für uns so unentbehrlich, daß wir bey der Untersuchung unserer Forderungen, auch fürnehmlich unser Herz prüfen, ob unsere Anklage allein aus der unschuldigen Absicht komme, für die ungerechten Zumuthungen unsers Feindes uns nur zu schützen, und zur Erstattung unsers Verlusts wieder zu gelangen; oder ob nicht eine heimliche Begierde, unsern Feind zugleich dafür wieder zu kränken, und ihm durch diese gerecht scheinende Art, sein Böses mit Bösem zu vergelten, davon die verborgene Triebfeder sey. Gesetzt nun, daß wir von der Rechtmäßigkeit unserer Forderungen auch aufs deutlichste überzeugt wären, wir fühlten aber eine solche Erbitterung in unserm Herzen, würden wir nicht alsdann, durch unsere gerichtliche Verfolgungen, unser Gewissen und unser Christenthum aufs gefährlichste verletzen, und uns aller Versöhnung unfähig machen, die uns GOtt in unserm Erlöser verheissen hat. Wenn wir aber endlich unser Herz, bey dem Anfang unserer Klagen, von aller Feindseligkeit auch rein fühlen, meine Zuhörer, sind wir dann auch

schon stark genug, allen nachfolgenden Reizungen zur Rache, so vielen unerwarteten neuen Kränkungen, so vielen Verleumdungen, so vielen beleidigenden Vorwürfen, den fast unvermeidlichen Folgen aller Rechtshändel, mit eben der Gelassenheit und Sanftmuth zu widerstehen? Wie viel sicherer sorgen wir hier allezeit für die Wolfahrt und Ruhe unserer Seele, wenn wir lieber nach dem Ausspruche unsers Heilandes, eine doppelte Beleidigung mit Geduld und Liebe übernehmen, als daß wir um einen erträglichen Verlust ohnehin vergänglicher Güter, durch eine hartnäckige Behauptung unsers Rechts, uns in Gefahr setzen, alle die unglücklichen Leidenschaften in uns zu erregen, wobey wir unsern Glauben, und die Hoffnung einer ewigen Seeligkeit nothwendig verlieren würden. Dieses ist die Lehre des Christenthums von der Rache. Der Eigennutz fasset sie nicht, die Welt verhönet sie; wollet ihr sie auch verleugnen, so widersprechet eurer Vernunft, so verleugnet euren Glauben, und verdammet euch selbst!

Matth. V. 39.

Es ist aber dieses unser ganzes Gesetz noch nicht von der Liebe der Feinde. Ein Gesetz, das von dem Vater der Menschen seinen Ursprung hat, und von ihrem Erlöser

löser durch sein eigenes Exempel so herrlich bestätiget ist, ist in seiner Natur zu wolthätig, als daß es nichts, als die blosse Beschützung der Menschen zur Absicht haben sollte. Wir sollen uns nicht allein durch unsere Beleidigungen unter einander nicht unglücklich machen. Dieses ist zu wenig für Kinder von einem Vater, für Glieder eines Haupts, für Erben einer Seeligkeit. Unsere Wolfahrt, unsere Zufriedenheit, sollen zur Ehre unsers göttlichen Urhebers, sicherer, reicher und vollkommener seyn. Wir sollen uns auch unter einander, wie uns selbst, lieben; wir sollen an der Wolfahrt unsers Nächsten ein eben so aufrichtiges Vergnügen, als an unserer eigenen Glückseligkeit, empfinden; wir sollen unsere verschiedene Kräfte und Fähigkeiten mit eben dem Eifer, als wenn wir für uns selbst arbeiteten, gemeinschaftlich dazu anwenden; und keine Nebenabsichten, keine Beleidigungen sollen uns von der Erfüllung dieser grossen Pflicht abhalten. Dieses ist das ganze Gesetz unserer göttlichen Religion; dieses ist die ganze Pflicht derer, die dem Bilde ihres himmlischen Vaters und ihres Heilandes ähnlich heissen wollen. Nur seinen Nächsten nicht verfolgen und kränken; nur mit seinen Brüdern freundlich thun;

thun; nur denen wohl thun, die die Wolthaten reichlich bezahlen; hierin ist noch keine Vollkommenheit, hierin ist für die Wolfahrt und Ruhe der Menschen noch kein Gewinn, hierin ist noch kein Zeichen einiger Liebe zu GOtt, noch einiger Hochachtung für die Lehren und Verheissungen des Erlösers. Denn bey einer solchen Liebe bleibet das menschliche Geschlecht noch allezeit gleich unglücklich, und allen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten ausgesetzt. Aber: Segnet die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; so werdet ihr Kinder seyn eures Vaters im Himmel. So deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn; wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen. Hier ist Vollkommenheit, hier ist Religion, hier ist Aehnlichkeit mit GOtt, hier ist Menschlichkeit!

Matth. V. 44.

Röm. XII. 20.

Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen. Wir wollen erst die Warheit betrachten, die in diesen Worten liegt. Die alten Aerzte waren gewohnt, bey Schlagflüssen und andern Zufällen, da der Mensch seine Empfindung verlohren, anstatt wir

zu

zu unserer Zeit uns anderer reizender Mittel bedienen, dem Kranken ein glüendes Eisen oder glüende Kohlen über den Kopf zu halten, um ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Diese Würkungen werden unsere Wolthaten, nach der Erinnerung des Apostels, auch bey unserm Feinde haben. Unser Feind ist in Ansehung unserer eben das, was ein solcher Kranker ist. Die Heftigkeit seiner Leidenschaft lässet ihn nicht zu sich selbst kommen. Er kennet sich, er kennet uns nicht; er hat alles Gefühl von Menschlichkeit und Religion verlohren. Haltet ihm die beweglichsten Gründe vor; rufet ihm die ernstlichsten Drohungen GOttes zu; suchet ihn durch die lebhaftesten Reizungen der Freundschaft zu sich selbst zu bringen; führet ihm die unnatürlichen Ungerechtigkeiten seiner Rache zu Gemüthe; stellet ihm die Würkungen seines Zorns mit allen ihren unglücklichen Folgen aufs schrecklichste vor Augen; er wird fühllos bey allen euren Vorstellungen bleiben. Er sinnet auf nichts als Rache, und von der Heftigkeit dieser Leidenschaft betäubet, fühlet er seine eigene Unruhe nicht, womit er sich selber martert, und achtet das grösseste Unglück nicht, worin er durch seine erhitzte Verfolgung sich selbst hineinstürzt. Rächet euch dar-

gegen

gegen an ihm wieder, so viel ihr immer wollet; vergeltet ihm eine jede Beleidigung, die er euch zufüget, mit einem zehnfach grössern Bösen, dieses wird ihn gegen alles, was ihn zur Erkänntniß seiner Ungerechtigkeit bringen könnte, noch unempfindlicher machen. Aber gebet seinem
Röm. XII. 19. Zorne Raum; überwindet mit Sanftmuth seine Hitze; lasset seine Beleidigungen euch nie so empfindlich werden, daß ihr eure Gemüthsverfassung darüber verlöhret, und beantwortet alle seine Feindseligkeiten mit einer unverstellten Gelassenheit. Redet sanft, wenn er wütet; segnet, wenn er flucht; und suchet, so viel ihr könnet, seine Beleidigungen mit gegenwärtigen Wolthaten zu beantworten. Anfangs wird euer Bezeigen eine ganz widrige Würkung haben. Eure Sanftmuth wird ihn noch wütender machen; oder er wird sie als einen Sieg über euch ansehen, und, um euch nach seiner Meynung völlig zu demüthigen, mit verdoppelter Hitze verfolgen. Aber stärket euch gegen diese letzten Anfälle seiner Wut, mit der Betrachtung, daß er ein Mensch ist, und daß ihr Christen seyd, und beweiset ihm eure Sanftmuth und Liebe auf eine Art, daß er siehet, daß sie weder erzwungen noch verstellt sey. Dieses

wird

wird ihn zu sich selbst bringen. Er wird nach und nach seine eigene Unruhe zu fühlen anfangen; er wird die Ursachen seines Zorns, die ihn gegen euch so wütend gemacht, mit kälterm Blute anfangen zu untersuchen; er wird eure Erklärungen mit Gelassenheit anhören; er wird finden, daß er sich vom Argwohn und Verleumdung zu sehr gegen euch habe einnehmen lassen; und daß ihr diejenigen gar nicht seyd, wofür er euch verfolget. Dieses wird ihn zur völligen Erkänntniß seiner Ungerechtigkeit bringen; er wird, durch eure Grosmuth beschämt, auf alle Mittel sinnen, seine unbillige Beleidigungen durch die thätigste Liebe zu ersetzen, und seine Hochachtung und Erkänntlichkeit werden soviel beständiger und lebhafter seyn, je deutlicher er das Schwerd noch in euren Händen siehet, das ihr von seinem Haupte weggenommen. Diese Ueberwindung bleibet zwar allemal unendlich schwer. Denn die Kränkungen seines Feindes, bey der würklichen Macht sich an ihm rächen zu können, mit einer aufrichtigen Sanftmuth zu übernehmen; und die empfindlichsten Beleidigungen mit solchen Wolthaten zu vergelten, die weder aus Verstellung, noch aus Furcht, weder aus Stolz, noch aus Eigennutz, noch

1 Sam. XXVI. 12.

aus

aus der noch tückischern Absicht, seinen Feind nur auf eine feinere Art, durch seine Grosmuth, zu kränken, sondern aus einer ungeheuchelten Liebe kommen, (o wie ungern wird das Herz eine solche Prüfung ausstehen!) dieses ist wol ausser Streit eines der grössesten Opfer, welches die Religion von uns fordert. Indessen bleiben doch allezeit die meiste Billigkeit, und der grösseste Gewinn an dieser Seite. Denn was würde der Gewinn seyn, wenn ihr nun, nach allen Trieben eurer Rache, eurem Feinde seine Beleidigungen, mit eben so empfindlichen Kränkungen wieder vergelten könntet? Ihr hättet das elende Vergnügen, eurem Feinde wieder weh zu thun; aber eure Feindschaft würde sich auch zugleich in fortgehender Vergrösserung verewigen, und die Freude und Ruhe von eurem Leben würden auf Lebenslang verlohren seyn. Eure Vergeltungen würden euren Feind noch bitterer machen; seine erhitztere Beleidigungen würden euch wieder neue Kränkungen verursachen, und unter dieser unnatürlichen Abwechselung von Wut und Furcht, würde euer trauriges Leben, sich zuletzt mit einem noch traurigern Ende vor der Zeit beschliessen. Denn wer ist so fürchterlich, daß er auch über seinen kleinsten

Feind sich einen beständigen Sieg durch seine Rache versprechen könne. So lange er sich noch mit uns von gleichen Kräften fühlet, und seine Vergeltungen uns noch eben so empfindlich glaubt, als ihm die unsrigen sind, so lange ist er am wenigsten zu fürchten. Aber zittert für ihn, sobald ihr ihm überlegen werdet. Die Verzweiflung wird ihn sinnreich und stark machen; seine Erbitterung wird ihm tausend Kränkungen an die Hand geben, die uns alle unendlich empfindlicher, als ihm unsere gewaltsamsten Unterdrückungen, schmerzen werden; und unsere geheimen Feinde werden ihm dabey aus emsiger Fürsorge, daß es ihm daran fehlen möchte, aus ihren eigenen Köchern mit den tödlichst-vergifteten Pfeilen gegen uns so reichlich beystehen, bis wir endlich ermüdet, unsern Frieden unter denen härtesten Bedingungen, gern von ihm erkaufeten, wenn es unsere Wut und unser Stolz nur leiden wollten. Dieses ist nun der ganze Gewinn, der so süß geglaubten, der so eyfrig vertheidigten Rache! Ein Gewinn, den, wenn wir ihn in der Ewigkeit büssen, unsere Nachkommen zugleich mit ihren Thränen noch oft bezahlen müssen!

Dieser Nutze, einen Freund mehr, und einen Feind weniger zu haben, ist aber

der eigentliche Bewegungsgrund noch nicht, der uns zu dieser Pflicht antreibt. Denn so wäre sie, in gewisser Maasse, unserm Willkühr noch überlassen. Aber es sind stärkere Bande, es sind die ewig unauflösliche Bande der Natur, es sind die für uns noch stärkere und heiligere Bande unsers Glaubens, die uns fürnämlich zu dieser grossen Pflicht verbinden. Gesetzt deswegen auch, daß unser Feind so unnatürlich wäre, daß er sich durch unsere Grosmuth nicht gewinnen liesse; so bleibt diese unsere Pflicht, ihn zu lieben, dennoch in aller ihrer Stärke. Denn er bleibt ein Mensch; ein Mensch, der nicht um unserntwillen da ist, sondern den GOtt, zur Erfüllung seiner Absichten, zur Beförderung seiner Ehre, erschaffen hat; der unter GOttes Schutze stehet. Und so sind auch wir nicht um unserntwillen da; sondern wir, mit ihm, sind dazu erschaffen, daß wir mit gemeinschaftlicher Hülfe diese Absichten unsers Schöpfers erfüllen sollen. Dieses ist unser erster Beruf; hierzu haben wir alle unsere Kräfte; hierzu sind wir durch die genauesten Verbindungen unserer Natur und des gesellschaftlichen Lebens verpflichtet. So wenig demnach unser Nächster, dadurch,

durch, daß wir mit ihm in Feindschaft stehen, von den Rechten seiner Natur etwas verlieret; oder vielmehr, so wenig wir, durch unsere kleine Nebenabsichten und Zwistigkeiten berechtiget werden, die Absichten unsers Schöpfers hindanzusezzen: so wenig erlangen wir auch dadurch die Freyheit, unsern Nächsten zu kränken, und ihm die Pflichten der Liebe, die wir ihm zur Beförderung seiner Wolfahrt und Ruhe schuldig sind, zu entziehen. Denn ein Geschöpf darf keinen andern Willen, und keine andere Absicht, als die Absicht und den Willen seines Schöpfers haben. Dieses ist sein erstes und höchstes Gesetz, und woran es ewig ohne einige Ausnahme würde gebunden seyn, wenn es demselben seine eigene Wolfahrt und Ruhe auch gänzlich aufopfern müste. Denn wir sind alles, was wir sind, durch den freyesten Willkühr unsers GOttes; wir haben alles, was wir haben, von seiner freyesten Gnade: er hat demnach auch das unumschränkte Recht, uns mit solchen Bedingungen zu erschaffen, die seinen Absichten allein am gemässesten sind. Wie viel unauflöslicher wird aber für uns diese Verbindlichkeit, da GOtt als ein unveränderlich weiser und gütiger

GOtt, nur die Vollkommenheit seiner Geschöpfe, und allezeit ihre allgemeine und grösseste Vollkommenheit zur Absicht hat, wobey unsre eigene wahre Wolfahrt niemals würklich leiden kann. Hier höret diese Verbindlichkeit für uns auf, ein blosses Gesetz zu seyn; hier wird sie unser glücklichster Vorzug. Denn diesen weisen und guten Willen unsers GOttes zu erkennen, und demselben ähnlich zu werden, dieses ist der edelste Gebrauch, den vernünftige Geschöpfe von ihrer Vernunft, und von allen ihren Kräften machen können; dieses ist ihre höchste Vollkommenheit; dieses ist ihre ganze Religion; die ganze Religion der Engel und der Menschen. Denn dieses ist die Liebe GOttes; die Quelle aller Tugenden, die Seele des Gottesdienstes, das Leben des Glaubens. Denn dieses, daß wir aus einer lebendigen Ueberzeugung von seiner Vollkommenheit, uns bestreben ihm ähnlich zu werden, dieses ist die einzige, und zugleich die höchste Art, wodurch wir unserm GOtt unsere Liebe beweisen können. Wie verwegen lüget demnach der Heuchler nicht, der sich
1 Joh. IV. 20. rühmt, er liebe GOtt, und doch seinen Bruder hasset? Denn wie kann

er

er GOtt lieben, den er nicht siehet, und nach dessen Vollkommenheit, die für ihn so erhaben und lauter ist, ein aufrichtiges Verlangen haben, wenn er sich der Erfüllung der ersten Absicht seines GOttes unmittelbar widersetzet, und seinen Nächsten hasset, den er siehet, mit dem er einerley Natur, einerley Schwachheit, einerley Bedürfnisse, einerley Beruf hat, und dessen Wolfahrt mit seiner eigenen Vollkommenheit so unmittelbar, so sichtbarlich verknüpft ist. Oder aber, soll die Liebe, die wir unsern Freunden beweisen, etwan der Beweis von unserer Liebe zu GOtt seyn? so müßte GOtt unsere Freunde auch nur allein lieben. Ist dann dieses schon eine Vollkommenheit, daß ich die Werkzeuge meiner eigenen Absichten und Leidenschaften liebe? Was thue ich hier für GOtt? Was thue ich hier für den Nächsten? Dieses heißt mich selbst geliebet. Denn daß ich dem Gesellen meiner Ueppigkeit Gutes thue, das thue ich meiner eigenen Wollust zu gefallen; und daß ich gegen diejenigen freundlich thue, die alle meine Aussprüche für Orakel, und alle meine Ausschweiffungen als Heldentugenden preisen, und von denen ich für eine jede

meiner geringsten Freundschaften, die sichere Bezahlung zu erwarten habe; dieses ist die natürliche Würkung meiner eigennützigsten Eigenliebe. Denn wenn ich auch diese hassen wollte, so müßte ich mich selber hassen. Wo ist hier die Aehnlichkeit mit GOtt? Eine Aehnlichkeit, die wir mit den ungerechtesten Sündern, die wir mit Bären und Tygern gemein haben!

Eine Liebe, die nicht allgemein ist, verdienet den Namen dieser göttlichen Tugend nicht; sondern ist noch ein würklicher Menschenhaß. Ebenfalls aber muß sie würksam und thätig seyn. Denn seinen Feind nur nicht beleidigen, dieses heisset auch die Absichten GOttes noch nicht erfüllen. Auch diese Gleichgültigkeit ist noch ein Haß; denn sie ist eine Verwegerung der Pflichten, die wir unserm Nächsten seiner Wolfahrt schuldig sind. Die Liebe ist in ihrer Natur thätig und lebendig. Wir sollen unsern Nächsten mit unserm Gefühl lieben; wir sollen in seine Empfindungen hineingehen; wir sollen seine Schwachheiten, seinen Kummer, seine Noth, seine Freude, wie die Unsrige, empfinden; dieses ist die Absicht

sicht GOttes, dieses ist die Natur der wahren Liebe. Denn die Liebe suchet nicht das ihre, sie lässet sich nicht erbit- 1 Cor.
tern, sie trachtet nicht nach Schaden; XIII. 4
sie verträget alles, sie glaubet alles, sie 7.
hoffet alles, sie duldet alles. Wo sind aber diese gutherzige Empfindungen, diese Sanftmuth, diese Geduld, wenn man seinem Nächsten, die Mittel ihn glücklich und vergnügt zu machen, um einer jeden Beleidigung willen, entziehen, und seiner Noth und Unruhe mit kaltem Geblüte zusehen kann? Wie genau kennet der Heiland das Herz der Menschen, daß er diesen Ausflüchten unserer Liebloſigkeit mit so vielem Nachdruck selbst zuvorgekommen ist! Segnet, die euch fluchen; thut wol denen, die euch hassen; bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, so werdet ihr Kinder seyn, eures Vaters im Himmel. Sind aber dieses unsere Freunde, die uns fluchen, die uns hassen, die uns verfolgen? Und für seinen Feind beten, ihn segnen, ihm wolthun, heisset dieses nichts mehr, als gleichgültig gegen seinen Feind seyn, und ihn nur nicht beleidigen wollen? Sehet das Bild eures Vaters im Himmel selbst an. Wer sind die, für deren

Erhaltung seine Vorsehung so reichlich sorget, deren Aecker durch Regen und Sonnenschein so gesegnet stehen, die täglich mit so vielen neuen Wolthaten von ihm überhäufet werden? Sehet jenen sichern Sünder an, der alle Gesetze der Mäßigkeit und Gerechtigkeit mit einer Unempfindlichkeit übertritt, als wenn für ihn keine Gesetze und kein Richter wären; ist es nicht der eigene Reichthum seines GOttes, der ihn so trunken macht? Von wem hat jener Stolze die Vorzüge, die ihn so übermüthig machen, daß er ausser sich keinen Urheber seines Glücks erkennen will? Wodurch ist jener Spötter so rasend frech, daß er seinen GOtt öffentlich lästert, und seinen Gerichten trotzet? ist es nicht die unmittelbare Liebe GOttes, die jenen so stolz macht, und die diesem unglücklichen Geschöpfe mit erbarmender Langmuth in seiner Raserey zusiehet, ob seine Seele noch möchte errettet werden? Und wer sind wir selbst, meine Zuhörer? Sind wir die Gerechten, die die Wolthaten GOttes als ein Verdienst ansehen könnten? Sind wir nicht alle von Natur Feinde GOttes, die seine väterlichsten Gesinnungen verschmähen; die seine wolthätigsten Gesez-

assen; die die herrlichen Absichten
r ewigen Weisheit und Güte zerstö-
und ihre ungerechtesten und unrein-
Absichten seiner Ehre täglich vorziehen?
wie ist diese Liebe unsers himmlischen
ers gegen uns beschaffen? Wollen wir
auch gleichgültig nennen; daß er alle
tze der Natur, daß er alle Schätze
wigkeit für uns eröfnet; daß er uns
ben einer Seeligkeit erwählet, die
lervollkommensten Geschöpfe als die
hrlichste Gnade preisen müssen; daß
es eingebohrnen Sohnes zur Erwer-
dieser Seeligkeit nicht verschonet hat;
daß er durch seinen Geist uns täg-
ur Annehmung dieser Gnade ein-
und erwecken lässet? So liebet
t. Sehet jetzo, ihr! die ihr mey-
dem Gesetze der Liebe überflüßig
ug zu thun, wenn ihr euren Feind
nicht würklich wieder beleidiget, se-
dieses Bild eures himmlischen Vaters
t Ueberlegung an, und setzet euch in
e Stelle eurer Feinde. Aber wie lan-
ge wollet ihr dieses Vorbild der Religion,
wozu ihr euch bekennet, zur Schande, wie
lange wollet ihr es zu eurer eigenen Ver-
dammniß ansehen? Wo ist euer Chri-
stenthum, wenn ihr das erste Gesetz des-

selben vorsetzlich davon ausschliesset? Wo ist euer Glaube, wenn ihr eurem Erlöser, der sich für seine Feinde selbst zum Opfer gab, und für seine Mörder betend starb, euch nachzufolgen wegert? Und wo ist die Hoffnung eurer Seeligkeit, wenn ihr die erste Bedingung eurer Versöhnung nicht erfüllen wollet? So ihr den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Unergründliche Verwegenheit! Wir treten hier für GOtt, und bitten ihn um die Erlassung von zehntausend Pfunden, und zu gleicher Zeit würgen wir unsern Mitknecht, der uns hundert Groschen schuldig ist! Wir strecken unsere Hände aus zu ihm, und bitten ihn um Barmherzigkeit und Gnade, und unsere rachgierigen Hände rauchen noch von dem Blute unsers Nächsten! Wir kommen zu seinem Gnadenstuhl, um das Blut der Versöhnung zu empfangen, und indem wir es mit dem Munde geniessen, fliesset unser Herz von Gift und Galle gegen unsere Brüder über! Wir stellen uns unter das Kreuz des Erlösers, wir sehen, mit erstaunender Bewunderung der göttlichen Liebe, das Blut des eingebohrnen Sohnes

GOt-

GOttes für seine Feinde fliessen, wir selbst wünschen an diesem göttlichen Versöhnopfer Theil zu haben, und zu gleicher Zeit murren wir wider GOtt, daß er uns nicht erlaubt uns an unsern Feinden zu rächen; oder daß er wenigstens, da er sich die Rache vorbehalten, denjenigen nicht gleich vertilget, zu dessen Erlösung er seinen Sohn in den Tod gegeben hat! O lasset uns fliehen von seinen Altären, daß sein Zorn nicht über uns entbrenne! Lasset uns fliehen von diesem Kreuze, daß dieses Blut der Versöhnung nicht zu unserm Gerichte auf uns komme! Lasset uns inne halten mit unserm Gebet, daß wir seine schreckliche Rache nicht über uns selbst beschleunigen! Das Seufzen unserer Mitknechte ist zu seinen Ohren kommen; unsere Opfer sind ihm ein Greuel, sie sind mit Menschenblut besudelt; die Peiniger sind da; wir sollen bezahlen alles, was wir schuldig sind; unser Gebet hat seine Gerechtigkeit über uns herausgefodert! Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Hier geben wir seiner Gerechtigkeit das Maaß, wornach er uns richten soll. Wir wollen nicht mehr Barmherzigkeit von ihm, als

wir

wir Nachsicht und Liebe für unsere Schuldner beweisen. Er soll uns mit eben der Strenge richten, womit wir von ihnen ihre Schulden fordern. So kommet nun, tretet für seinen Richterstuhl; die Bücher sind aufgethan; bringet eure Feinde mit; fanget an zu rechten. Ihr seyd ungeduldig, daß GOtt ihren Beleidigungen, ohne sie zu rächen, so lange zugesehen; sie sollen euch bezahlen, was sie euch schuldig sind; GOtt soll zwischen sie und euch nach seiner strengen Gerechtigkeit richten. Aber hier sind auch eure Schulden. GOtt wird eure Verleumdungen, eure lieblosen Urtheile, euren Stolz, euren Wucher, eure Ungerechtigkeiten, eure unbarmherzige Ueppigkeit, mit eben dieser Gerechtigkeit jetzt richten. Hier sind die Hungrigen, die ihr von eurem Ueberfluß nicht gespeiset; hier sind die Durstigen, die ihr bey eurer Unmäßigkeit habet verschmachten lassen; hier sind die Nacketen, die Verlassenen, die Kranken, die ihr, bey eurer Wollust, in ihrem Elend zu erquicken nicht gewürdiget habet. Höret das nahe Seufzen jener Wittwen, das Weinen jener Wäysen, das vermischte Geschrey so vieler Elenden; sie drängen auch heran, sie schreyen auch über

euch

euch um Rache; um Rache über eure Ungerechtigkeiten, womit ihr ihnen ihre Güter entrissen; um Rache über eure Ueppigkeit, worin ihr ihren Schweis und Blut verschwendet habt; um Rache über euren Stolz, über eure Unempfindlichkeit, womit ihr eure Ohren vor ihrem Schreyen verstopft, und sie in ihrem äussersten Elend hülflos gelassen habt.

O GOtt! gnädig und barmherzig, geduldig und von grosser Güte! Halt deine Gerichte, wozu unsere Rachgier dich zwingen will, aus erbarmender Langmuth noch zurücke! Wir erkennen, was wir für unwürdige Knechte sind; wir erkennen jetzo den vollen Werth deiner unendlichen Liebe! Gib uns die Gnade, daß sich dieselbe immer tiefer in unsere Seele präge, damit dein göttliches Bild täglich eine vollkommenere Gestalt in uns, als in deinen wahrhaftigen Kindern, gewinnen möge, und wir, wenn wir zu deiner Liebe unsere Zuflucht nehmen, dieselbe mit einem aufrichtigen Herzen auch unsern Brüdern beweisen, und ihnen, ihre Fehler zu vergeben, allezeit bereit seyn mögen, auf daß wir, in kindlicher Zuversicht, der

Vergebung unserer Sünden von dir, o Vater! uns auch getrösten können. Erhöre uns um JEsu Christi unsers Fürsprechers und Erlösers willen. Amen!

Gebet

Gebet und Anrede

bey der

Confirmation

des

Durchlauchtigsten Erb-Prinzen.

Geschichte

des

Deutschen Volkes.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Gebet.

Heiliger GOtt! der du nach deiner Gnade daselbst besonders gegenwärtig bist, wo dein heiliger Name gepriesen, und deine Warheit und Güte verkündigt werden; Wann haben wir je mehr Ursache gehabt, dieselben zu verkündigen, als heute, da du uns eine Wolthat erleben lässest, wofür dich alle diejenigen preisen, die deine Warheit und Ehre lieb haben? Dieses ist der Tag, worüber die ganze gegenwärtige Versammlung sich Gluck wünscht; der Tag, wovon das ganze Land sich seine künftige Wolfahrt weissaget; ein Tag, den der gesammte Haufe der Gläubigen mit freudiger Aufmerksamkeit als einen Tag des Segens sich anzeichnet. Der Prinz will heute sein Glaubensbekenntniß ablegen; Er will heute den Bund erneuern, den Er in der heiligen Taufe mit dir gemacht. O GOtt! wie viele Ursachen der Dankbarkeit und reinsten Freude regen sich auf einmal in unsern Herzen, die wir wol empfinden, aber nicht vermögend sind auszudrücken, wenn wir an die unendliche Liebe gedenken, die deine väterliche Fürsorge Ihm

bis hieher erwiesen hat. Wie viele Wolthaten am Leibe! wie viele herrliche Wolthaten an Seiner Seele! Wie unschätzbar ist für uns und Ihn diese herrliche Wolthat, daß Er durch den Beystand deines heiligen Geistes, dich, daß du allein wahrer GOtt bist, und den du gesand hast, JEsum Christum, mit Ueberzeugung kennet; und daß Er, mit Freudigkeit und Zuversicht, dir heute angeloben kann, diesen Glauben in einem guten Gewissen bis an sein Ende zu bewahren. O Vater des Lichts! von welchem bisher alle gute und vollkommene Gaben über Ihn herabgekommen sind, laß diese Gaben der Erleuchtung und Heiligung von nun an noch immer reicher, immer fruchtbarer, immer vollkommener in Seiner Seele werden, und Ihn, und uns hieraus die bestätigte Versicherung nehmen, daß Er dein Kind sey, an welchem du Wolgefallen habest. Nimm deinen heiligen Geist, den du Ihm in der Taufe als ein Pfand Seiner Kindschaft gabest, nie von Ihm, daß der Bund des Friedens, den du heute mit Ihm erneuerst, nie aufhöre, sondern daß durch dessen kräftigen Beystand derselbe vielmehr in Seiner Seele noch täglich gestärkt, bestätigt, und bis zur Ewigkeit versiegelt werde.

O eingebohrner Sohn GOttes JEsu Christe! beweise an Seiner theuren Seele alle Kraft deines göttlichen Verdienstes. Er kennet dich als Seinen Erlöser, und will dich jetzo öffentlich als Seinen Heiland bekennen; bekenne du Ihn jetzt auch als deinen Erlöseten vor deinem himmlischen Vater. Sey Sein Fürsprecher, und bitte für Ihn, daß Sein Glaube nicht aufhöre. Wasche Ihn mit deinem theuren Blute von den Sünden, womit Seine Seele, nach dem ersten Bade Seiner Wiedergeburt, wieder möchte seyn verunreinigt worden. Er kennet jetzo das Verderben Seiner Natur, und kennet zugleich den unendlichen Werth der Wolthaten, die du Ihm durch das Opfer deines Todes erworben hast. Und da Er Sich bereitet, morgen zum erstenmal, als ein Glied deiner Kirche, diesen deinen Tod öffentlich zu verkündigen, o so laß Ihn dieses heil. Sacrament mit aller Würdigkeit geniessen. Mache Ihn, wenn Er mit dem gesegneten Brod deinen Leib, und mit dem gesegnetem Wein dein Blut empfängt, aller Gnadenwürkungen deines Leidens zugleich theilhaftig. Laß dieses Gedächtnis deines Todes in Seiner Seele einen solchen Eindruck machen, daß Er die Ursachen und Würkungen desselben

ben in Seinem ganzen Leben nie aus den Augen verliere, und Sein Glaube dadurch Freudigkeit und Stärke erhalte, dir, weil du Ihn bis in den Tod geliebt, in Reinigkeit des Herzens, und in aufrichtiger Liebe, auch bis in den Tod getreu zu bleiben.

Und du, o heiliger Geist, Geist der Warheit und der Heiligung! du hast dir in der heil. Taufe schon Sein Herz zur Wohnung erwählet; reinige es durch die Kraft deines Worts von nun an immer mehr von allen Unreinigkeiten Seiner Natur, und schmücke es dagegen, als deinen Tempel, mit den edelsten Gaben aus. Erhalte Ihn in deiner Warheit für und für, und wenn die Welt und Sünde Ihn in Versuchung führen, und Ihm den Kampf schwer machen, (und er wird allezeit schwer seyn, weil es ein zu herrlicher Sieg für sie seyn würde, Ihn überwunden zu haben) so stehe du ihm bey mit deiner mächtigern Hülfe, daß Er durch die erhaltenen Siege, gegen ihre künftigen Versuchungen, soviel freudiger und stärker werde. Schleus Sein Herz zu, so oft die Lüste der Welt, so oft die Schmeicheley, so oft die Leichtsinnigkeit, so oft der spottende Unglaube, mit ihren verführenden Stimmen, die Er allezeit

noch

noch nicht recht kennen möchte, sich bey Ihm einschleichen wollen. Aber da, wo die Warheit, wo die Redlichkeit, wo die Ehrbarkeit, wo die Menschenliebe, wo die Gottesfurcht reden, da öfne Sein Herz, daß sie einen unauslöschlichen Eindruck machen. Gib Ihm, besonders zu Seiner Stärkung, die Gnade und Freudigkeit des Gebets, und vertritt Ihn selbst, so oft Er vor seinem himmlischen Vater Sich demüthigt, mit unaussprechlichen Seufzen, daß, wenn Er betet, Er in Seinem Geiste das Zeugniß fühle, daß Er ein Kind GOttes ist.

O dreyeiniger GOtt erhöre dieses unser Gebet! und wie könntest du es unerhöret lassen, da es deinem heiligen Willen so gemäß, und die Verherrlichung deines Namens allein zum Endzweck hat.

Vater Unser ꝛc.

Sie aber, Durchlauchtigster Prinz, legen Sie jetzo das Bekenntniß Ihres Glaubens, und der Hoffnung, die in Ihnen ist, mit der Freudigkeit ab, wozu Ihre Ueberzeugung und der Name eines Christen Ihnen das Recht geben. Ihre Durchlauchtigste und gnädigste Eltern fordern es zu Ihrer Beruhigung nicht mehr von Ihnen. Sie haben Ihnen Selbst das Zeugniß schon gegeben,

daß Ihre Erkänntniß gegründet und überzeugend sey. Sie sind aber auch dieser Versammlung diese Freude, als eine Dankbarkeit schuldig, für das aufrichtige Gebet, womit ein jeder von uns den Beystand GOttes Ihnen erbittet, und für die herzliche Treue, womit ein jeder von uns, an der Wolfahrt Ihrer Seele, und an der gerechten Freude Ihrer gnädigsten Eltern Theil nimmt, damit wir unsern Kindern die segnende Weissagung mögen mit nach Hause bringen können, daß auch Ihr bestimmter Regent GOtt fürchte, und mit Ihnen einen HErrn, einen Erlöser, einen Glauben, einerley Band der Liebe, und einerley Hoffnung der Seeligkeit bekenne. Binden Sie Sich übrigens an keine Worte. Sie sollen kein Zeugniß der Beredsamkeit ablegen; Sie sollen den Grund Ihres Glaubens darthun; Es ist genug hiezu, wenn Sie Ihre Begriffe und Empfindungen ausdrücken.

Anrede
an Ihro Durchlaucht nach abgelegtem Bekenntniß.

Gnädiger Herr, Sie haben unsere Erwartung, zu unserer vollkommensten Beruhigung und Freude, erfül-

erfüllet, und wir preisen GOtt für den gnädigen Beystand, den er Ihnen auch hiebey erwiesen hat. Meine Pflicht aber erfordert es jetzo, Ihnen noch mit wenigen die Schuldigkeit vorzustellen, die GOtt von Ihnen von nun an erwartet. Sie haben Sich bereitet, den Bund jetzo zu erneuern, den Sie mit GOtt in der Taufe gemacht haben. Wie GOtt in diesem Bade Ihrer Wiedergeburt Sie zu seinem Kinde annahm, und Ihnen, unter der Versiegelung Seines Geistes, die Vergebung der Sünden, und das Recht zu einem ewigen Leben gab, so haben die damaligen Bürgen Ihres Glaubens, die nun insgesammt schon vor dem Throne GOttes stehen, in Ihrem Namen, Ihrem himmlischen Vater dafür angelobet, daß Sie Glauben und gut Gewissen bewahren wollten. Jetzo wollen Sie diesen Bund erneuern; Sie wollen jetzo Selbst dem allerhöchsten GOtt dieses Gelübde thun. Sie haben die Erklärung von diesem grossen Gelübde zwar Selber schon jetzt gegeben; ich muß Ihnen aber, Prinz! Ihre eigenen Worte noch einmal vorhalten. Sie wollen Ihren Glauben bewahren. Sie wollen alle diejenigen Warheiten, die Ihnen GOtt, zur Erlangung Ihres Heyls, in seinem Worte geoffenbaret

hat, für göttliche Warheiten annehmen; Sie wollen sie als solche zur einzigen Richtschnur Ihres Gottesdienstes und aller Ihrer Handlungen machen; Sie wollen sie bis in den Tod als göttliche Warheiten bekennen; Sie wollen darauf sterben, und nur darauf die Hoffnung Ihrer Versöhnung, und Ihrer ewigen Seeligkeit gründen. Dieses ist das erste Stück Ihrer Verbindung. Dann aber wollen Sie Sich auch verbinden, ein gut Gewissen bis an Ihr Ende zu bewahren. Sie wollen diesem höchsten GOtt angeloben, daß Sie Ihn, nach dieser Erkänntniß seines heiligen Willens, auch in einem aufrichtigen Gehorsam, als Ihren einzigen HErrn, über alles fürchten; als Ihrem GOtt und Vater über alles vertrauen, und als Ihr höchstes Gut, in Ihrem ganzen Leben, über alles lieben, daß Sie dagegen den Teufel, und die Welt, mit Ihren Lüsten verleugnen, und Ihren eigenen Begierden widerstehen wollen; und Sie wollen nur, unter der Erfüllung dieses Gelübdes, an den Gnadenverheissungen Ihres GOttes Theil haben. Prinz, Ihre Verbindung ist gros! und ich würde mit Angst und Zittern Ihnen dieselbe vorhalten, wenn Ihre Ueberzeugung mich nicht von aller

Verantwortung frey spräche. Denn wenn ich etwan, da mir der Unterricht in Ihrem Glauben, von Ihren Durchlauchtigsten Eltern anvertrauet ist, aus Nachläßigkeit versäumet hätte, Ihnen den Inhalt dieser Warheiten deutlich genug zu machen; wenn ich etwan aus Leichtsinnigkeit versäumet hätte, Sie von der Wichtigkeit dieser Warheiten genug zu überzeugen; oder wenn ich aus einer unzeitigen Zärtlichkeit, oder aus der noch sträflichern Absicht, Sie nicht zu beunruhigen, unterlassen hätte, alle die Verbindlichkeiten dieser Warheiten, mit Ihrem Segen und Fluch, Ihnen genug ans Herz zu legen; und Sie wären über meine Leichtsinnigkeit dermaleinst unglücklich genug, Ihren heutigen Bund, entweder durch ein irriges Bekenntniß, oder durch eine Beharrung in wissentlichen Sünden zu brechen; was für ein Fluch würde mich verfolgen? wie viele Seufzer, wie viel Thränen, wie viel unschätzbare Thränen, wie viel Seelen, die der Sohn GOttes mit seinem Blute erlöset, würden, ausser Ihrer eigenen Seele, von der Meinigen dermaleinst gefordert werden? Die Fertigkeit, womit Sie Ihr Bekenntniß eben abgelegt, würde mich allein noch nicht beruhigen; die Furcht, daß selbige

eine Frucht Ihrer glücklichen natürlichen Einsicht seyn mögte, würde mich noch immer mit einer heimlichen Angst erschrekken. Aber mein Gewissen beruhiget mich; und Sie Selbst haben mich von aller Verantwortung frey gesprochen. Auf diese Rechtfertigung wird GOtt mich auch freysprechen. Fehler meiner Schwachheit, die unzählig haben seyn können, nehme ich aus, denn ich weis, daß ich schwach bin; aber diese Fehler will ich durch meine Fürbitte für Sie ersetzen, so lange ein Odem in mir ist; und diese Fürbitte für Sie, will ich, wenn ich, nach menschlichen Ansehen, vor Ihnen her in die Ewigkeit gehe, mit vor den Thron GOttes nehmen. Aber aus sträflichen Absichten habe ich Ihre Seele nie versäumet. Ich berufe mich auf Ew. Durchlauchten Selbst, daß ich nie eine Warheit verlassen habe, ehe ich nicht von ihnen Selbst das freywillige Geständniß bekommen, daß Sie davon überzeugt wären; und ich weiß, daß es Ihr Ernst gewesen; ich habe gesehen, daß Sie die Warheit gefühlt haben; Sie haben sie gepriesen, ich habe gesehen, daß Sie davon sind gerühret worden. Noch sind es keine vierzehn Tage, (dies Zeugniß ist zu beruhigend für mich, als daß ich es sollte vergessen kön-

können,) da Sie mir das Geständniß gegeben, Sie wären überzeugt, und wenn Sie ja unglücklich genug seyn sollten, eine dieser Warheiten zu verleugnen, so wollten Sie mich Selbst von aller Verantwortung vor GOtt freysprechen. So kommt dann nun, mein gnädiger Herr! die Festhaltung Ihres Bundes einzig auf Sie allein an. Nach der Treue, die ich der Erhaltung Ihrer theuresten Seele schuldig bin, darf ich Ihnen aber nichts verschweigen. Ich muß es Ihnen sagen, Prinz! das Gelübde, welches Sie heute ablegen, ist für alle ohne Ausnahme groß und wichtig. Der Teufel geht um uns alle herum, und es ist schon für ihn ein Sieg, auch nur eine Seele zu verschlingen. Wir haben auch in allen Ständen unsere Welt, die für uns ihre verführenden Lüste hat; und wir haben alle Fleisch und Blut, dessen Reizungen bald unsern Glauben, bald unser Gewissen in Gefahr setzen. Aber für Sie, mein gnädiger Herr! ist dieses Gelübde unendlich schwerer. Wie viele Netze, wie viele verborgene Netze, wird der Feind der Warheit, den Sie jetzt verleugnen wollen, Ihnen legen, um Ihre Seele von diesem Wege des Lebens abzuführen. Denn was für ein grosser Gewinn für

ihn,

ihn, eine solche Seele zu gewinnen, die GOtt mit so ausserordentlichen Gaben ausgerüstet; die, wenn sie getreu in ihrem Bekenntniß bleibt, viele tausend zugleich in der Liebe zur Warheit und zur Tugend befestigen, aber wenn sie auch verführet würde, die Irrthümer und Laster triumphirend machen, und viele tausend Seelen auf einmal nach sich ins Verderben führen würde. Noch mehr, Prinz! die Reizungen, welche die Welt Ihnen bereitet, sind auch unendlich gefährlicher, als sie so viele andere Kinder GOttes zu befürchten haben. Wie emsig und wachsam wird sie auf Ihre Verführung lauren? Wie schmeichelnd wird sie ihre Lokkungen, wie reizend wird sie ihre Lüste, wie blendend wird sie ihre Verheissungen, wie mannigfaltig und künstlich wird sie ihre verführerischen Gestalten zu machen wissen? Wie sinnreich wird sie seyn, Ihre eigenen Neigungen zu erforschen, und wie gefällig wird sie sich Ihnen zu machen suchen, um Ihr eigenes Fleisch und Blut, und das Feuer Ihrer Jugend, in das Geheimniß der Verführung mit zu ziehen. Diese vereinigte Macht Ihrer Feinde wird Ihnen, theuerster Prinz! ihren Bund, den Sie jetzt machen wollen, unendlich schwer zu machen suchen.

Aber

Aber lassen Sie Sich deswegen in Ihren Fürsatz nicht zaghaft machen. Sie wissen, an wen Sie glauben. Ihr GOtt, der Sie zur Gemeinschaft seines Sohns berufen hat, ist getreu. Darum fürchten Sie Sich nicht, er ist mit Ihnen; weichen Sie nicht, er ist Ihr GOtt; er wird Sie stärken, er wird Sie erhalten, durch die rechte Hand seiner Gerechtigkeit. Ihr Vater im Himmel, der Ihre Seele werth geachtet hat, Sie mit so edlen, ich darf seltnen Gaben sagen, auszurüsten; der Sie werth geachtet hat, Sie mit dem Blute seines Sohnes zu erlösen, und der Ihnen in der Taufe die Versicherung gegeben, daß Sie sein Sohn seyn sollen; der wird Sie in keiner Versuchung verlassen noch versäumen, sondern allemal machen, daß sie so ein Ende gewinnen, daß Sie sie ertragen können. Bewahren Sie Ihm nur ein rechtschaffenes, treues und kindliches Herz, und bringen Ihm dasselbe täglich in Ihrem Gebet; dieses ist alles was er von Ihnen fordert. An den nöthigen Kräften zu siegen wird es Ihnen alsdann nimmer fehlen. Denn der Geist, den er Ihnen in der Taufe schon zum Siegel seiner Gnade ins Herz gegeben, der ist grösser als der in der Welt ist. Betrüben Sie diesen Geist der

Heiligung nur nicht mit vorsetzlichen Sünden, daß Sie Ihr Herz den unordentlichen Lüsten einräumten; sondern stärken Sie Sich, in der Festhaltung Ihres Bundes, mit der täglichen Betrachtung der herrlichen Wolthaten, die Ihnen Ihr Heiland erworben hat, und bedenken Sie allezeit, was es Ihnen helfen würde, wenn Sie die ganze Welt gewönnen, und dagegen Ihre Seele verlöhren.

Sie haben Sich auch bereitet, mein gnädiger Herr! morgen in der Gemeine des HErrn, den Tod Ihres Erlösers öffentlich zu verkündigen, und ich weiß, daß es Ihr Fürsatz ist, dieses heil. Sacrament, welches Ihr sterbender Heiland zur Stärkung Ihres Glaubens eingesetzet hat, würdig zu empfahen. Diesen Fürsatz wird GOtt auch, mit allen Gnadenwolthaten, die er den Gläubigen erworben hat, an Ihnen segnen, und dieses Blut, für Ihre Sünden vergossen, wird Ihnen neue Stärke, Muth und Freudigkeit geben, diesen Bund Ihres guten Gewissens immer fester zu bewahren. Sehen Sie, Prinz! so schwer Ihre Verbindung ist, so viele Hülfe haben Sie von GOtt dagegen zu erwarten.

So erfüllen Sie demnach Ihren Fürsatz, mit der Freudigkeit, die einem Gläubigen anständig ist, und bekennen vor dem Dreyeinigen GOtt, der hier gegenwärtig, und vor dieser seiner Gemeine, mit einem zuversichtlichen Ja:

„ Ob Sie in dem Bekenntniß Ihres
„ Glaubens, welches Sie eben abge-
„ legt, bis ans Ende Ihres Lebens be-
„ harren, und Sich weder durch Tod
„ noch Leben, weder durch Hohes noch
„ Tieffes, weder durch Gegenwärtiges
„ noch Zukünftiges, davon wollen ab-
„ wendig machen lassen. Antw.

„ Dann auch, ob Sie, in Ihrem gan-
„ zen Leben, Sich ernstlich bestreben
„ wollen, GOtt nach dieser Ihrer Er-
„ känntniß in aufrichtigem Gehorsam
„ zu dienen, ob Sie ihn allein, als Ih-
„ ren HErrn und Vater, über alles
„ fürchten, vertrauen und lieben, und
„ mit Verleugnung des Teufels, der
„ Welt, und Ihres eigenen Fleisches
„ und Blutes, Ihrem Heilande in sei-
„ ner Nachfolge bis in den Tod wollen
„ getreu bleiben? Antw.

Nun so demüthigen Sie Sich vor Ihrem GOtt, und bitten ihn zur seligen Erfüllung dieses Ihres Gelübdes um seinen Beystand; wir alle wollen ihn auch für

Sie

Sie mit aufrichtigen und treuen Herzen darum anrufen:

Gebet aus der Liturgie.

Vater Unser.

Empfangen Sie hierauf den Segen des HErrn:

Der HErr segne Sie und behüte Sie; der HErr lasse sein Angesicht leuchten über Sie, und sey Ihnen gnädig; der HErr erhebe sein Angesicht auf Sie, und gebe Ihnen seinen Frieden. Amen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jerusalem, Johann Friedrich Wilhelm, 1709-1789

Sammlung einiger Predigten vor den Durchlauchtigsten Herrschaften zu Braunschw. Lüneb. Wolffenbüttel

Bd.: 2

Braunschweig (1753)

Hom. 715-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459843-4
VD18 90202171-001